

# Lodzer Volkszeitung

**Nr. 196.** Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:  
**Lodz, Betritauer 109**  
Telephon 36-90. Postcheckkonto 63.508  
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.  
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die sieben gespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreispaltene Millimeterzeile 80 Groschen. Stellengebote 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.—. Foto; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

## Moskau und China verhandlungsbereit.

### Der Kellogg-Pakt als Grundlage der russisch-chinesischen Verhandlungen.

New York, 20. Juli. Die Washingtoner Regierung äußert ihre Befriedigung darüber, daß die Vorkämpfer der Sowjetregierung sich bereit erklärt hätten, den Kellogg-Pakt zur Grundlage weiterer Verhandlungen zu machen. Auch der chinesische Gesandte in Washington hat in einer Unterredung mit dem Staatssekretär Stimson eine zusagehafte Antwort erteilt: obwohl der Kellogg-Vertrag formell noch nicht in Kraft getreten sei, beabsichtige China nicht, in der gegenwärtigen russisch-chinesischen Meinungsverschiedenheit Gewalt zu gebrauchen. Eine amtliche Antwort der chinesischen Regierung auf den ihr telegraphisch übermittelten amerikanischen Vermittlungsvorschlag liegt allerdings noch nicht vor. Trotzdem erklärte Staatssekretär Stimson bereits dem Präsidenten Hoover, daß die Nanjingregierung den Verpflichtungen des Kellogg-Paktes nachkommen werde. Der Staatssekretär berief auch den italienischen Botschafter zu sich, da die italienische Regierung den Wunsch geäußert hatte, in Anbetracht ihrer Interessen in Ostasien mit dem diplomatischen Schritt Amerikas vertraut gemacht zu werden. Präsident Hoover und Staatssekretär Stimson verreisen zum Wochenende.

Peking, 20. Juli. Die Beratungen der Nanjingregierung über die amerikanische Vermittlung in der Frage des russisch-chinesischen Konfliktes sind noch nicht beendet. In chinesischer gut unterrichteter Kreise wird erklärt, daß die Nanjingregierung den amerikanischen Vermittlungsvorschlag unter folgenden Voraussetzungen annehmen werde: 1. Die Sowjetregierung muß sich mit der Beschlagnahme der chinesischen Ostbahn durch die Nanjingregierung einverstanden erklären. Die Nanjingregierung erklärt sich ihrerseits bereit, eine gewisse Entschädigung an die Sowjetregierung auszus zahlen. 2. Die Sowjetregierung muß sich verpflichten, die kommunistische Werbung in China einzustellen. 3. Die chinesische und Sowjetregierung müssen nach einer Einigung sämtliche Kriegsmassnahmen an der russisch-chinesischen Grenze rückgängig machen. 4. Zur Erledigung der verschiedenen Fragen soll eine russisch-chinesische Konferenz in Peking einberufen werden.

Peking, 20. Juli. Das Oberkommando der nordmandschurischen Armee veröffentlicht einen Bericht über die Lage in der Mandschurei, in dem es heißt, daß in den letzten 48 Stunden kein größerer Zusammenstoß zwischen der chinesischen Armee und kommunistischen Banden stattgefunden hätten. Auf dem Fluß Sungari haben, dem Bericht zufolge, vier kommunistische Motorlaster versucht, den Hafen Loshagu zu beschließen. Hierbei wurden zwei chinesische Matrosen getötet. Chinesische Wachtschiffe haben das Feuer der Kommunisten erwidert und die Laster zur Flucht gezwungen. Auch Freitag sind von chinesischer Seite mehrere Erkundungslüge an der russisch-chinesischen Grenze unternommen worden. Das chinesische Oberkommando teilt ferner mit, daß die chinesischen Truppen an der Eisenbahnstrecke Mandschuria—Chailar mongolische Banden entwaffnet haben, die mit russischer Hilfe ausgerüstet worden wären, um planmäßige Überfälle an der chinesisch-ostbahn durchzuführen. Der Zugverkehr auf der chinesischen Ostbahn ist vorläufig wegen militärischer Transporte eingestellt worden. Der chinesische Generalkonsul in Tschita hat am Freitag von der Sowjetbehörde die Erlaubnis erhalten, die Sowjetrussische Grenze im Kraftwagen passieren zu dürfen, um nach Mandschuria zu gelangen. Der Konsul mußte das Grenzgebiet mit verbundenen Augen passieren.

Peking, 20. Juli. Am heutigen Sonnabend beriet unter dem Vorsitz von Marshall Tschiangkai-schek das chinesische Kabinett über den amerikanischen Vermittlungsvorschlag in dem russisch-chinesischen Streit. Wie von unterrichteter chinesischer Quelle mitgeteilt wird, will die Nanjingregierung die amerikanische Vermittlung unter gewissen Bedingungen annehmen, und zwar unter der Voraussetzung, daß die Sowjetunion sofort ihre Kriegsmassnahmen gegen China einstellt. Die chinesische Regierung ist bereit, den russisch-chinesischen Streit einem Schiedsgericht zu übergeben.

Rom, 20. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird am heutigen Sonnabend die Sowjetregierung

über die Annahme des amerikanischen Vermittlungsvorschlages im russisch-chinesischen Streitfall beraten. Der französische Botschafter Herbet hat heute dem stellvertretenden Außenkommissar Karagan amtliche Mitteilung gemacht von dem Vorschlag der Vereinigten Staaten über die Vermittlung in dem chinesisch-russischen Konflikt. Der Außenkommissar hat dem französischen Botschafter versprochen, der Sowjetregierung von dem amerikanischen Vorschlag sofort Kenntnis zu geben. Ob die Sowjetregierung die amerikanische Vermittlung annehmen wird, steht bis jetzt noch nicht fest. In Sowjetdiplomatischen Kreisen wird erklärt, daß die Annahme des amerikanischen Vorschlages davon abhängt, welche Bedingungen für ein Schlichtungsverfahren zwischen Rußland und China gestellt würden. Die Meinung der Auslandspresse, daß sich die Sowjetregierung durch den Anschluß an den Kellogg-Pakt verpflichtet habe, ihre sämtlichen Streitfälle mit anderen Mächten durch ein Schlichtungsverfahren zu lösen, wird vom russischen Standpunkt als unrichtig bezeichnet, da Rußland dem Kellogg-Pakt unter gewissen Bedingungen beigetreten sei, die sämtlichen Großmächten seinerzeit übermittelt worden seien. Bis jetzt sind sämtliche Kriegsmassnahmen der Sowjetunion, die zum Schutz der chinesischen Grenze vorgenommen wurden, noch nicht aufgehoben.

Tokio, 20. Juli. Die amtliche japanische Telegraphenagentur „Simbun-Nengo“ meldet, daß der ehemalige Oberbefehlshaber der russischen Truppen an der chinesischen Ostbahn, General Horwat, der von 1906 ab im russischen Kaiserreich die chinesische Ostbahn geleitet hat, in Charbin eingetroffen sei. Nach den Vereinbarungen zwischen der Nanjing-Regierung und der Sowjetunion war es bisher General Horwat verboten, in Charbin zu leben. General Horwat hat erklärt, daß er von der Nanjing-Regierung zum Oberbefehlshaber über die weißgardistischen Truppen zum Schutz gegen die russische Armee an der chinesischen Ostbahn ernannt worden sei. General Horwat gilt als der beste politische Kenner des Fernen Ostens.

Tokio, 20. Juli. Trotz des Vermittlungsschrittes Amerikas ist man in japanischen politischen Kreisen über die Entwicklung der chinesisch-russischen Frage weniger zuversichtlich gestimmt. Man ist hier geneigt anzunehmen, daß die Sowjetregierung den Vermittlungsvorschlag Washingtons ablehnen wird. Die Sowjetregierung, so wird erklärt, werde ein von Amerika eingeleitetes Schiedsgerichtsverfahren ablehnen, weil Sowjetrußland als sozialistischer Staat kein Vertrauen zu bürgerlichen Schiedsgerichtsverfahren habe.

London, 20. Juli. Der Außenminister der Nanjing-Regierung, Dr. Wang, hat nach Nanjing Meldungen an den chinesischen Gesandten in Washington folgendes Telegramm gerichtet: „Jedes Betreten mandschurischer Bodens durch die Sowjettruppen wird von der chinesischen Nationalregierung als eine kriegerische Handlung angesehen werden.“ Aus der Mandschurei selbst liegen einige Berichte über kleinere Grenzzwischenfälle vor, die aber ohne größere Bedeutung sind.

Rom, 20. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat am Sonnabend unter Vorsitz von Sudbutal eine Sitzung des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion stattgefunden, an der der Generalsekretär der kommunistischen Partei, Stalin, und auch der Chef des russischen Generalstabes teilgenommen haben. Der Stellvertreter des Außenkommissars, Karagan, erstattete einen Bericht über den Vorschlag der Vereinigten Staaten an Rußland, chinesische Streitfälle durch die Vermittlung zu lösen. In der Sitzung entspann sich eine große politische Aussprache, die bis jetzt noch nicht beendet ist. Man erwartet, daß die Antwort Rußlands auf einen Vorschlag Amerikas, den russisch-chinesischen Konflikt zu lösen, am Sonnabend abend oder spätestens Sonntag früh dem französischen Botschafter in Moskau übermittelt wird. In Moskau glaubt man, daß die Sowjetunion verlangen wird, daß die chinesische Regierung sämtliche Forderungen, die die Regierung der Sowjetunion am 13. Juli in ihrer Note aufgestellt hat, annimmt.

## Gewitterwolken über Asien

Die Revolverpresse ließ in roter Fettschrift den Krieg in Asien verkünden. Die armen Zeitungsjungen schrien sich heiser. Doch das Publikum, wie sehr es leider noch den Ritzel der Sensation liebt, weiß immerhin den Wert dieser Sensationsmache gebührend zu würdigen. Man findet es pöbelhaft und glaubt's doch nicht.

Krieg in Asien? Ist das nicht auch Weltkrieg? Rollt er nicht alle schmerzhaften Probleme der Jetztzeit auf? Ist es nur Rußland und China, die einander bekämpfen sollen?

Um die Fülle des Problems zu begreifen, müssen wir die Geschichte der letzten Jahrzehnte durchblättern. China, der größte Staat der Welt, war in seiner religiösen und allgemein kulturellen Abgeschlossenheit hinter den europäischen Staaten stark zurückgeblieben. Diese europäischen Staaten hatten mit China nicht mehr und nicht weniger vor, als mit allen anderen Staaten Asiens und Afrikas — sie wollten es zu einer Kolonie machen, zu einem Ausbeutungsobjekt ihrer imperialistischen Machtbegierden. Der chinesische Kuli sollte den rar gewordenen Neger in all seiner Rechtlosigkeit ersetzen. China sollte seine Reichtümer an Europa und Amerika abgeben, und selbst dauernd elend und arm bleiben.

Doch schon vor 29 Jahren regte sich die Oberhäupter des chinesischen Volkes und versuchte im sogenannten Boxeraufstand die drückende Fremdherrschaft abzuschütteln. Es war dies ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Es war das der wilde Protest eines unmündigen Volkes; rasch, gewalttätig, ohne Vorbereitung, ohne Einsicht in die Kräfteverhältnisse, ohne Einsicht in die Mittel, Zeit, und vor allem ohne Erkenntnis der wirtschaftlichen Macht der Gegner wie des eigenen Volkes.

Da warfen sich alle europäischen Riesen auf dieses arme Land und ein jeder riß ein Stück aus ihm heraus. Ein jeder dieser Staaten nahm für 99 Jahre (weshalb ichöne Zahl!) ein gutes Stück des Landes in Pacht, teils vertraglich, wobei die Sieger die Verträge nach Gutdünken diktierten, teils so nebenbei noch ein Stück zur Abrundung ohne Vertrag. Sie richteten für sich eine eigene Gerichtsbarkeit, diktierten für sich die vorteilhaftesten Zollzonen und Zollhöhen und rühmten nach diesem Kriege die europäische Humanität, Zivilisation und was der guten Dinge noch mehr erwähnt werden.

Eines der größten Süde riß das zaristische Rußland an sich und da seine Bier damit noch nicht gesättigt war, schnitt es eine klaffende Wunde in den Körper dieses Landes, indem es sich die Verwaltung der mandschurischen Bahn verschreiben ließ.

Doch 99 Jahre sollte es nicht dauern. Ein wenig haben die Chinesen von ihren Feinden gelernt. Während seine Widersacher einander zu zerfleischen suchten, erst 1905 im russisch-japanischen Krieg und dann im Weltkrieg, wuchs und reifte China heran. Es sandte seine Kinder zum Studium nach Europa, es organisierte und entwickelte die Anfänge einer modernen Industrie, einer modernen Verwaltung und als, erschöpft von den Wunden eines mörderischen Krieges, die sogenannten Kulturstaaten matt darniederlagen, erhob es sich und verlangte sein Recht.

Noch war es nur eine zahlenmäßig geringe Oberhäupter des Volkes, welches, die Zeichen der Zeit verstehend, die Lösungen gab. Die Masse des Volkes rührte sich noch nicht. Und doch mußten die Staatenlenker Europas, daß man es nicht mehr mit einem Boxeraufstand, sondern mit einer zielbewußten Kraft zu tun hatte. So erleben wir in den letzten Jahren ein langsames Abbröckeln der Macht der ehemaligen Sieger, ein Taften und Suchen nach Möglichkeiten, von der Beute in China so viel als möglich zu behalten. Ja, China wird zu einem Faktor in der Politik, ein jeder versucht es für sich zu gewinnen, durch wirkliches oder scheinbares Entgegenkommen. China wird die junge Braut, um die die konkurrierenden Staaten werden.

Nur Rußland behielt zu China eine eigenartige Stellung bei. Wohl hat das bolschewistische Rußland im Jahre 1922 sich verpflichtet, mit China einen neuen Vertrag abzuschließen auf der Grundlage der Gleichheit, doch erfüllt hat es diese Verpflichtung nicht. In Wirklichkeit betrieb es in China die alte Zarenpolitik in neuen Formen gehüllt. Das bolschewistische Rußland, das seine eigene Sicherheit nicht in der Anpassung an das tatsächlich Be-

# Um den Tagungsort der internationalen Konferenz.

stehende, seinen Zukunfts glauben nicht in der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse der europäischen Länder zu höheren Lebens- und Wirtschaftsformen sah und heute noch steht, jagte als Sicherung seiner selbst dem Phantom einer bolschewistischen Weltrevolution nach. Dieses Rußland maßte sich an, die Völker diesem seinem Phantom nachzuführen, ja selbst diesem zu opfern. Die Butschkatik in Europa hatte Schiffbruch erlitten, doch Rußland hat nichtsbekommenen die Völker Asiens sich dienstbar zu machen gesucht, die Türkei, die Balkanstaaten, Indien und auch China. Die russischen Politiker nahmen durchaus nicht Rücksicht auf den kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungsstand der Völker Asiens. Ihre Leiden, ihre opferreichen Kämpfe schienen den Gewalttätigern Rußlands Berechtigung zu geben, wenn sie dazu dienen konnten, die Gegner Rußlands, die kapitalistischen Staaten zu schädigen.

Und so exportierte man den Kommunismus nach China, modifizierte ihn entsprechend den immerhin noch primitiven asiatischen Verhältnissen und bewirkte, daß eine Million Proletarier in Schanghai, Kanton usw. zu den Waffen griff und mit ihnen noch eine weitere Masse, in verzweifelter Lebenslage befindliche Reisbauern, und es entstand das, was man die chinesische Revolution nennt, wohl mit Recht auch nennen darf.

Doch Revolutionen währen nicht ewig. Diese blutigen Hochzeiten müssen ihr Ende finden, in klaren neuen gesellschaftlichen Formen und nicht in Formen, wie man sie wünscht, sondern in Formen, die den Verhältnissen des Landes entsprechen. In China sprach man, sprach das arme Proletariat nach eingetricherten, nichtverstandenen Phrasen, von sozialer, von kommunistischer Revolution, man schoß über das Ziel hinaus und es endete wie es mußte, in der Herrschaft der Soldateska, der Generale.

Doch auch die Herrschaft der Generale ist nicht ewig. Das Land mußte endlich in normale Bahnen kommen, es mußten die neuen Formen des Staates, der Gesellschaft festgestellt und festgehalten werden. Und da es mit dem Kommunismus nicht ging, so blieb es bei den nationalen Losungen, der Vereinigung aller chinesischen Provinzen und der Abschüttelung der Fremdherrschaft, bei den Losungen des aufkommenden chinesischen Bürgertums.

Freilich, die Proletarier schrien auf in der Erbitterung, sie griffen zum Verzweiflungskampf und fielen zu Tausenden und Abertausenden dem Stahl der Soldateska zum Opfer.

Sie fielen als Opfer des bolschewistischen Weltphantoms!

Kann war das Proletariat niedergemetzelt, so erlebten wir, wie die kapitalistischen Staaten weiter um China zu kühlen begannen. Sie überboten sich an Entgegenkommen, an Verlags-, Darlehens- und allerlei anderen Angeboten und wir erleben es jeden Tag mit, wie ein neuer moderner Staat entsteht.

China ist nicht Zentralafrika. China ist altes Kulturland. Chinesen sind nicht Hottentotten, sie sind ein altes Kulturvolk. Und haben sie sich erst zur europäischen Wirtschaftsform entwickelt, dann zitterte Europa! Oder lerne beigeben der Welt eine neue Religion zu geben, die Religion der Brüderlichkeit und des Friedens, die Religion des Sozialismus!

Das verjüngte China nimmt seine Vorteile wahr, wo es kann. Und am ehesten dort, wo es den geringsten Widerstand zu gewärtigen hat. Die Stelle des geringsten Widerstandes aber ist die Mandschurei, die nordchinesische Bahn, ist Rußland. Jawohl, dieses Rußland, welches nicht scheute, das junge chinesische Proletariat der bürgerlichen Revolution Chinas zu opfern, um seine Widersacher England und Amerika zu schädigen, steht heute wehrlos da und hat nicht einmal das Recht für sich, denn es wollte ja selbst, wenigstens mit Worten, mit China auf der Grundlage der Gleichheit verhandeln. Also hat es vor allem zurückzugeben, was das Jarentum in China geraubt hat und kann nur soviel als Gegengabe verlangen, als dort an Schweiß des russischen Volkes aufgewendet wurde.

Wird es nun Krieg geben? Wir glauben kaum. Rußland wird nicht kämpfen, denn es hat kein Geld, keine Freunde, es trägt das Geschwür der Gegenrevolution im Magen und schließlich wird doch selbst der Fanatiker nicht hoffen können, mit Phrasen Schlachten zu schlagen.

Und China? China braucht Frieden so viel als es ihn haben kann. China hätte alles zum Kriege, nur kein Geld. Und dieses wird es nicht bekommen! In früheren Jahren hat England fremde Heere, fremde Staaten in Sold genommen, mit fremder Völker Blut seine Schlachten geschlagen. Die Schlachten gegen Frankreich, gegen Rußland und andere. Aber heute herrscht in England die Arbeiterpartei. Nicht Baldwin und nicht Lloyd George. Heute steht Macdonald an der Spitze Englands. Die sozialistische Regierung Englands wird den Krieg gegen Rußland, der wie er auch sei, der erste Arbeiterstaat ist, nicht mit seinem Golde stützen, und es auch nicht dulden, daß es andere tun.

Der Bolschewismus mag seinen wie er will auf alles was sozialistisch ist. Das Beto der Arbeiterregierung bedeutet: Frieden in Asien, Frieden in Europa, Frieden in der Welt!

Das ist sozialistische Großtat. Vor ihr hat Freund und Feind das Haupt zu beugen. S. Kociolek.

## Bolzenfeindliche Demonstration in Kijew.

Wie aus Charlow gemeldet wird, sollen sich in Kijew viele Tausende von Arbeitern auf dem Hetman-Gniewnicki-Platz versammeln und gegen Polen demonstrieren haben. Als Ursache wird die Nichtzulassung der Kommunisten auf

London, 20. Juli. Zu dem anhaltenden englisch-französischen Meinungsaustrausch über den Tagungsort der internationalen Konferenz schreibt der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, daß von seiten der britischen Regierung die Form nichtamtlicher Besprechungen gewählt worden sei, woraus sich erkläre, daß bisher auf die britische Note vom 6. Juli von französischer Seite keine Antwort vorliege. Als Tagungsort werde nunmehr Brüssel genannt. Die Schweiz sei aufgegeben worden. Lord Tyrrell werde in den Besprechungen der nächsten Tage erneut ersuchen, die französische Regierung davon zu überzeugen, daß London der geeignetste und auch zweckmäßigste Ort sei. Auf französischer Seite bestehe aber nach wie vor geringe Bereitwilligkeit, diesem Wünsche nachzugeben. Auf deutscher Seite könne man inzwischen eine gewisse Beunruhigung über die Verzögerung der Bildung von Organisationsausschüssen, wie sie der Young-Plan vorsehe, feststellen. Die britische Kritik an den Einzelheiten des Planes sei aber noch so ausgedehnter und wesentlicher Art, daß sie die Ablehnung der britischen Regierung durchaus rechtfertige, sich von vornherein in dieser Hinsicht zu binden oder Schritte zu unternehmen, die die spätere Annahme irgendwie vorbeeinflussen würde.

Paris, 20. Juli. Die am Freitag erfolgte neue Besprechung zwischen dem deutschen Botschafter und dem französischen Außenminister, der ein Besuch des englischen Botschafters am Duai d'Orjan folgte, gab den hiesigen politischen Kreisen allgemein zu der Ueberzeugung Anlaß, daß nunmehr die letzten Schwierigkeiten, die bisher der Einberufung der Regierungskonferenz entgegenstanden, in kürzester Frist beseitigt werden und eine Einigung über den Konferenzort bevorstehe. Was den Ort des Zusammentretens der Konferenz anlangt, so ist der „Petit Pirisien“ der Auffassung, Dr. Stresemann werde wegen seines Gesundheitszustandes wahrscheinlich einen

Luxfur- oder Badeort vorziehen, ebenso wie Reichskanzler Müller. Ueber den Besuch Lord Tyrrells bei Briand will in diesem Zusammenhang das Blatt wissen, die englische Regierung gebe ihren ursprünglichen Vorschlag auf eine Einberufung der Konferenz nach London nicht auf, scheine aber jetzt ziemlich geneigt zu sein, den Wünschen Frankreichs Rechnung zu tragen. Man sehe einem Kompromiß entgegen, der zum Konferenzort weder London noch eine schweizerische Stadt vorsehe, sondern einen Ort an der belgischen Küste, wahrscheinlich Ostende. Dieses biete für die englischen Minister den Vorteil, nur wenige Stunden von ihrer Hauptstadt entfernt zu sein und erfreue sich bei dieser Jahreszeit zudem eines angenehmen Klimas. Das Blatt fährt dann fort: Es scheint, daß unsere englischen Freunde mit ihrem Bestehen auf London einen französischen Vorstoß hintertreiben wollen. Die Wahl einer belgischen Stadt würde diese Schwierigkeit beseitigen, da in diesem Fall der belgische Ministerpräsident oder der Außenminister den Vorstoß führen würde.

Paris, 20. Juli. Im „Matin“ setzt sich Sauerwein für eine Verlegung der Regierungskonferenz auf den September und eine gleichzeitige Verlegung der Völkerbundsversammlung auf Oktober ein und zieht aus den vorbereitenden Besprechungen über die Regierungskonferenz folgenden Schluß: Es ist völlig zwecklos, die Konferenz im August abzuhalten, in einem Augenblick, wo die Minister Ruhe brauchen, wenn man nicht bereit ist, tatsächliche Arbeiten zu leisten. Kann der Völkerbund nicht seine Tagung auf den 1. Oktober verschieben und den Diplomaten den September überlassen? Man muß sich dessen bewußt werden, daß man in Genf eine nützliche Arbeit leisten könne, wenn die Liquidierung beendet ist. Die Tagung kann nur den erwarteten Erfolg haben, wenn man den September dazu benutzt, Europa durch die Regelung der Schuldenfrage wirklich zu befriedigen.

der Tagung der Auslandspolen angegeben. Die Sowjetmiliz hatte das polnische Konsulat besetzt, um es nicht zu Ausschreitungen vor diesem kommen zu lassen.

## Der Zwischenbericht des Reparationsagenten.

Berlin, 20. Juli. Der Bericht des Generalagenten für die Reparationszahlungen vom 1. Juli 1928 ist heute erschienen. Er umfaßt 188 Seiten und behandelt in den einzelnen Kapiteln die Ausführung der Jahreszahlungen, die Tätigkeit des Transferkomitees, die Tätigkeit der Treuhänder, den deutschen Haushalt, die deutsche öffentliche Schuld, die Kreditlage Deutschlands, Deutschlands Außenhandel und Deutschlands Wirtschaftslage.

## Der Kellogg-Pakt tritt am Mittwoch in Kraft.

London, 20. Juli. Die japanische Botschaft in Washington hat die Schriftstücke über die Ratifikation des Kellogg-Paktes durch die japanische Regierung erhalten und wird sie am kommenden Mittwoch dem Staatsdepartement feierlich übergeben. Mit Japan haben alle 15 der Originalunterzeichner des Kellogg-Paktes die Ratifikationsurkunden hinterlegt, so daß der Pakt am Mittwoch Wirksamkeit erhält.

## Der Gesundheitszustand Poincares.

Paris, 20. Juli. Ueber den Gesundheitszustand Poincares am Sonnabend vormittag verlautet, daß eine geringe Besserung eingetreten ist, der Ministerpräsident aber immer noch zum Fieber neigt. Es ist noch nicht abzusehen, wann er seine Tätigkeit wieder aufnehmen wird. Jedensfalls glaubt der Arzt, Poincare nicht die Erlaubnis geben zu können, das Zimmer zu verlassen. Poincare hat allerdings nicht darauf verzichtet, Besuche zu empfangen und sich seiner Arbeit zu widmen.

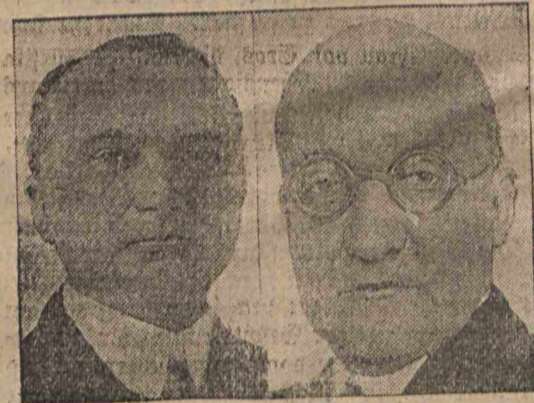
## Vor der Aussperrung in der englischen Baumwollindustrie.

London, 20. Juli. Nachdem in England die Verhandlungen zwischen der Regierung und der Baumwollindustrie vollständig fehlgeschlagen sind, fürchtet man ernstlich, daß nach dem 29. Juli 500 000 Arbeiter ausgesperrt werden würden.

## Um die in Polen gefangenen deutschen Studenten.

In diesen Tagen ist eine Antwort der polnischen Regierung in der Angelegenheit der drei deutschen Studenten zu erwarten, die vor einigen Monaten auf einer Ferienreise durch die deutschen Kolonien in Ostgalizien von der polnischen Polizei unter Spionageverdacht verhaftet wurden. Nachdem die deutsche Gesandtschaft in Warschau wiederholt Schritte unternommen hat, um eine Freilassung der Studenten zu erreichen, sieht nunmehr zu hoffen, daß polnischerseits eine befriedigende Antwort erteilt wird.

## Deutschland vertritt die Interessen Rußlands und Chinas.



Dr. v. Borch, der deutsche Botschafter in Peking  
Dr. v. Dirksen, der deutsche Botschafter in Moskau

Nach Abberufung der diplomatischen Vertreter Rußlands und Chinas haben beide Mächte Deutschland um die Wahrung ihrer Interessen im feindlichen Lande erjucht. Die chinesische Botschaft in Moskau steht jetzt unter dem Schutze des deutschen Botschafters Dr. v. Dirksen, während die russischen Interessen in China durch den deutschen Botschafter von Borch gewahrt werden.

## Die Ursachen des Weltkrieges.

Paris, 20. Juli. Von den Veröffentlichungen aus den französischen Archiven über den Kriegursprung liegt nun der erste Band vor. Er beginnt mit dem Abkommen vom 4. November 1911, das die Kriege von Agadir beschloß. Der Band endet im Monat Februar 1912. Er umfaßt Dokumente des Berliner Botschafters Jules Cambon und des damaligen Berliner Militärattachés General Pelle. Die Sichtung der Archive wurde vom Außenministerium einem Ausschuss unter Vorsitz des Pariser Universitätsrektors Charley anvertraut. Die französische Regierung hatte mehr als 30 Jahre gewartet, bevor sie die Archive über die Zeitpanne öffnete, die zum Krieg von 1870 führte. Wahrscheinlich hätte man noch sehr lange, wenn nicht vergebens auf die Veröffentlichung der sich auf den Weltkrieg beziehenden Dokumenten warten müssen, wenn nicht Deutschland, Rußland und England Frankreich vorangegangen wären und dieses dadurch gezwungen hätten, das verdächtige Schweigen zu brechen.

## Erdbeben.

Kopenhagen, 20. Juli. Am späten Abend des Freitag wurden auf der am Großen Belt gelegenen Insel Sejro einige heftige Erdstöße verspürt. Fünfmal wiederholten sich die Erdstöße in kurzen Zwischenräumen. Der Bevölkerung bemächtigte sich ein nicht geringer Schrecken, als die Häuser ins Wanken gerieten, die Fensterscheiben klirrten und ein donnerähnliches Getöse zu hören war. Im Laufe der Nacht wurden noch einige Erdstöße verspürt, die jedoch lange nicht so heftig wie die ersten fünf waren.

### Das französische Flugzeug soll schuld sein.

Polnische Blätter berichten darüber, daß die gesamte italienische Presse im Zusammenhang mit der Tragödie des polnischen Ozeanfluges die Konstruktion der verunglückten französischen Flugmaschine, mit der die polnischen Flieger den Ozeanflug wagten, tadeln und dieser schlechten Konstruktion das Flugunglück zuschreiben. Die „Tribuna“ richtet gegen die französische Flugbehörde scharfe Angriffe, vor allem deswegen, daß sie trotz ungünstiger Wetterlage über dem Ozean zwei Apparate zum Ozeanflug zugelassen hatte. Alles das zeige deutlich darauf hin, daß im französischen Flugwesen noch viele Fehler bestehen, die entfernt werden müßten, ehe man einen Ozeanflug mit französischen Maschinen unternehmen könne.

### Das Urteil im Kaschauer Zigeunerprozeß.

Kaschau, 20. Juli. Sonnabend, vormittags 10.30 Uhr, wurde im Mordprozeß gegen die angeklagten Zigeuner das Urteil gefällt. Der Schwurgerichtssaal war von Zuhörern dicht gefüllt, die in großer Spannung die Verkündung des Urteils erwarteten. Der Vorsitzende des Schwurgerichts verkündete folgende Strafen: die Bandenführer Alexander Fille und Paul Ribar wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Josef Hudal erhielt 15 Jahre Zuchthaus, Julius Czizsar 12 Jahre Zuchthaus, mitangeklagte Zigeuner erhielten je 3 Jahre Zuchthaus, Eugen Ribar 4 Jahre Kerker, Barnabas Grulo 4 Jahre Gefängnis. Die beiden wegen Fehlerei angeklagten Zigeunermädchen Johanna und Esther Cimor erhielten je 2 Jahre Zuchthaus. Vier angeklagte Zigeuner wurden freigesprochen.

### Ein heiratslustiger Greis.

Wien, 19. Juli. Dienstag nächster Woche wird sich der 76jährige regierende Fürst Franz von und zu Lichtenstein, der am 11. Februar seinem im 89. Lebensjahr verstorbenen Bruder Johann II. in der Regierung folgte, mit Frau Elsa von Gros geborene Baroness Guttman verheiraten. Fürst Franz von Lichtenstein gehörte viele Jahre zu den bekanntesten Erscheinungen der Diplomatie Österreichs. Er war längere Zeit österreichischer Botschafter in Petersburg und persona gratissima im russischen Zarenhof, wo man seinen Bestrebungen, ein Bündnis der beiden großen Staaten zu Stande zu bringen, mit Sympathie gegenüberstand. Frau von Gros, die künftige Fürstin von Lichtenstein, steht im 51. Lebensjahr und stammt aus dem Hause der Freiherren von Guttman. Ihre Brüder sind die Besitzer des bekannten Wiener Bankhauses Guttman.

### Sturm auf dem Bodensee.

Lindau, 20. Juli. Ueber dem Bodensee jagte am Freitag nachmittag ein heftiger Gewittersturm hin. Mehrere kleinere Fahrzeuge wurden vom Sturm überrauscht und konnten nicht rechtzeitig zurückkehren. Vor dem Lindauer Hafen mußte die Landespolizei ein Segelboot mit 3 Insassen einholen. Ein mit Reichwehrgoldaten besetztes Ruderboot kenterte zwischen Schachen und Lindau. Zwei Mann retteten sich durch Schwimmen, der dritte kletterte sich an das umgestürzte Boot an, bis ihm Hilfe geleistet werden konnte.

## Magdalas Opfer.

Roman von H. C. Mahler.

(47. Fortsetzung)

„Nicht nur die Ähnlichkeit — auch Ihr ganzes Wesen, Ihre wahrhaftigen Augen — ich — ich kann nicht anders, als an Sie zu glauben!“

Noch dichter zog er sie zu sich heran. Tief senten sich seine Augen in die ihren. In einem heiligen, reinen Feuer strahlten ihn ihre gläubigen Augen an.

„Ich danke Ihnen — Fräulein Magdala — ich danke Ihnen,“ sagte er mit verhaltener Stimme, und als sie unter seinem Blick erbebt, zog er inbrünstig ihre Hand an seine Lippen.

So standen sie eine lange Zeit und sahen sich weltvergessen an. Sie wußten und fühlten beide, daß sie einander liebten, daß diese Stunde über ihr ferneres Schicksal bestimmte. Ihre Herzen flogen einander zu wie in einer inneren Naturnotwendigkeit. Sie waren sich seit dieser Stunde nicht mehr fremd und fühlten, daß sie nie mehr voneinander lassen konnten.

Endlich raffte sich Magdala aus ihrer Versunkenheit auf und sagte, sich zur Ruhe zwingend:

„Sie können sich nicht denken, wie rätselhaft mir das alles erscheint. Ich weiß, daß auf Lindenhof seit Februar ein Mensch als Herr und Erbe Georg Raveneds austritt und sich Hans Ravened nennt. Und hier stehen Sie vor mir und sagen mir, daß Sie Hans Ravened sind! Einen einzigen Hans Ravened kann es aber nur geben — und das sind Sie! Wie aber kommt jener andere zu Ihren Papieren? Wir alle, die mit ihm in Berührung kamen, haben uns gewundert, daß er so ganz verändert wiedergekommen war. Nichts stimmte an ihm, als daß er graue Augen und braunes Haar hatte. Durch seinen Bart, glaubte ich, sei seine Ähnlichkeit mit seinem Jugendbild verwischt. Ich hatte dies Jugendbild so gut im Gedächtnis, aber es verwischte sich mir, als jener Mann sich Hans Ravened nannte. Ich wußte nur, daß es ganz anders war. Und erst in jener Nacht im Schlafwagenzug, nachdem ich Sie gesehen und einer unbestimmten Ähnlichkeit nachgrübelte, kam mir das Bild wieder scharf ins Gedächtnis. — Ich grü-

## Tagesneuigkeiten.

### Wie der „Glos Polski“ seine Leserschaft veralbert.

Das berüchtigte Lodzer Sanacjaorgan „Glos Polski“, das durch das Geld des Regierungsblocks erst unlängst vor dem endgültigen Untergang gerettet worden ist, wußte in seiner gestrigen Nummer zu berichten, daß Vizepräsident Dr. Wielinski aus der Polnischen Sozialistischen Partei ausgetreten sei und daß er wegen angeblicher „Reibereien“ und „Mißverständnisse“ innerhalb des Magistrats sein Mandat und sein Amt als Vizepräsident niedergelegt habe. Zum Nachfolger Dr. Wielinskis im Amte des Vizepräsidenten der Stadt sei der frühere Vorsitzende der Lodzer Krankenkassenverwaltung, Genosse Kaluzynski, ausersehen. Auch Stadtpräsident Ziemiencki sollte, wie es in dieser Meldung weiter hieß, auf sein Amt verzichtet haben.

Wie wir nun aus gutunterrichteter Quelle erfahren, ist an dieser Meldung nicht ein einziges Wort wahr. Sie ist von Anfang bis zu Ende aus der Luft gegriffen. Daß die Schriftleitung dieses Blattes nur Lügen verzapft, stört uns weiter nicht, doch können wir nicht umhin, uns darüber zu wundern, daß die wenigen Abonnenten, die diese Zeitung noch lesen, sich mit solchen dünnbeinigen Lügen veralbern lassen.

### Die Arbeitslosigkeit im Lodzer Industriebezirk.

Im Bereich des Lodzer Staatlichen Arbeitslosenfonds (Stadt Lodz und Kreise Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca und Brzeziny) betrug die Zahl der am 20. Juli 1929 registrierten Arbeitslosen 26 901 Personen. In der Stadt Lodz betrug die Zahl der Arbeitslosen 19 807 Personen, Pabianice 1427, Zgierz 1854, Zbuziska-Wola 1236, Tomaszow 1721, Konstantynow 291, Alexandrow 725 und Ruda-Pabianicka 260. Unterstützungen erhielten in der verfloßenen Woche 15 467 Personen. In der Stadt bezogen 12 018 Arbeitslose Unterstützungen, davon 90 außerordentliche. Die Zahl der Unterstützungen beziehenden Kopparbeiter betrug 91. In der vergangenen Woche haben in Lodz 1280 Personen ihre Arbeit verloren, während 283 Arbeitslosen eine Beschäftigung zugewiesen werden konnte.

### Vom staatlichen Arbeitsvermittlungsamte.

Das staatliche Arbeitsvermittlungsamte für Lodz, Kilmistkego 52, teilt mit, daß es über folgende freie Arbeitsstellen verfügt: für das Inland: 1 Meister zur Bedienung hydraulischer Pressen, 1 Klavierstimmer und -techniker, 42 Hüttenmeister, 300 Hilfsarbeiter für Hütten, 1 Buchbindermeister, 1 Detailiseur (Spezialist), 1 Elektromonteur für das Elektrizitätswert, der das Laden der Akkumulatoren vornimmt, 4 Bau- und 1 Möbeltischler, 3 qualifizierte Schweißer, 1 Schlosser für Fahrradmontage, der auch Galvanisierungsarbeiten verrichtet. Ferner folgende Stellen für Kopparbeiter: 2 Wegebautechniker, 1 Bautechniker, 1 Leiter für ein Verbandsbureau, 1 Bureaubeamter mit Kenntnissen des Maschinenschreibens. Nach dem Auslande für den 1. August, 9 Uhr früh: 10 Schlosser, 10 Kesselarbeiter, 10 Dreher, 10 Bauischlosser, 10 Konstruktionschlosser und 10 Gehilfen. Die nach dem Auslande Fahrenden haben sich an diesem Tage mit dem Personalausweis und Arbeitspapieren im Arbeitsvermittlungsamte zu melden.

### Keine Erhöhung der Kohlenpreise.

Von maßgebender Seite wird erklärt, daß die Kohlen-

preise vorläufig nicht erhöht werden, da die Grubenbesitzer wegen der gegenwärtigen schweren Wirtschaftslage ihre Forderung auf Erhöhung der Kohlenpreise zurückgezogen haben. (P)

### Zur Rückkehr des Stadtpräsidenten.

Im Zusammenhange mit der Rückkehr des Stadtpräsidenten Ziemiencki versammelten sich gestern um 12 Uhr im Sitzungssaale des Magistrats die Leiter der städtischen Selbstverwaltungsabteilungen und Bureau, um den Stadtpräsidenten gemeinsam zu begrüßen. Im Namen der Versammelten nahm der Direktor der Verwaltungsabteilung, Kalinowski das Wort zu einer herzlichen Begrüßungssprache. In seiner Antwort gab Präsident Ziemiencki seiner Freude Ausdruck darüber, daß er sich nach seiner Gesundung jetzt wieder der Arbeit zum Wohle der Stadtbürger widmen könne. Zum Schluß wandte sich der Stadtpräsident noch an die versammelten Beamten und wünschte eine enge Zusammenarbeit mit der Selbstverwaltung wie bisher zum Wohle der Stadt und ihrer Bürger. Außerdem hatten am Abend die Vertreter der P.P.S., der D.S.P., des Klassenverbandes, der Angestellten der gemeinnützigen Anstalten u. a. dem Stadtpräsidenten Gratulationsbesuche abgestattet.

### Minister Skladkowski in Lodz.

Wie bekannt, ist der Innenminister General Slawoj Skladkowski in den ersten Tagen des Juli im Auto (Nr. 23 799 W) für einige Wochen nach Südfrankreich gefahren, um dort seinen Sommerurlaub zu verbringen. Gestern um 7 Uhr abends traf Herr Skladkowski, aus Frankreich kommend, in Lodz ein und stieg in Gesellschaft zweier Damen, die ihn offenbar während der ganzen Reise begleiteten, im Restaurant Louvre (Petrikauerstraße 86) ab, wo er sich ein Abendbrot reichen ließ. Während seines Aufenthaltes im „Louvre“-Restaurant nahm Herr Skladkowski, der Zivilkleidung trug, den Rapport des Stadtschafstrossen, Herrn Strzeminski, sowie den Rapport des Vertreters der Polizeikommandantur, Franowski, entgegen. Nach dem Abendessen, um 8 Uhr, fuhr dann Herr Skladkowski mit dem Auto, in dem er gekommen war, nach Warschau weiter, um morgen, Montag, seine gewohnte Amtstätigkeit wieder aufzunehmen.

### Die Brzeziner Schneider sollen den Auslandsexport vergrößern.

Vor einiger Zeit berichteten wir, daß der Lodzer Wojewode Jaszejcok während einer seiner Inspektionsreisen sich bei seinem Aufenthalt in Brzeziny mit der dortigen Massenherstellung von Kleidungsstücken interessierte. In der in dieser Angelegenheit stattgefundenen Konferenz in Brzeziny stellte er fest, daß die Produktion der Anzüge sehr groß ist, daß sie aber keinen ausreichenden Absatzmarkt besitzt, da der Inlandsverbrauch zu gering ist. Die Konferenzteilnehmer baten den Wojewoden, einen Export dieser Erzeugnisse nach dem Auslande zu ermöglichen.

Nachdem er entsprechendes statistisches Material gesammelt hatte, berührte der Wojewode diese Angelegenheit im Ministerium für Handel und Industrie, das sich dafür interessierte und erkannte, daß ein ausgiebiger Export von fertigen Anzügen auf die Gesamtfrage des Außenhandels günstig einwirken könne. Es setzte sich deshalb mit dem Präsidium der Lodzer Handels- und Industriekammer in Verbindung und beschloß, in der nächsten Zeit eine Delegation der Kammer nach Kopenhagen, Amsterdam und London, sowie nach den südlichen und nördlichen Ländern zu senden, um die dortigen Absatzmärkte für die polnischen fertigen Anzüge zu prüfen und dort Handelsbeziehungen

belte aber nur darüber nach, wie es möglich war, daß ein Fremder jenem Bild ähnlicher sein konnte als Hans Ravened selbst. Meine Tante Maria, die Jugendfreundin Ihrer Mutter, schrieb mir erst dieser Tage, daß sie jenem andern gesagt hat: „Ihre arme Mutter tut mir noch im Grabe leid, daß sie all ihre Liebe an einen Unwürdigen verschwendet hat. Wohl ihr, daß sie nicht mehr am Leben ist!“

Nachdenklich sah er sie an. „So hat jener falsche Hans Ravened mir einen wenig guten Ruf geschaffen?“

Sie nickte aufatmend. „Auch hierauf kann ich Ihnen mit einigen Worten meiner Tante antworten. Sie schrieb mir: „Hans Ravened ist unedel und niedrig, bis in die tiefsten Falten seines Wesens.“ Aber — wer ist nun dieser falsche Hans Ravened?“

Mit einer hastigen Bewegung nahm er den Hut ab und ließ sich den frischen Bergwind um die Stirn wehen.

„Es gibt für mich nur eine Vermutung, und ich möchte Ihnen davon erzählen. Aber erst will ich darüber beruhigt sein, daß Ihr Fuß nicht ernstlich verletz ist. Am Ihren Mund zuckt es zuweilen wie verhaltener Schmerz. Auch ist es hier im Schatzen zu kühl. Bitte, lassen Sie mich Sie hinüber nach jener Bank führen! Da ist es warm und sonnig, und Sie sitzen bequemer.“

Sie erhob sich vorsichtig und versuchte, auf seinen Arm gestützt, einige Schritte zu gehen. Der Fuß schmerzte aber noch sehr, und er sah es ihr an. Da nahm er sie ohne ein weiteres Wort wie ein Kind auf die Arme und trug sie hinüber zur Bank, die etwa hundert Schritt weit entfernt war. Dort ließ er sie behutsam nieder. Seine Stirn hatte sich ein wenig gerötet, und auch ihr Gesicht war wie in Blut getaucht.

„So, bitte, nun zeigen Sie mir Ihren Fuß! Ich habe einige Übung in der Behandlung so kleiner Unfälle. Und es ist nicht nötig, daß Sie Schmerzen erdulden oder durch Unachtsamkeit eine Verschlimmerung eintreten lassen,“ sagte er ruhig und bestimmt.

Sie wollte nicht zaghaft erscheinen und löste Schuh und Strumpf von dem verletzten Fuß. Er betrachtete prüfend die leichte Rötung und Anschwellung des Knöchels. „Besorgniserregend ist es, gottlob, nicht! Bitte, geben Sie mir Ihr Taschentuch — ich will Ihnen eine Kompresse auflegen.“

Gehorsam reichte sie ihm das Tuch. „Ich komme sogleich wieder,“ sagte er und kletterte den Abhang empor, den er vorhin herabgelommen war. Da oben hatte er in einer Felschuhde noch ein Restchen Schnee gesehen. Davon holte er eine Handvoll herab und besuchte damit das Tuch, das er dann als Kompresse auf den Knöchel legte.

Schnell rollte er dann sein Wattercape, das er über der Schulter getragen hatte, so zusammen, daß Magdalas Fuß zugleich eine Stütze und eine warme Hülle hatte. Den Schuh stellte er neben sie auf die Bank.

Lächelnd erhob er sich. „So, mein gnädiges Fräulein! Nun werden die Schmerzen gleich nachlassen, und nach kurzer Rast werden Sie den Heimweg antreten können! Es ist doch schon besser, nicht wahr?“

Sie nickte errötend und sah mit dem scheuen, hilflosen Blick zu ihm auf, der ihn zuerst auf sie aufmerksam gemacht hatte. Am liebsten hätte er sie in seine Arme genommen und dabongetragen. Sich bezwingend, trat er zurück und lehnte sich an einen Baum.

„Während Sie ruhen, will ich Ihnen erzählen, wie es wohl kommen mag, daß ein anderer an meiner Stelle in die Heimat zurückgekehrt ist. Es ist Ihnen doch warm genug?“

„Danke! Die Sonne scheint ja fast heiß hernieder.“

Und nun erzählte Hans Ravened in kurzen Umrissen von seinen Erlebnissen, seit er sein Vaterhaus verlassen hatte, bis er in Hongkong bei Mr. Stenhove eine Stellung als Sekretär erhalten hatte. Dann berichtete er ausführlicher von seiner Ferienreise nach dem Gebirgssturtort im Himalaja und von seinem Zusammentreffen mit Norbert Greinsberg. Er schilderte ihre mühevollen Flucht bei der Kunde vom Ausbruch des Krieges, von ihrem Verirren in dem Felsenlabyrinth und von seinem kraftlosen Zusammenbruch nach tagelangem Hungern. „Ich glaube mich meinem Ende nahe und hat meinen Gefährten, er möge allein weitergehen, um sich zu retten, und möge meiner Mutter meine Aufzeichnungen bringen, die ich in all den Jahren für sie gemacht hatte. Norbert Greinsberg hat mich bewußtlos zusammensinken sehen und geglaubt, ich sei tot.“ Und dann berichtete Hans Ravened weiter von seiner Rettung und was danach geschehen war, bis zu dem Augen-

anzuknüpfen. Bisher wurde die Zusammenziehung der Delegation noch nicht bestimmt, was jedoch bereits in den nächsten Tagen erfolgen soll. Wie wir erfahren, ist die Lodzjer Handels- und Industriekammer gegenwärtig mit dem Sammeln des entsprechenden Materials hinsichtlich der Exportmöglichkeiten beschäftigt. (p)

Eine schwarze Liste der Kaufleute.

In der letzten Zeit haben die Kaufmannsverbände und die Vereinigungen der einzelnen Branchen festgestellt, daß viele Kaufleute ihre Wechsel nicht wegen der schweren Wirtschaftslage zu Protest gehen lassen, sondern deshalb, weil man heute hinsichtlich der protestierten Wechsel „liberaler“ verfährt als früher. Die einzelnen Verbände haben sich deshalb miteinander verständigt und beschlossen, einen energischen Kampf mit dieser Erscheinung aufzunehmen. Zu diesem Zweck wird eine Liste derjenigen Personen angefertigt, die ihre Wechsel leichtfertig zu Protest gehen lassen. Diese Liste wird zwischen den einzelnen Vereinigungen ausgetauscht, so daß jeder Kaufmann, der Kredit verliert, auf ihr verzeichnet ist. (p)

Beschleunigung der Gerichtsverfahren bei protestierten Wechseln.

In der letzten Zeit hat die Zahl der protestierten Wechsel in erschreckender Weise zugenommen, auch ist das Stadtgericht mit Wechselverhandlungen überlastet. Um eine Beschleunigung des Verfahrens herbeizuführen, soll in den Kanzleien, in denen die Sicherheitsklauseln ausgefertigt werden, das Personal vergrößert werden. (p)

Um gesunde Milch für Lodz.

Auf Betreiben des städtischen Gesundheitsamtes ist bei der städtischen bakteriologischen Station eine Abteilung zur Untersuchung der Milch auf Tuberkel- und Bauchtyphusbazillen gegründet worden. Bisher wurde die in der Stadt verkaufte Milch nur auf evtl. Fälschungen, d. h. chemisch, geprüft. Von nun an wird Lodz die erste Stadt in Polen sein, welche die zum Verkauf bestimmte Milch in einem bakteriologischen Laboratorium prüfen läßt. Erste Aufgabe dieser Untersuchung wird vor allem die Feststellung der in der Stadt und der Umgegend vorhandenen kranken Milchkuhe sein. Erst durch das Ausschneiden dieser kranken Kühe von der Milchlieferung wird die Gewähr für gesunde Milch, wie sie besonders für unsere Kleinsten notwendig ist, gegeben sein. In erster Linie soll die an die Kinder- und Säuglingsheime, Spitäler, Institutionen wie „Kropla Mleka“ u. v. gelieferte Milch in dieser bakteriologischen Station geprüft werden. Die Untersuchung der eingekauften Milchproben findet in der bakteriologischen Anstalt, Gdansk 44, unentgeltlich statt. Mit der Einführung dieser Art von Milchprüfung ist die Stadtbehörde einen weiten Schritt vorwärts gegangen in dem Bestreben, die Stadt mit guter und gesunder Milch zu versehen. Wie bekannt, ist außerdem noch die Schaffung einer großen Milchkooperative, an der auch die umliegenden Gemeinden beteiligt sein werden, geplant. Erwartet werden in der nächsten Zeit noch besondere allgemeinerpflichtende Verordnungen über die Milchlieferung der Städte.

Von der städtischen öffentlichen Bibliothek.

Nach Angaben der städtischen Bildungsabteilung betrug die Gesamtzahl der Leser der städtischen öffentlichen Bibliothek im vergangenen Monat 2019 Personen, davon 1537 Männer und 482 Frauen. Interessant ist die Einteilung der Leser nach ihren Berufen. Danach waren: 547 Schüler, 291 Studenten, 137 Lehrer und Lehrerinnen, Arbeiter und Handwerker 147, Bureau- und Handelsangestellte 84, freie Berufe 72, Industrielle und Kaufleute

38, Staats- und Kommunalbeamte 24, andere 679. Am meisten gelesen wurden kritische Literaturbesprechungen, was die große Anzahl der Schüler unter den Lesenden erklärt. An zweiter Stelle kommen Volkswirtschaft, dann Geschichte und Geographie, Naturkunde und Mathematik, Philosophie, schöne Künste, Sprachwissenschaft und Religion. Es muß bemerkt werden, daß der Bestand der Bibliothek sich immer mehr vergrößert. Er beträgt augenblicklich 20 718 Werke in 25 762 Bänden.

Die Tätigkeit der Rettungsbereitschaft.

Im Laufe des Juni war die Rettungsbereitschaft insgesamt in 576 Fällen in Anspruch genommen worden, davon in der Zeit von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abend 347mal und in der Zeit von 9 Uhr abends bis 9 Uhr früh 229mal. Insgesamt wurden 204 Kranke befördert, davon 56 in die Krankenhäuser, 75 nach den Heimen, 72 nach den Wohnungen. Auf der Rettungsstation meldeten sich 135 Personen um Hilfe. Ausgegeben ist die Rettungsbereitschaft insgesamt 441mal. Davon wurden 20 Marme abberufen, in 7 Fällen wurde niemand angetroffen, in zwei Fällen weigerten sich die Kranken, Hilfe anzunehmen. Insgesamt wurde 547 Personen Hilfe erteilt, davon 275 Männern, 205 Frauen und 67 Kindern. 169 Mitgliedern der Krankenkasse wurde ebenfalls Hilfe erteilt. Innere Verletzungen waren 316, innere Krankheiten 157, Verbrühungen 22, Geburten 33, Geistesgestörtheit 3, Simulierungen 16, Verletzungen 205, Ueberrfahren 53, Messerstechereien 33, Selbstmorde 2, Selbstmordversuche 20, Trunkucht 3 und andere 221. (p)

Sommer-Kleider reizende Sachen von Zl. 13.- an bis zu den feinsten Kleidern zu 155.- Julius Rosner, Petrikauer 98 u. 160

Musterung der Hengste.

Morgen um 8 Uhr früh findet auf dem Hallerplatz die Musterung der dreijährigen und älteren Hengste statt, die in der Populationsperiode 1929 drei Jahre alt werden. Am Montag müssen die Hengste aus dem 1., 2., 3. und 4. Polizeikommissariat zur Musterung vorgeführt werden; am Dienstag, 8 Uhr morgens, die Hengste aus dem 5., 6., 7., 9., 12., 13. und 14. Polizeikommissariat. Am Mittwoch sind die Hengste aus den Kommissariaten des 8., 10. und 11. Polizeikommissariats vorzuführen. Die Besitzer der Pferde sollen alle diesbezüglichen Ausweise, Herkunftsscheine und Bescheinigungen früherer Kommissionen mitbringen. (w)

Das Adreßbureau erteilt auch telephonische Auskunft.

Das Adreßbureau erinnert daran, daß es möglich ist, die Adresse einer Person auf telephonischem Wege zu erfahren. Das Adreßbureau verkauft Blocks mit 50 einzelnen Karten, von welcher jede die Berechtigung gibt, eine Information zu erhalten. Der Inhaber eines solchen Blocks hat ein Konto im Adreßbureau, wobei bei jeder telephonischen Information eine Karte aus dem Block herausgerissen wird. Die Antwort vom Adreßbureau erfolgt sofort, da die Beamtin, ohne den Hörer abzulassen, die gewünschte Adresse nachprüft. Von dieser Erleichterung machten bis jetzt nur einige Warschauer Rechtsanwälte Gebrauch.

blick, als er Magdalena in Berlin begegnete. Magdalena hörte ihm, von tiefem Mitleid befeelt, zu und sah ihn mit feuchten Augen an.

„Wenn doch Ihre arme Mutter wenigstens Ihren letzten Brief aus der Gefangenschaft erhalten hätte!“

Er seufzte auf.

„Es sind damals so viele derartige Schreiben verlorengegangen! Ich war in großer Sorge, daß meine Mutter durch Norbert Greinsberg von meinem vermeintlichen Tode hören würde. Er hatte mir ja nicht nur meine Auszeichnungen, sondern auch meine Papiere und mein Geld abgenommen!“

„Das war schon allein ein Verbrechen — auch daß er Sie hilflos zurückließ. Aber es sieht ihn ähnlich. Was haben Sie alles erdulden müssen — Sie und Ihre Mutter!“ sagte Magdalena teilnahmsvoll.

„Ich bin ja jung und kräftig und konnte alles überstehen. Aber mein armes, kleines, zartes Mütterchen — daß ich sie nicht mehr am Leben fand —!“

Er konnte nicht weitersprechen und wendete sich ab. Sie wagte nicht, ihn zu stören, sah ihn nur mit ihren schönen, beseeelten Augen voll Mitleid an.

Endlich wandte er sich ihr wieder zu und sah in ihre Augen hinein, die ihm verrieten, daß sie mit ihm litt und daß sie mit ihrem ganzen Empfinden bei ihm war. Er faßte ihre Hand.

„Sie fühlen mit mir, wie ich enttäuscht war, meine Mutter nicht mehr zu finden. So voll guten Willens war ich, alles gutzumachen, was ich ihr hatte antun müssen durch mein Davonstürmen. Ich weiß ja, wie sie gelitten hat unter unserer Trennung und unter meines Vaters harter Art! Aus der Heimreise malte ich mir aus, wie ich sie nun gütlich umsorgen, wie ich ihr jeden Wunsch von den Augen ablesen wollte, damit sie endlich einmal froh und glücklich werden sollte. Und nun finde ich sie nicht mehr! Ist das nicht grausam vom Schicksal, hauptsächlich grausam gegen sie, die bei aller Zartheit und Schwachheit so heldenhaft war im Dulden und Entfagen?“

Magdalena zog ihre Hand nicht aus der seinen. Sie fühlte, seine Seele suchte bei ihr Trost und Verstehen. Da gab es keine Kleinlichen Bedenken. Und sie erzählte ihm von seiner Mutter, hauptsächlich von ihren letzten Lebensjahren und von

ihrem jähren Tode. Er hörte zu mit atemlosem Interesse und lächelte ihr dankbar die Hand.

„Diese liebe, kleine Hand, die meine Mutter pflegte! Wie dankbar bin ich Ihnen, Fräulein Magdalena! Was Sie meiner Mutter getan haben, das haben Sie mir getan. Hoffentlich kann ich es Ihnen vergelten! Sie werden mir noch viel von meiner Mutter erzählen müssen.“

„Tante Maria kann Ihnen noch viel mehr von Ihrer Mutter berichten. Sie müssen sie kennenlernen,“ sagte Magdalena.

Und sie erzählte weiter — von ihrer Jugendfreundschaft mit Alfred Rabened und von dem schönen Verhältnis zu dessen Vater. Auch davon sprach sie zu ihm, wie sie dazugekommen war, als Georg Rabened den Nachlaß seiner Mutter ordnete, und wie er ihr sein Bild gezeigt und von ihm als seinem Erben gesprochen hatte.

Und dabei fiel ihr ein, daß Georg Rabened ihr seinen Neffen testamentarisch zum Gatten bestimmt hatte. Da schwieg sie errötend und wagte nicht, zu ihm aufzusehen.

Er sah auf ihr geneigtes Köpfchen herab.

„Wir ist nun — als kennten wir uns schon seit Jahren, als sei ich — nun meine Mutter tot ist — nur nach Hause zurückgekehrt, um Sie zu finden. Es erscheint Ihnen vielleicht verwirren, daß ich so zu Ihnen spreche. Wir kennen uns erst so kurze Zeit, und — ich wage gar nicht zu hoffen, daß auch in Ihrem Herzen ein Gefühl für mich keimt, wie es in einer so kurzen Zeit so stark in mir geworden ist für Sie. Aber ich weiß, daß in Ihren Händen die Entscheidung ruhen wird, ob ich nach allen Kämpfen und Unruhen ein reiches, ruhvolles Glück bei Ihnen finden soll. Ich will Sie jetzt nicht bedrängen, Sie nicht fragen, ob ich hoffen darf. Sie sollen mir nur eine Frage beantworten: Ob Sie noch frei sind — ob kein anderer Mann ein Recht auf Sie hat?“

Sie sah zu ihm auf, in seine guten, klaren Augen hinein, die voll Liebe in die ihren blickten. Ach — was waren das für andere Augen als die jenes Mannes, der an seiner Stelle heimgekommen war und sich seine Rechte anmaßte! Ein wunderbares Gefühl kam über sie.

„Niemand hat ein Recht auf mich,“ sagte sie leise.

Er reichte seine Lippen auf ihre Hand.

Wetterbericht

der Wetterwarte am Deutschen Gymnasium.

Table with 7 columns: 20. Juli, Luftdruck in mm, Lufttemp. Celsius, Luft. Proz., Windrichtung, Windstärke in m, Wetterzustand. Rows for 7th, 13th, and 21st July.

Temperaturschwankungen: Höchste Temperatur + 29,7, tiefste Temperatur + 14,4. Regenmenge in m, m 0,0.

Die Wechselproteste im Juni.

Das Juniultimo hat keine größere Zunahme der protestierten Wechsel aufgewiesen. Im Vergleich mit dem vorhergehenden Monat ist die Zahl der Proteste um etwa 3,5 Prozent gewachsen. Es ist jedoch sichtbar, daß trotz der absoluten Zunahme der Protestsumme die Tendenz gebrochen ist. Während der Februar eine Zunahme der Proteste um 600 000, der März um 1 500 000, der April um 1 000 000, der Mai um 1 400 000 aufwies, geschah dies im Juni um die verhältnismäßig unbedeutende Summe von 300 000 Bloch. Der Juni wies gleichzeitig den höchsten Durchschnittswert an protestierten Wechseln auf. Im Juni wurden täglich Wechsel auf eine doppelt so große Summe als im Januar protestiert. Dagegen ist die Durchschnittsumme der zu Protest gelangenen Wechsel etwas gefallen. Im Hinblick auf die Marktlage kann angenommen werden, daß der Juli keine Vergrößerung, sondern eher einen Rückgang der Ziffern im Zusammenhang mit der Verringerung des Obligos der Manufakturisten bringen wird. (w)

Widerstand gegen die Amtsgewalt.

Die Rettungsbereitschaft wurde gestern nach dem 4. Polizeikommissariat gerufen, um dem Polizisten Kols Hilfe zu erteilen, der von einem Betrunknen, den er auf das Kommissariat bringen wollte, an der Hand verletzt worden war. (p)

Die Rache der verlassenen Geliebten.

Wie bereits berichtet, waren in die Wohnung des Baumgärtner Kalas in der Walerka 40 mit Hilfe von Nachschlüssel Diebe eingedrungen, die sich verschiedene Sachen im Werte von 1000 Bloch angeeignet hatten. Die vom 12. Polizeikommissariat durchgeführte Untersuchung ergab, daß der Diebstahl von der ehemaligen Geliebten Kalas', Eva Poplawka, ohne ständigen Wohnort, ausgeführt worden war. Kalas hatte mit der Poplawka mehrere Jahre zusammengelebt und ihr vor vier Wochen die Türe gewiesen. Die Diebin wurde verhaftet und die gestohlenen und in der Sienkiewiczza 4 wiedergefundenen Sachen, drei Anzüge und Goldsachen, dem Bestohlenen zurückerstattet. Die Poplawka erklärte, aus Rache gehandelt zu haben, da sie sich als Mitbesitzerin der gestohlenen Gegenstände betrachtet. (w)

Kleine Ursache, große Wirkung.

In der Zakonia wurde gestern der 6jährige Jan Wenzel von einem Hunde angebellt. Das Kind erschrak und ergriff die Flucht. Beim hastigen Laufen stürzte es aber und fiel so unglücklich, daß es eine Gehirnerschütterung daventrug. Die Rettungsbereitschaft erteilte dem Kinde Hilfe und überführte es in sehr bedenklichem Zustande nach dem Anne-Marien-Krankenhaus. (p)

Ueberrfahren.

In der Tolarzewskiego wurde die 32 Jahre alte

„Mehr will ich jetzt nicht fragen, damit Sie mich nicht aus Ihrer Nähe verbannen, weil ich allzu kühn und stürmisch vorgehe. Darf ich bei Ihnen bleiben?“

Sie sah ihn groß und ehrlich an mit dem gläubigen Vertrauen eines liebenden Herzens.

„Ich werde Sie nicht fortjücken.“

Seine Augen leuchteten auf.

„Dann ist alles gut. Und ich werde streng die Grenzen einhalten, die mir Ihr Alleinsein auferlegt. Aber es wird ein Tag kommen, an dem ich von allem sprechen darf, was mit das Herz bewegt. Erst muß ich nun meine Persönlichkeit einwandfrei feststellen lassen und mein Recht verfechten gegen jenen Betrüger. Es kann nur Norbert Greinsberg sein. Je mehr ich darüber nachdenke, um so sicherer erscheint mir das. Wollen Sie mir einmal möglichst genau beschreiben, wie jener aussieht?“

Magdala atmete tief auf und beschrieb ihn ganz genau. Es stimmte alles überein, hi sauf den Bart, den er sich hatte wachsen lassen. Zuletzt fiel Magdala noch ein besonderes Kennzeichen ein.

„Über den Rücken seiner rechten Hand läuft eine häßliche Narbe.“

Hans Rabened richtete sich mit einem Ruck empor.

„Er ist es! Kein Zweifel — Norbert Greinsberg spielt in Lindenhof meine Rolle, weil er fest daran glaubt, daß ich tot bin!“

„Ich sagte Ihnen schon — es sieht ihn ähnlich, daß er Sie hilflos allein ließ.“

„Nun ja, für einen Gemütsmenschen hielt ich ihn auch nicht. Wenn er nicht der einzige Deutsche gewesen wäre, der in jenem Gebirgsortort im Himalaja zu gleicher Zeit mit mir Aufenthalt genommen hatte, so wäre ich nicht in nähere Verbindung mit ihm getreten. Also er meldete sich von Buenos Aires aus auf einen Aufruf in der Zeitung?“

„Ja.“

„Wissen Sie, welchen Inhalt dieser Aufruf hatte?“

Ziemlich wortgetreu wiederholte Magdala denselben. Hans Rabened nickte vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Kyrola Tenenbaum, Kielma 5, von einem Kollwagen überfahren. Sie trug so erhebliche Verletzungen davon, daß die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte, die die Verletzte nach Hause brachte. (p)

Lebensmilde.

In der Wulczansta versuchte die 22 Jahre alte Janina Karnys ihrem Leben durch Genuß von Essigessenz ein Ende zu machen. Die Rettungsbereitschaft wandte Gegenmittel an und beseitigte jede Lebensgefahr. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

F. Wojcikis Nachf., Napiurkowskiego 27; W. Danilewicz, Petrikauer 127; P. Jlnicki, Wulczansta 37; Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2; F. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; J. Kahane, Alexandrowsta 80. (p)

Von der Erdbeere.

Wie gern essen doch die Kinder die purpurroten Beeren — und mit Recht! Die Erdbeeren sind nicht nur schmackhaft — sie enthalten auch eine ziemliche Menge von nützlichen Mineralien: Eisen, Natron, Kalk, Kali, Phosphorsäure usw. Sie sind also reich an Nährsalzen und darum doppelt wertvoll.

„Wie sehr wäre es zu wünschen,“ schreibt Dr. Stolpertus im Jahre 1778, „daß die Apotheker ihre roten Pillverchen aus ihren Offizinen ausleeren und statt ihrer — weiß geflochtene Körbchen mit zeitigem Obst hinsetzen und auf solche Weise den halben Teil ihrer Apotheke in einen Obstladen verwandeln.“

Gebt reichlich Erdbeeren dem bleichen, blutarmen, schwächlichen Kind — gebt sie ihm mit Zucker oder mit Zucker und Milch oder als Feigtagsgericht mit Schlagobers — wodurch sie besonders nahrhaft werden.

Doch auch für die Erwachsenen ist der Genuß von Erdbeeren bei Ueberfüllung und Stauungen in Darm, Leber und Milz sowie bei hypochondrischen Zuständen von Nutzen.

Der Botaniker Linnee war des festen Glaubens, durch Erdbeeren sich die Sicht regeneriert zu haben. Er erwähnt in den Notizen zu einer Selbstbiographie, daß er einmal bei einem starken Sichtfall zufällig Erdbeeren aß und sofort Linderung seiner Schmerzen fühlte. Er ließ sich einen zweiten Teller voll der saftigen Früchte bringen, schloß danach tief und ruhig und war am folgenden Morgen gesund. Im nächsten und dritten Jahr gebraachte er wieder eine Erdbeerkur und blieb von weiteren gichtischen Anfällen verschont. — Was der Zufall entdeckte und die Praxis bestätigte, erklärte später die Chemie: Es wurde nämlich nachgewiesen, daß in den Erdbeeren Salizyl, wenn auch nur in ganz geringen Mengen enthalten sei. Die Salizylsäure aber ist das spezifische Mittel gegen Rheumatismus.

Bereine & Veranstaltungen.

Vom Gartensfest zugunsten des Hauses der Barmherzigkeit und des Maria-Maria-Stiftes. Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Nachdem die Revision der Kasse obengenannten Gartensfestes durchgeführt ist, kann ich den Reingewinn, den wir erzielt haben, unseren Glaubensgenossen mitteilen. Er beträgt die Summe von 10 797,50 Mlotz. Ein ausgezeichnetes Resultat, besonders wenn man die so ernste wirtschaftliche Lage in Betracht zieht, in der wir uns gegenwärtig befinden. Hier möchte ich all den Vielen aufs innigste danken, die durch ihre treue Mitarbeit zu dem so erfreulichen Resultat beigetragen haben. Gottes Segen allen, die uns helfen in schwerer Zeit etwas zu tun, daß der leidenden Menschheit ein wenig Linderung bringt.

Großes Waldfest zugunsten des Kirchenbaufonds in Ruda-Babjanicka. Herr Pastor Schedler schreibt uns: Im Namen unseres Kirchenkomitees erlaube ich mir, die werten Glaubensgenossen aus Lodz und Umgegend auf unser heutiges Waldfest in Ruda-Babjanicka (näheres in den Inseraten) freundlichst aufmerksam zu machen und dazu herzlich einzuladen. Es ist immer eine große Freude, daß unseren Einladungen und Aufrufen, uns bei unserem nicht leichten Werk des Kirchenbaues zu helfen, von den lieben Glaubensgenossen aus Lodz meistens recht zahlreiche Folge geleistet und großes Interesse entgegengebracht wird. So hat auch diesmal die Einkammlung der Pfänder zu unserer Pfandlotterie trotz der schweren Zeit sehr schöne Resultate gezeitigt. Heute nachmittag hoffen wir Sie zu unserem schönen Waldfest in Marysin persönlich begrüßen zu können.

Der Ausflug der Christlichen Gemeinschaft findet heute in Augustow bei Lodz statt. Die Waldandacht beginnt um 2.30 Uhr nachmittags; Chorgesänge werden zur Verschönerung beitragen. Wir laden jedermann dazu herzlich ein. Es wird von Liedertiteln gesungen werden.

Sport.

Die heutigen Ligameisterschaftsspiele.

Beginn der zweiten Runde.

Mit dem heutigen Sonntag beginnt die zweite Runde der Ligameisterschaftsspiele. Es spielen: 1. F. C. — Touring in Kattowiz, Czarni — Warszawa in Lemberg, Polonia — Warta in Warta u. sowie Wisla — Ruch in Krakau. Der Ausgang dieser Kämpfe ist ungewiß. Als Favoriten bezeichnen wir in den heutigen Spielen: 1. F. C., Czarni, Warta und Wisla.

U. S. A. gegen Deutschland 3 : 0.

Berlin. Der zweite Tag der Spiele um den Davis-Cup zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten brachte den Amerikanern den erwarteten Endsieg. Im Doppel siegen van Ryn—Allison über Preun-Mollenbauer mit 9 : 11, 6 : 2, 6 : 4, 6 : 3 Sätzen. Amerika

Lichtspieltheater CASINO infolge Umbaues geschlossen.

kommt durch diesen Sieg ins Finale um den Davis-Pokal mit Frankreich.

Heute am dritten Tage des Spieles U. S. A. — Deutschland kommen die letzten Einzelspiele zum Austrag.

Wie Tilden ein Ultimatum stellte.

Um die Auswahl der Amerikanermannschaft für das Davis-Pokal-Interzonensfinale gegen Deutschland hat es hinter den Kulissen Kämpfe gegeben. Die Aufstellung der Mannschaft Tilden, Hunter, Allison, van Ryn fand in der amerikanischen Tennismwelt keine ungeteilte Zustimmung. Man ist mit der nochmaligen Nominierung Hunters nicht zufrieden. In seiner Stelle hat man Lott oder Hunnessey erwartet. Wie jedoch durchsichert, soll Hunters Wahl auf Tilden zurückzuführen sein, der drohte, im Falle der Nichtaufstellung seines alten Kameraden nicht zu spielen. Die amerikanische Association hat nicht gewagt, das Ultimatum Big Bills abzulehnen.

Tilden sagte nach seiner Ankunft in Berlin: „Ich habe in Wimbledon Preun zwar ohne Satzverlust geschlagen, aber in den vierzehn Spielen des dritten Satzes habe ich einen „strokemaster“ kennengelernt, der, wie wenige Spieler, versteht, was „match play“ ist. Wir Amerikaner sind ja wirklich Davis-Cup-Fantiker. Der Kampf um diese Trophäe ist für uns das Höchste und Heiligste aller Tennisdinge, und ich glaube, daß es in keinem anderen Sport ein ähnliches weltumspannendes und völkerverbindendes Ideal gibt, um das Nationen streiten und bangen. Wie nehmen unsere Aufgabe bitter ernst und wissen, daß wir in bester Form spielen müssen, wollen wir den Sieg nach Hause bringen.“

Das große Geschäft.

Der Kampf zwischen Schmeling und ... hat eine Gesamteinnahme von rund 385 000 Dollar gebracht, eine Summe, wie man sie in Europa bei derartigen Veranstaltungen noch nie gesehen hat. Und trotzdem bedeutet sie für amerikanische Verhältnisse nicht einmal viel, denn diese Einnahme rangiert unter ihresgleichen im amerikanischen Voggeschäft erst an zwölfter Stelle.

In Amerika wurden bisher zirka neunzehn Großkämpfe ausgetragen, die Einnahmen von über 150 000 Dollar brachten. Die Reihenfolge lautet: 2 658 660 Dollar Tunney—Dempsey, Chicago, 22. September 1927; 1 880 000 Tunney—Dempsey, Philadelphia 23. September 1926; 1 625 580 Dempsey—Carpentier, Jersey City, 2. Juli 1921; 1 188 822 Dempsey—Firpo, Newyork, 14. September 1923; 1 083 529 Dempsey—Charley, Newyork, 21. Juli 1927; 700 000 Wills—Firpo, Jersey City, 11. September 1924; 651 000 Tunney—Deeney, Newyork, Juli 1828; 452 648 Leonard—Zandler, Newyork, 23. Juli 1923; 452 522 Dempsey—Willard, Toledo, 4. Juli 1919; 450 000 Delaney—Berlenbach, Brooklyn, 16. Juli 1926; 390 837 Firpo—Willard, Jersey City, 12. Juli 1923; 385 000 Schmeling—Paolino, Newyork, 27. Juni 1929; 375 000 Firpo—Mc. Auliffe, Newyork, 2. Juli 1925; 367 862 Leonard—Zandler, Jersey City, 27. Juli 1927; 365 000 Milchfondschau, Newyork, 12. Mai 1923; 270 755 Johnson—Jefferies, Reno, 4. Juli 1910; 250 000 Miden Walker—Greb, Newyork, 26. Juni 1924; 211 485 Dempsey—Gibbons, Shelby, 4. Juli 1923; 155 000 Dempsey—Brennan, Newyork, 14. Dezember 1920.

Diese Zahlen sprechen eine beredete Sprache. Man bedente, daß allein Dempsey, der größte Kassenmagnet, den der amerikanische Boxsport je besessen hat, nur in seinen oben erwähnten Großkämpfen Einnahmen von insgesamt 9 255 598 Dollar garantierte. Dempsey steht damit weit-aus an der Spitze der geschäftstüchtigsten amerikanischen Boxer. Man wird es begreifen können, daß er sich das letzte große Geschäft eines Kampfes gegen Amerikas neues Boxidol Schmeling nicht entgehen lassen wird. Interessant ist die Tatsache, daß es sich bei den Riesensummen bis auf drei Ausnahmen ausschließlich um Kämpfe der Schwergewichtsklasse handelt. Hohe Börsen erreichten daneben nur die beiden Kämpfe des populären Leichtgewichtlers Benny Leonard sowie des Mittelgewichtlers Miden Walker.

Aus dem Reiche.

Zur Geschichte der evang.-luth. Gemeinde Rypin-Michalki.

Die evang.-luth. Gemeinde Rypin-Michalki, welche zu den ältesten evangelischen Gemeinden unseres Landes gehört, feierte bekanntlich am 14. und 15. Juli l. Jz. das 150jährige Jubiläum ihres Bestehens. Das Kirchspiel wurde somit noch vor der Teilung Polens gegründet und hat seitdem eine sehr wechselvolle Geschichte durchmachen müssen. Es sei nur an die Teilung Polens, an die Herrschaft Preußens, Napoleons, an das Herzogtum Warschau, die beiden polnischen Aufstände, die Bauensbefreiung u. a. erinnert.

Aber noch lange vor der Gründung des Kirchspiels und der Erbauung der Kirche in Michalki waren hier bereits deutsch-evangelische Landwirte angesiedelt. Die ältesten Zeugnisse aus der Vergangenheit reichen bis in das Jahr 1719. In diesem Jahre wurden bereits 2 Kantors-

schulen in Dorki und Tomaszewo gegründet. Die Kolonisten müssen hier also noch früher ansässig geworden sein. Wir sehen hieraus, daß die Anfänge der Gemeinde auf viel weiter als 200 Jahre zurückreichen. Das Schul- und Bethaus in Dorki aus dem Jahre 1719 steht noch heute. Im Jahre 1720 entstanden Kantorate in Kierz und Gaj, 1725 in Jeziorki, 1730 in Glowinski, Dorky und Bobjentz, 1750 in Radzyne, welches später nach Somjory verlegt wurde. 1778 entstand die Kantorschule in Grzemby, 1779 in Michalki. Erst in diesem Jahre trat man an den Bau einer Kirche in Michalki, welche noch bis auf den heutigen Tag steht, sowie an die Zusammenschließung der benannten Kantorate und Gründung des Kirchspiels Michalki heran. Viel trug hierzu auch die Schenkung von 1 1/2 Hufen Land für den Unterhalt eines Pastors durch den Grafen Michael Podoski, Kastellan des Dobrzynyer Landes, Eigentümer von Rusinow, bei. 1 Hufe wurde mit 13 Talern Steuer belastet, eine halbe Hufe war steuerfrei. Außerdem bekam der Pastor noch freie Feuerung aus den Wäldern der Rusinowischen Güter. Die Schenkung war frei von dem sogenannten „Scharwert“. Die Kopie des Aktes dieser Schenkung befindet sich im Gemeindearchiv und hat folgenden Wortlaut: „Im Namen der heiligen und gelobten Dreieinigkeit!

Nachdem die aus meinem Erbgute Michalki mit meiner Erlaubnis und traktatmäßigen Consens des hohen Ev. Consistoriums zu Warschau auf den von mir gerichtlich zu ewigen Zeiten für mich und alle meine Successores dazu geschenkten und von allen und jeden Jnsen, operibus und prestandis aus ewig befreitem Grunde bestehend in einer halben Hufe Landes, von den aus meinen Erbgütern ansässigen Dissidenten nebst dem Wohnhause für einen Geistlichen fertig worden ist, die Stalling und dazu erforderliche Scheune aber in Kürze ausgerichtet werden sollen. Ferner nachdem von denselben in freiwilliger Verbindung mit mehreren evangelischen dissidentischen Einsäßen der umliegenden Gegenden eine Gemeinde-Casse zur Unterhaltung ihres öffentlichen Gottesdienstes in Michalki unter meiner grundherrschastlichen Genehmigung für mich und meine Successores zu ewigen Zeiten dergestalt verrichtet worden, daß die Beiträge an Geld und Getreide, welche die jetzigen dissidentischen evangelischen Einsäßen auf meinen Erbgütern im Rusinower Schlüssel zu gedachter Casse versprochen haben, zu ewigen Zeiten von den künftigen Käufern und Besitzern ihrer Stelle jährlich zu gezeelter Zeit unverweigerlich geschehen müssen, vermittelt welcher Beiträge von ihnen für Sie und ihre Successores noch eine Hufe Landes in Michalki in Erbzins genommen und von mir auf ewige Zeiten für mich und alle seine Successores dieselben, da sie zur Unterhaltung ihres Geistlichen bestimmt ist, von allen und jeden Relaten, Hofediensten, Fuhrern, Scharwerken überhaupt von allen operibus und prestandis, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, befreit, zugleich auch den evangelischen Geistlichen, wie allen meinen bisserigen dissidentischen Erbsassen freies Brennholz zugestanden worden, dadurch denn die erforderlichen zum Mittel nötigen Unterhalt des evangelischen Predigers für diese Gemeinde zu Michalki herbeigeschafft und auf ewig versichert worden sind, so daß jetzt kein Anstand mehr genommen werden darf, diese Stelle mit den daselbst so lange sehnlichst gewünschten Predigers zu besetzen. So geschehen in Rusinow den 28. Junius Anno 1785. Michal Hieronym Grabia Junosza Podoski, Kastellan Ziemi Dobrzynskiej, Kawaler Orderow Drla Vialego i St. Stanislaw, Rottmistrz Kawalerji Narodowej.“

Nachdem für den Unterhalt des Pastors gesorgt worden war, konnte das Kirchspiel auch bald besetzt werden. Erster Pastor der Gemeinde war Adolf Bocianowski von 1785 bis 1792. Am 16. Juli 1792 starb in Michalki der erste Pastor der Gemeinde im Alter von 40 Jahren und wurde auf dem Friedhof dortselbst beerdigt. Weiter dienten der Gemeinde folgende Pastoren: Teofil Bernhard Nowakki (1794—1797), Teodor Natanael But (1797—1798), Christian Mielke (1798—1806), Gotthard Bernhard Meller (1806—1815), Samuel Lorenz Guburek (1815—1816), Johann Ferdinand Viehahn (1816—1821), Karl Haberfeld (1836—1838, beerdigt in Michalki), Dr. Karl Schröder (1838—1839), Ernst Wilhelm Kattein (1839—1886), Wladislaus Berniz (1887—1890), Ernst Julius Filker (1891—1895), Philipp Schmidt (1895—1899), Robert Gundlach (1900—1916), Friedrich Luthardt (1916—1918), Wladislaus Berniz (1919—1920, beerdigt in Rypin), Lucjan Lewandowski (1921—1925) und Adolf Kratsch seit 1926. Die Gemeinde umfaßte bereits im Jahre 1837 255 Dörfer mit 2970 Seelen. In diesem Jahre vollzog Pastor Haberfeld die Wahlen des ersten Kirchenkollegiums. Es wurden gewählt aus der Stadt: Johann Teschner und Jakob Treichel, und vom Lande: Erdmann Didan und Johann Grampe. Im Jahre 1849 beträgt die Seelenzahl bereits 4295. Diese Zahl bleibt über ein halbes Jahrhundert bestehen. Denn noch im Jahre 1909 zählt die Gemeinde 4950 Seelen. Erst in den letzten Vorkriegsjahren steigt die Seelenzahl rapid und zwar infolge der Parzellierung vieler Güter und Ansiedelung von Landwirten aus der Weichselniederung, Lublin, Gelm, ja selbst aus Wolhynien. Im Jahre 1928 betrug die Seelenzahl rund 8000. — In den Jahren 1855—56 hatte die Gemeinde große Mizernten und Choleraepidemien. Am 6. Oktober 1872 beschloß eine Gemeindeversammlung in Michalki mit 428 gegen 93 Stimmen den Bau einer Kirche in Rypin. Am 31. Mai 1882 fand die Grundsteinlegung der Kirche in Rypin statt. Kostenanschlag 30 891 Rubel 99 Kopelen Baumeister — Karl Majewski, Baukomitee — Paul Senfpiel, Leopold Dallig und David Blaschke. Kirchenkollegium: Jakob Rahn, Johann Schmal, Jakob Grunwald, Ferdinand

Schramm, Friedrich Kozal. Am 10. Juni 1888 vollzog der Generalsuperintendent Bischof von Evertz die Einweihung der neuerbauten Kirche in Kypin. (Wb)

Kalisch. Kirchenraub. In der vorgestri- gen Nacht drangen in die Parochialkirche von Dombitz vier unermittelte Diebe ein, die die Opferbüchsen erbrachen und das darin befindliche Geld sowie eine Motivspende von dem Muttergottesbilde entwendeten. Letzterer Gegenstand hatte einen Wert von etwa 3000 Zloty. Die Kalischer Polizei hat eine energische Untersuchung eingeleitet um der Diebe habhaft zu werden. (Wb)

Petrkau. Die Mißbräuche in der Polizei kommandantur. Die Angelegenheit der Dienstmißbräuche in der Petrikauer Polizei kommandantur, in die der ehemalige Kommandant Ostrowski und der ehem. Sekretär Ciemięga verwickelt sind, ist bereits so weit fortgeschritten, daß die Akten dem Bezirksgericht übergeben werden konnten. Das Bezirksgericht hat den Verhandlungstermin auf den 28. September festgesetzt. Vorgeladen wurden 50 Zeugen. Die Verhandlung wird voraussichtlich 3 bis 4 Tage dauern. (p)

Wielun. Blutiger Kampf mit Schmugglern. Die Polizei kommandantur der Lodzjer Wojewodschaft erhielt gestern die Mitteilung von einem blutigen Kampf mit Schmugglern in dem Dorfe Chruscin im Kreise Wielun. Grenzschutzsoldaten hatten an der deutschen Grenze mehrere Schmuggler aufgespürt, die sich aber auf den Anruf in einem Graben verchanzten und auf die Soldaten ein Feuer eröffneten. Es entwickelte sich ein heftiger Kugelhwechsel, bei dem der eine Schmuggler Pawel Dziejak getötet wurde. Die übrigen Schmuggler konnten nach einiger Zeit festgenommen werden. (p)

Tomaszow. Um die Errichtung einer mechanischen Bäckerei. Vorgestern fand hier ein Versammlung der Bäcker statt, zu der ein spezieller Delegierter des Zentralkomitees der Handwerker in Warschau eingeladen wurde. Beratungsthema war die Errichtung einer mechanischen Bäckerei mit einer Kooperative. Das Projekt ist der Verwirklichung nahe. Alle mit der Erbauung der Bäckerei verbundenen Ausgaben werden die Bäcker selbst tragen. (Wb)

Sosnowice. Er wollte am Grabe seiner Mutter sterben. Vorgestern fand der Totengräber des Friedhofes in Czładź eine bis auf das Hemd ausgekleidete Person auf einem Grabe unbeweglich liegen. Er eilte sofort zur Polizei, die den Unbekannten vom Friedhof entfernen wollte, dieser widersetzte sich jedoch und schrie: „Laßt mich sterben am Grabe meiner Mutter... sie ruft mich zu sich“. Erst mit Hilfe mehrerer Personen konnte er gebändigt und in einer Droßke nach einem Spital überführt werden, wo er auf seinen Geisteszustand untersucht werden soll.

Warschau. Schon wieder ein Autounfall. Vorgestern nachmittag fuhr ein mit Passagieren vollbesetzter Autobus von Pultusk nach Warschau. In der Nähe von Jędrze wollte der Chauffeur Witold Kutowski,

der, wie Passagiere berichten, betrunken war, einem Ziegelwagen ausweichen. Dabei fuhr das Auto aber mit voller Wucht auf den Wagen auf. Das Pferd wurde sofort getötet, Wagen und Autobus völlig zerstört und die beiden Wagenführer sehr schwer und einige Passagiere leichter verletzt. Die Schwerverletzten wurden nach einem Krankenhaus in Pultusk gebracht.

Internationaler Chirurgenkongreß. Am Montag wird in Warschau der Internationale Chirurgenkongreß um 10 Uhr vormittags in den Räumlichkeiten des Ministerratspräsidiums eröffnet. Im Namen der Regierung wird Innenminister Sklabowski, der bekanntlich auch Arzt ist, den Kongreß begrüßen.

Bilgoraj. Den Sohn 3 Monate lang eingesperrt. Der Polizeiposten von Lutów hatte erfahren, daß ein Bauer im Dorfe Chmielec, Kreis Bilgoraj, seinen Sohn gefangen halte. Bei der vorgenommenen Untersuchung fand man wirklich auf dem Anwesen des Bauern Maciej Buczel in einer finsternen Kammer neben der Scheune den 23jährigen Sohn des Buczel, Wojciech, mit Ketten gefesselt, die an der Wand festgemacht waren. Der Bauer gab zu, seinen Sohn schon 3 Monate lang eingesperrt gehalten zu haben, da er bei ihm eine schwere Geisteskrankheit vermutete. Der unglückliche Gefangene wurde befreit, der Vater dagegen verhaftet und den Gerichtsbehörden übergeben.

Bialystok. Urteil im Kommunistenprozeß. Das hiesige Bezirksgericht hat nach längerer Verhandlung einige der kommunistischen Tätigkeits Angeklagte, und zwar den Stanislaw Urbanowicz zu 4 Jahren, sowie Eugeniusz Wilkajtis und Stanislaw Pawluk zu 2 Jahren Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft auf Grund des Art. 100 und 102 des Strafgesetzbuches verurteilt. Die Verurteilten waren am 11. November v. J. in Starosielec im Bialystoker Kreise wegen Vertriebes kommunistischer Lektüre verhaftet worden.

Rattowiz. Die Bente eines Monats. Die Grenzpolizei in Rattowiz gibt bekannt, daß im Monat Juni in ihrem Dienstbereich 155 Schmuggler ohne Schmuggelware und 206 Schmuggler mit Schmuggelware verhaftet werden konnten. In 23 Fällen haben die Schmuggler die Ware fortgeworfen und sind durch Flucht entkommen. 211 Personen wurden wegen unberechtigtem Grenzübertritt festgehalten. Der Wert der im Monat Juni beschlagnahmten Schmuggelwaren beträgt 300 000 Zloty. Hauptsächlich wurden Seiden- und Tabakerzeugnisse geschmuggelt.

Die Ausweisung des Generaldirektors Kallenborn zurückgezogen. Wie die „Polonia“ erfährt, ist die von der Polizeidirektion Swietochlowitz verfügte Ausweisung des Generaldirektors der Bismarckhütte, Kallenborn, zurückgezogen worden. Die Zurückziehung wird auf die Interpellation des Fürsten Janusz Radziwill und des früheren Ministers Glinwie zurückgeführt. Die „Polka Zachodnia“ hat also doch nicht Recht behalten, als sie schrieb, daß die Behörden irgendwelchen Interventionen auf Zurücknahme der Ausweisung statgeben werden. Eine bittere Pille für dieses Blatt.

Zwei Jahre Zuchthaus für eine unverbeßerliche Kirchendiebin. Am 17. Mai d. J. betrat die 45jährige Sofie Krol aus Bogutsküh die Pfarrkirche in Bogutsküh, um dem Anschein nach an der Messandacht teilzunehmen. Als die Kirchenbesucher sich aus dem Gotteshaus entfernt hatten, entwendete sie vom Nebenaltar ein Kreuzifix und einen Leuchter im Werte von etwa 150 Zloty. Am folgenden Tage verkaufte sie das Diebesgut für 5 Zloty an ihre Nachbarin Antonie Lutassef. Diese erzählte einigen Verwandten von dem billigen Kauf, die jedoch die Gegenstände als Kirchengut wiedererkannten. Darauf erstattete man Anzeige. Einige Tage später wurde die Diebin festgenommen und in das Rattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Das gestohlene Gut konnte der Pfarrkirche wieder zurückerstattet werden. Nach einer etwa 5wöchigen Untersuchungshaft hatte sich die Krol am Donnerstag vor der Strafkammer in Rattowiz zu verantworten. Nach Vernehmung der Zeugen wurde die Angeklagte wegen Kirchendiebstahls im Rückfalle zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren verurteilt. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren. Zu bemerken ist, daß die Angeklagte bereits wegen Diebstahl und ähnlichen Delikten 20mal, darunter zu größeren Zuchthausstrafen, verurteilt worden ist.

Aus Welt und Leben.

Ein wichtiges neues Arzneimittel. Am 12. Juli tagte im preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. Schopohl ein durch namhafte Gelehrte ergänzter Ausschuß des Landesgesundheitsrates, der sich mit den neuen Arzneimitteln Banisterin und Harmin beschäftigte. Das Alkaloid Banisterin wird aus einer südamerikanischen Pflanze gewonnen, während das Harmin in der kleinasiatischen Steppennante vorkommt. L. Lewin hat in neuester Zeit weitere Forschungen auf das Banisterin aufmerksam gemacht. Es ist seitdem festgestellt worden, daß das leichter erhaltliche Harmin mit dem Banisterin identisch ist. Das neue Mittel führt, ohne daß schon ein völlig abschließendes Urteil gefällt werden kann, zu bisweilen überraschenden Heilerfolgen bei gewissen Fällen von sogenannter Schüttelähmung, insbesondere als Folgeerscheinung von Enzephalitis, während es bei anderen, an der gleichen Erkrankung leidenden Personen oft nur geringe Wirkung hat oder gänzlich versagt. Jedenfalls ist aber der Arzneischatz um ein neues wertvolles Mittel bereichert worden, obwohl übertriebene Hoffnungen nicht angebracht sind.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Scherer, Reiger und Schlichter! Sonntag, den 21. Juli, um 9.30 Uhr vormittags, findet im Lokale Petrikauer 109 eine Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Die Verwaltung.

Verantwortlicher Schriftleiter: B. Otto Heite; Herausgeber: Ludwig Kuf; Druck: „Prasa“, Lodz, Petrikauer 101.

GRAND-KINO heute Premiere! Der sympathische Filmschauspieler Amerikas, der Frauenkammer und Modenmenschen Adolphe Menjou sowie dessen liebreizende Frau Kathryn Corbet im großen Drama: „Das Herz an der Schnur“ Gemühtige Breche! 1. und 2. Platz 2 Zloty, 3. Platz 1 Zloty. Sonnabends und Sonntags von 12 bis 3 Uhr zu 50 Groschen und 1 Zloty. Anfang der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr, der letzten um 10 Uhr.

Bureau der Sejmabgeordneten und Stadtverordneten der D. S. A. P. Lodz, Petrikauer 109 rechte Offizine, Parterre. Auskunftsstelle für Rechtsfragen, Wohnungsangelegenheiten, Militärfragen, Steuerfragen u. dergl. Anfertigung von Gesuchen an alle Behörden, Anfertigung von Gerichtsklagen, Uebersetzungen. Der Sekretär des Bureaus empfängt Interessenten täglich von 5 bis 7 Uhr, an Sonnabenden von 3 bis 5 Uhr, außer Sonn- und Feiertagen.

Heilanstalt der Spezialärzte am Geyerschen Ringe Petrikauer 294, Tel. 22-89 (Haltestelle der Babianker Fernbahn) empfängt Patienten aller Krankheiten — auch Zahnkranken — täglich von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends, Sonn- und Feiertags bis 2 Uhr nachmittags. Impfungen, Analysen (Harn, Blut auf Syphilis, Sputum usw.), Operationen, Krankenbesuche, elektr. Bäder, Elektrifikation, Quarzlampenbestrahlungen, Röntgen. Konsultation 4 Zl., für Geschlechts- u. Hautkrankheiten, sowie Zahnkrankheiten 3 Zl.

Zahnärztliches Kabinett Glutwa 51 Sandomska Tel. 74-93 Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends Gellankaltspresse Teilzahlung gestattet.

Ein qualifizierter Strider für eine Dubiet-Autobuntmischer-Maschine gesucht. Gesl. Offerten unter „Dubiet“ an die Exped. dieses Blattes zu richten.

Leibliche Tischler für Banarbeiten können sich melden „Orion“, Romata 24.

Behrling Sohn achtbarer Eltern, der das Tischlerhandwerk erlernen will, kann sich melden in der Tischlerei Petrikauer Str. 111, bei W. Förster.

Unterricht in der Bindungslehre (Musterzeichnen). Preise mäßig. Tag- und Abendkurse. Näheres Kilmingsko 148 in der Kooperative.

Buchbinderlehrling kann sich melden in der Buchbinderei Zielona 27.

Dr. med. NIEWIAZSKI Facharzt für venerische Krankheiten und Männerchwäche. — Untersuchung von Blut und Ausfluss. Andrzejka 5 Tel. 59-40. Empfängt von 8-10 früh und 5-9 Uhr abends, Sonn- und Feiertags von 9-1 Uhr mittags. Spezielles Wartezimmer für Damen.

Dr. med. G. Gersztain Augenarzt, zurückgeteilt. Empfangsstunden von 11 bis 1 und von 7 bis 8 Uhr abends. TRAUGUTTA 12 Tel. (1)75-10.

Kleine Anzeigen haben in der „Lodzjer Wozsjetung“ stets guten Erfolg.

Bohnarbeiter mit eigenen Jacquard- und B.D.Strickermaschinen werden gesucht. Zu erfahren in der Abm. d. Bl.

Berkaufe Möbel: eigene Kredenz, Tisch, Stühle, Ottomane, Garderobe mit Spiegel, Bett, Matrasse, Trumeau, Schrank, Eisenklozja 59, W 42, Offizine, 1. Stod, 2. Eingang.

Dr. Heller Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten Ratwrot 2 Tel. 79-89. Empfängt von 1-2 und 4-8 abends für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm. Für Unbemittelte Gellankaltspresse.

Dr. med. G. Gersztain Augenarzt, zurückgeteilt. Empfangsstunden von 11 bis 1 und von 7 bis 8 Uhr abends. TRAUGUTTA 12 Tel. (1)75-10.

Miejski Kinematograf Oświatowy Wodny Rynek (róg Rokicińskich) Od 16 do 22 lipca 1929 Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 21 w soboty i w niedziele o godz. 16.45, 18.45 i 21

Ostatni uśmiech błazna Dramat w 10 aktach. — W rolach głównych: KARINA BELL i GOESTA EKMAN. Dla młodzieży początek seansów o godz. 15 i 17 w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15

Tarzan i złoty lew Dramat w 10 aktach według powieści Edgara „RICE BURROUGHS“. Audycje radjofoniczne w poczek. kina codz. do g. 22. Ceny miejsc dla dorosłych I—70, II—60, III—30 gr. „ „ „ młodzieży I—25, II—20, III—10 gr.

Theater- u. Kinoprogramm Städtisches Theater Heute und täglich „Kidusz Haszem“ (Święć się Imię Twoje) Theater im Staszic Park: Heute und täglich „Używaj póki czas“ Apollo: „Schmutziges Geld“ Capitol: „Künstlerleben“ Corso: „Das Duell“ Czary: „Der Zeppelin in Flammen“ Grand Kino: „Das Herz an der Schnur“ Kino Oświatowe: 1) „Das letzte Lächeln des Narren“ 2) Tarzan und der goldene Löwe Luna: „Das Recht der Liebe“ Odeon: „Die Abenteuer eines anständigen Fräuleins“ Wodewil: „Die Sekretärin des Boxkönigs“

# PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 31 lipca 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

- |   |   |   |  |   |
|---|---|---|--|---|
| 1 Aptekarz W., Dolna 12, meble                                    | 46 Fichtenwajg I., Zachodnia 11 meble                                 | 89 Zolman L., Konstanynowska 30, meble, patefon                         | 131 Till i Schel, Al. I. Maja 14, przedza                      | 173 Tajchman i Perlberg, Piotrkowska 25, 1 szt. towaru                        |
| 2 Apelbaum H., Północna 3, tremo                                  | 47 Grynštajn I., Konstanynowska 32, zegar                             | 90 Rabinowicz Mendel, Bahueki Rynek 4, meble                            | 132 Taub Ch., Piotrkowska 22, meble                            | 174 Wejskohl B., Kilińskiego 4, meble   |
| 3 Brzozowski F., Kilińskiego 5, meble, maszyna do pisania.        | 48 Gutman Akerman, Pl. Wolności 11, meble                             | 91 Lewkowicz Szyja, Wesola 4, meble                                     | 133 Wincigster M., Kilińskiego 40, kredens                     | 175 Zilberman L., Kilińskiego 4, meble  |
| 4 Brzękowski F., Piwna 23, szafa                                  | 49 Grinberg E., Konstanynowska 24, meble                              | 92 Ciurapski Bolesław, Drewnowska 19, meble                             | 134 Werczycki G., Piotrkowska 75, meble                        | 176 Zilberman J., Kilińskiego 50, maszyna do szycia, meble                    |
| 5 Binen I., Aleksandrowska 34, meble                              | 50 Goldberg H., Pomorska 101, waga, meble                             | 93 Borke Adolf, Borysza 10, maszyna do szycia „Singer”                  | 135 Wiślicki Ch., Piotrkowska 83, meble                        | 177 Rozenwajg Jankiel, Cegielniana 54, meble                                  |
| 6 Cecerski M., Zgierska 38, meble                                 | 51 Herszlikowicz M., Wolborska 3, meble                               | 94 Rajchert Edward, Borysza 11, meble                                   | 136 Ajienberg M., Kilińskiego 49, meble, piecyk                | W dniu 2 sierpnia 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu.          |
| 7 Cylich M., Cmentarna 3, meble                                   | 52 Herguzele J., Srebrna 12, meble                                    | 95 Motyl Hersz., Konstanynowska 12, meble                               | 137 Biuro Elektrotechniczne, Kilińskiego 44, kredens           | 178 Buchner St., Mazurska 6, meble, żyrandol.                                 |
| 8 Dimant J., Brzezińska 6, meble, towary spożywcze                | 53 Herszkowicz A., Pomorska 29, meble, 11 budzików                    | 96 Ginsberg Dewid, Brzezińska 2, meble                                  | 138 Cukier J., Kilińskiego 43, zegar                           | 179 Banasiak F., Przędzalniana 88, meble                                      |
| 9 Dimant B., Wschodnia 16, meble, waga, mąka                      | 53 Joab L., Pomorska 4, meble   | 97 Liebich Karol, Brzezińska 62, meble                                  | 139 Działoszyński J., Wschodnia 25, meble, maszyna do szycia   | 180 Brawerman J., Przejazd 45, zegar.   |
| 10 Frydman L., Wschodnia 22, meble                                | 55 Kapelusz E., Pl. Wolności 19, meble, maszyna do szycia             | 98 Frydenstab Oskar, Brzezińska 112, meble                              | 140 Elbart Sz., Kilińskiego 43, meble                          | 181 Baruch Salomon, Piotrkowska 225, zegar                                    |
| 11 Jakubowicz W., Wschodnia 13, 30 kg. pierza                     | 56 Kohn J., Konstanynowska 13, meble                                  | 99 Majewski Teofil, Konstanynowska 22, meble                            | 141 Flato D., Piotrkowska 7, szafa                             | 182 Góralski D., Piotrkowska 212-216, maszyna do pisania, maszyna do liczenia |
| 12 Klubski M., Konstanynowska 22, meble                           | 57 Kulisz E., Pomorska 26, 2 maszyny do krajania papieru              | W dniu 1 sierpnia 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu.    | 142 Frydenzon A., Kilińskiego 47, zegar                        | 183 Mangel M., Nawrot 11, meble żyrandol                                      |
| 13 Karsch T., Zgierska 104, 200 kg. skóry                         | 58 Kempniński J., Pomorska 107, meble, maszyna do szycia              | 101 Auerbach D., Nowomiejska 4, meble                                   | 143 Fridman L., Południowa 90, meble                           | 184 Perla M., Piotrkowska 220, pianino  |
| 14 Kaufman R., Sztarka 4, meble                                   | 59 Kutner L., Podrzeczna 1, meble, 5 ubrań                            | 102 Berek Laja, Zachodnia 49, waga, meble                               | 144 Fajgenbaum L., Południowa 36, meble                        | 185 Rotenbergowa L., Rzgowska 4, meble  |
| 15 Kowalski A., Zgierska 106, mąka                                | 60 Kurtz A., Pomorska 181, meble                                      | 103 Bocian Sz., Konstanynowska 18, kredens                              | 145 Grynberg H., Kilińskiego 34, meble                         | 186 Rangiewicz D., Piotrkowska 271, zegar                                     |
| 16 Krajcer J., Mickiewicza 7, szafa                               | 61 Milich H., Podrzeczna 3a, meble                                    | 104 Bidzberg B., Piotrkowska 66, meble                                  | 146 Głowińska L., Kilińskiego 36-38, maszyna do szycia, szafa  | 187 Zalewski B., Sosnowa 8, meble   |
| 17 Cerfas L., Aleksandrowska 66, meble                            | 62 Mindel G., Konstanynowska 137, meble                               | 105 Cześtochowski B., Cegielniana 51, 5 szt. towaru                     | 147 Grawe I., Kilińskiego 41, kasa ogniotrwała                 | 188 Adam Alfons, Ewangelicka 15 szafa, maszyna do szycia                      |
| 18 Muszyński St., Lutomińska 4, meble                             | 63 Magnes Ch., Pl. Wolności 11, meble                                 | 106 Fryca G. spadk. Zakątna 47, furgon                                  | 148 Gottasgnade I., Kilińskiego 41, meble                      | 189 Baruch Salomon, Piotrkowska 225, meble, maszyna do pisania                |
| 19 Morgensztajn H., Podrzeczna 19, meble                          | 64 Moszkowicz M., Pl. Wolności 1, 3 maszyny do szycia                 | 107 Granek L., Wólczanska 67, meble, maszyna do szycia, mąka            | 149 Goldensztajn M., Kilińskiego 43, meble                     | 190 Biederman H., Radwańska 6, meble  |
| 20 Magier M., Zgierska 36, meble                                  | 65 Nirenberg M., Konstanynowska 24, maszyna do szycia                 | 108 Grunis Sz., Południowa 51, meble                                    | 150 Gelbartowicz A., 6-go Sierpnia 39, meble                   | 191 Bartusiak J., Radwańska 49, towary spożywcze, mydło                       |
| 21 Nachman L., Zgierska 28, szafa                                 | 66 Najfeld Sz., Konstanynowska 28, meble                              | 109 Garwołński M., Kilińskiego 35, meble                                | 151 Heindrich T., 6-go Sierpnia 7, 40 but. wódek, cukier, kasa | 192 Biuro Niem. Posłów na sejm, Zamenhofs 17, maszyna do pisania              |
| 22 Olszer J., Brzezińska 4, szafa                                 | 67 Norich Sz., Pomorska 26, szafa                                     | 110 Haman O. i B., Cegielniana 128, meble, towary spożywcze             | 152 Hirszon B., Zawadzka 8, waga, meble, maszyna do pakowania  | 193 Chęciński M., Piotrkowska 209, meble                                      |
| 23 Rozentel Ch., Konstanynowska 19, meble, patefon, serwis        | 68 Pięty B., Pomorska 118, meble                                      | 111 Hurwicz St., Wschodnia 76, meble                                    | 153 Kohn Ch., Kamienna 1, konserwator, 50 but. soku            | 194 Debowski F., Piotrkowska 186 kasa ogniotrwała, 3 zegarki.                 |
| 24 Retkiński M., Wolborska 38, meble                              | 69 Popielawski M., Ciemna 122, dorożka                                | 112 Halpern B-cia, Piotrkowska 41, kasa ogniotrwała                     | 154 Korngold M., Zawadzka 7, meble, patefon                    | 195 Gajewski W. Wólczanska 119, otomana                                       |
| 25 Rotsztajn A., Konstanynowska 11-13, meble, waga                | 70 Popowski N., Pomorska 4, meble                                     | 113 Jaskólski St., Al. I Maja 77, meble                                 | 155 Mondszajn I., 6-go Sierpnia 21-23, meble                   | 196 Izbicki R., Piotrkowska 192, meble  |
| 26 Solarz A., Rybna 5, meble                                      | 71 Pik G., Pomorska 92, meble   | 114 Lewkowicz J., Kilińskiego 46, szafa                                 | 156 Mędrzycka R., Kilińskiego 49, meble, kasa ogniotrwała      | 197 Klossowie B-cia, Piotrkowska 209, 3 maszyny ślusarskie                    |
| 27 Linke W., Brzezińska 39, meble                                 | 72 Rozenblum M., Konstanynowska 7, meble                              | 115 Lande I., Gdańska 40, meble   | 157 Kon M., Kilińskiego 49, pianino                            | 198 „Mydłopol”, Wólczanska 168, maszyna do pisania                            |
| 28 Wróblewski M., Nowomiejska 21a, meble                          | 73 Rosman J., Konstanynowska 33, meble                                | 116 Makowski W., Kilińskiego 48, meble                                  | 158 Lichtensztajn Sz., Południowa 34, meble, żyrandol, obraz   | 199 Prussakowa R., Piotrkowska 258-260, dywan                                 |
| 29 Wolszmyt T., Gnieźnińska 25, meble                             | 74 Rozenfisz M., Kościelna 3, meble                                   | 117 Merenhołc M., Piotrkowska 38, meble                                 | 159 Lewin A., Kilińskiego 44, meble                            | 200 Radziejewski Z., Piotrkowska 191, lustro, maszyna do szycia               |
| 30 Widawski W., Mickiewicza 12, meble                             | 75 Rozenberg Sz., Konstanynowska 12, meble                            | 118 Nirenberg t., N.-Cegielniana 29, meble                              | 160 Nelkenbaum A., Kilińskiego 43, sofa                        | 201 Szaladajewski H., Piotrkowska 294, 4 palta                                |
| 31 Wajchandler M., Konstanynowska 29, meble                       | 76 Rozentel I., Nowomiejska 29, kasa ogniotrwała, materiały piśmienne | 119 Nowicki I., Kilińskiego 16, meble                                   | 161 Opoczyński D., Południowa 38, meble                        |   |
| 32 Wajnkrańc Ch., Pomorska 8, 50 szt. bombonerek                  | 77 Rybak Sz., Pomorska 4, meble                                       | 120 Pawlak M., Przędzalniana 38, meble                                  | 162 „Polrat” firma Piotrkowska 82, meble                       |   |
| 33 Wajnkrańc B., Pl. Wolności 12, waga, meble                     | 78 Stępczyński B., Włodzimierska 10, szafa                            | 121 Pałaszewski F., Zakątna 39, maszyna do pisania                      | 163 Rawicki J., Kilińskiego 41, szafa                          |   |
| 34 Waciarz A., Brzezińska 13, szafa                               | 79 Steinrys G., Marysińska 6, meble                                   | 122 Perkal Sz., N.-Cegielniana 19, pianino                              | 164 Szer H. i N., Kilińskiego 41, meble, waga                  |   |
| 35 Zylberszac H., Aleksandrowska 10, meble                        | 80 Szajnrok Sz., Nowomiejska 21 100 tuz. nici, 13 szt. skarpetek      | 123 „Rekord” Dom Ekspedycyjny, meble, maszyna do pisania, waga, 2 wózki | 165 Szaten J., Kilińskiego 39, kredens                         |   |
| 36 Baranowski J., Cmentarna 1, meble                              | 81 Szlamowicz M., Pomorska 107, meble, maszyna do szycia              | 124 Studja A., Zielona 41, meble, maszyna do szycia                     | 166 Szkło Sz., 6-go Sierpnia 21-23, meble                      |   |
| 37 Blinbaum I., Konstanynowska 9, maszyna do szycia, meble        | 82 Torenberg M., Konstanynowska 19, meble                             | 125 Sochet J., Zeromskiego 77, zegar                                    | 167 Szafir S., Kilińskiego 30, szafa, maszyna do szycia        |   |
| 38 Blajwajs M. Konstanynowska 20, 30 tuz. pończoch                | 83 Triebe O., Pomorska 127, meble                                     | 126 Suchowolski R., Wschodnia 60, meble-waga, czekolada                 | 168 Szymkiewicz H., Kilińskiego 42, waga, lodownia, kontuar    |   |
| 39 Bułka Sz., Nowomiejska 21, 200 szt. haftu                      | 84 Widawski J., Podrzeczna 31, zegar                                  | 127 Sztajn J., Zakątna 23, biurko, maszyna do pisania                   | 169 Szach S. Kilińskiego 43, kredens                           |   |
| 40 Borensztajn, Pomorska 4, meble, maszyna do szycia              | 85 Wyrobnik J., Konstanynowska 14, meble                              | 128 Szroeder R., Zakątna 71, biurko, maszyna do pisania                 | 170 Skoczylas P., Kilińskiego 47, szafa                        |   |
| 41 Branicki A., Pomorska 26, meble, waga                          | 86 Weikselfisz A., Wschodnia 15, meble                                | 129 Sztajn J., Zakątna 3, meble   | 171 Somerfeld M., Kilińskiego 48, meble                        |   |
| 42 Charema A., Wschodnia 26, meble, maszyna do pisania            | 87 Zandberg H., Pomorska 26, meble                                    | 130 Tauman M., Piotrkowska 53, meble, żyrandol                          | 172 Tajchman H., Piotrkowska 25 1 szt. towaru                  |   |
| 43 Cymer L., Konstanynowska 22, 10 szt. koszul, maszyna do szycia | 88 Zilberberg A., Brzezińska 62, szafa                                |   |  |   |
| 44 Dzierzwa F., Konstanynowska 14, meble                          |   |   |  |   |
| 45 Dudelczyk A., Nowomiejska 21, 8 wag                            |   |   |  |   |



Heute und folgende Tage!

Großer Sittensfilm:

In den Hauptrollen: die liebreizende und bezaubernde

# „Das Recht der Liebe“

Magda Bellamy

und der schönste Mann von Hollywood

Barry Norton.

Das hohe Lied der Liebe, der Jugend und der Aufopferung

Trefflich angepasste Musik des Sinfonie-Orchesters unter Leitung v. A. Czudnowski.

Preise der Plätze ermäßigt.

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr, der letzten um 10 Uhr. Sonnabends und Sonntags von 12 bis 3 Uhr sämtliche Plätze zu 50 Gr. und 1 Zl.

## Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens Ortsgruppe Lodz-Güld.

Am Sonntag, den 28. Juli, veranstalten wir im Garten „Sielanka“ an der Pabianicer Chaussee unser

# Gartenfest

Reichhaltiges Programm: Belustigungen für jung und alt, Kahnfahrt, Scheibenschießen, Glücksrad, Kinderumzug, Ballonaufstieg und andere.

Lanz. — Musik Orchester Chojnacki. — Lanz.

Alle Mitglieder und Sympathiker ladet höf. ein

der Vorstand.

Eintritt für Erwachsene 1 Platz, für Kinder frei. — Der Garten ist für Ausflügler ab 10 Uhr morgens geöffnet.

Heute, Sonntag, d. 21. Juli, findet im Wäldchen des Herrn Ed in Rudz-Pabianicka (Haltestelle „Maryska“) ein

# Großes Waldfest

zugunsten des Baufonds der ev.-luth. Kirche

statt. Im Programm sind unter anderen vorgesehen:

1. Große Plandlotterie, 2. Stern- und Floberschießen, 3. Glücksrad und Kinderspiele, 4. Lebende Bilder, 5. Chöre: Kirchengesangverein „Kofice“, „Harmonia“ und Posaunenverein.

— Reichhaltiges Büfett. —

Eintritt für Erwachsene 50 Gr. und für Kinder 30 Gr.

Bei ungünstiger Witterung findet das Waldfest am 28. Juli statt.

## Für den Baufonds der Zgierzter und Radogoszzer Gemeinde.

Heute, Sonntag, den 21. Juli, bei ungünstig. Wetter am Sonntag, den 28. Juli d. J., ab 2 Uhr nachmittags findet im Wäldchen des Herrn Ernst Range in Banguwel ein

# großes Gartenfest

mit Plandlotterie und reichhaltigem Programm statt: Scheibe- und Sternschießen, Turnvorführungen, Auftreten mehrerer Gesangsvereine, Kinderumzug, Pyramiden bei bengalischer Beleuchtung und grandioses Feuerwerk.

Alle Freunde und Gönner werden hiermit febl. eingeladen.

Jedes Los gewinnt.



Znak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firniss, Terpentin, Benzin,

Dele, in- und ausländische Hochglanzmaitlen, Fußbodenlackfarben, streichfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-Stoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel

empfehlen zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

**Rudolf Roesner** Lodz, Wólczańska 129  
Telephon 62 64.

Vermeidung von Zahlungsschwierigkeiten durch Finanzierung, Vergleich, Gerichtsaufsicht u. dgl.

## Konkursverhütung

Büro

**Eduard Kaiser, Lodz,**

Radwanika Nr. 35.

Eingaben an sämtliche Behörden.

Unser Geschäft

**K. WIHAN**

Inhaber  
Em Scheffler

Lodz, Główna-Strasse 17

führt nur bessere, anerkannt gut gearbeitete Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben bei billigster Preisberechnung. — Ein Versuch genügt u. Sie werden ständig unser Abnehmer sein. Wie verkaufen gegen günstige Bedingungen

## Zu verkaufen ein Haus,

bestehend aus 6 Wohnungen, Scheune, Stall, sowie 1/2 Morgen Land und 1 1/2 Morgen Garten, geeignet für Sommerwohnung. Adresse zu erfahren in der Adm. d. Blattes.



Kaffee, ich möchte gerne wissen, weshalb die Kaffeezerin jede Speise zweimal aucrechnet. Unsere Kaffeezerin, die in o-o-t-t-e-r-t, verstehe ich, mein Herr!

## Das Sekretariat

der Deutschen Abteilung des  
Textilarbeiterverbandes

Petrzkauer 109

erteilt täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3,30 bis 7,30 Uhr abends

## Auskünfte

in Lohn-, Urlaubs- und Arbeitsschutzangelegenheiten.

Für Auskünfte in Rechtsfragen und Vertretungen vor den zuständigen Gerichten durch Rechtsanwälte ist gesorgt.

Intervention im Arbeitsinspektorat und in den Betrieben erfolgt durch den Verbandssekretär.

Stellenvermittlung.

Die Sachkommission der Reiger, Scherer, Androher u. Schlichter empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr abends in Sachangelegenheiten.

## Heilanstalt

der Spezialärzte  
für venerische Krankheiten

Zawadzka 1. Zawadzka 1.  
Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9-2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- und Hautkrankheiten.

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper Konsultation mit Urologen und Neurologen.

Vish-Sellabinett. Kosmetische Heilung. Spezialer Badersaum für Frauen.

Beratung 1 Platz.



**Rover**

von Zawadzki und Kaminski

sowie verschied. bekannter ausländischer Firmen am billigsten und am bequemsten zu haben im

Fabrikolager

„Dobropol“

Lodz, Petrzkauer 73, im Hofe. Tel. 58-61.

## Möbel

Stzimmer, Schlafzimmer, Herrenzimmer, ferner einzelne Ottomane, Schlafsofas und Klappstisch-Garnituren empfiehlt das Möbel- und Tapezier-Geschäft **Edmund Kalinski**, Lodz, Nawrot-Str. 37. Günstige Zahlungsbedingungen!

Ein neues

## Holzhaus

mit 8 Wohnungen und einer Sodawasserbude für 16 000 Plätze zu verkaufen. 2 Zimmer und Küche werden frei. Preis 20 an der Dreimonatsfrist.

Schläfst Du auf Stroh — beißt Dich der Floh! Schläfst auf Matratzen — kann Dich nichts kraken!

Darum überlege nicht lange und bestelle sofort Matratzen bei wöchentlicher Abzahlung von nur 5 Plots. Auch Sofas, Schlafbänke, Tapetans und Stühle bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung.

**Tapetierer B. Weiß**  
Sienkewicza 18, Front, im Bad.

## Zahnarzt H. SAURER

Dr. med. russ. approb.  
Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne  
Petrzkauer Straße Nr. 6



Unbruchsboll.

„Haben Sie nicht ein Stückchen Kuchen, gute Frau? Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen.“  
„Kuchen? Ist ein Stück Brot nicht gut genug?“  
„Ja, für gewöhnlich, aber heute habe ich Geburtstag.“



# Wie hoch soll die Miete in den Arbeiterhäusern sein?

## Vor dem Entscheidungstampf zweier Weltanschauungen. Ist das Wohnhaus ein gewinnbringendes Unternehmen? Soll es eine gemeinnützige Einrichtung sein?

Als die Lodzzer sozialistische Gemeindeverwaltung im Frühjahr 1928 mit dem Bau der Wohnkolonie auf dem Konstantynower Waldgelände begonnen hatte, drängte sich jedem Einwohner unserer Stadt, ganz besonders aber der Arbeiterschaft, die Frage auf: Wie hoch wird der Mietzins in diesen Arbeiterhäusern sein?

In den Versammlungen der Stadtverordneten-Fraktion der D.S.A.P. wurden und werden diese Fragen andauernd gestellt, weil sich jeder Mensch Rechenschaft davon abgibt, daß die Beantwortung dieser Frage ein Problem sei, welches zu lösen, die Sozialisten im Magistrat die Aufgabe haben werden, trotzdem dasselbe kein lokales Lodzzer Problem ist, sondern ein Problem, an das der ganze Staat herangehen muß und das zu lösen andere Staaten der Welt immer noch bemüht sind.

Wir wissen es, daß von der einen Seite die teuren Nachkriegskredite sowie die teuren Baumaterialien in der Nachkriegszeit die Baukosten derart stark beeinflussen, daß es heute ein Maß wie vor dem Kriege nicht mehr gibt, laut welchem der Mietzins für die Wohnung einen ungefähr festgesetzten Prozentsatz des Einkommens betrug. Andererseits empfinden wir es alle, ganz besonders unsere Hausfrauen, daß die Löhne derart gefallen sind, daß der Vorkriegsprozentsatz für den Mietzins nicht mehr abgegeben werden kann und daß selbst in diesem Falle der fünfte Teil des Einkommens eines Arbeiters nicht ausreicht, um damit die Miete in einem neu erbauten Hause zu bezahlen. Eine Folgeerscheinung des Mißverständnisses zwischen dem Einkommen der Arbeiterschaft mit dem Mietzins ist ja auch zum Teil das Mieterschutzgesetz, welches angesichts des Wohnungshungers den Konsumenten vor Ausbeuten schützen und ihm das Dach über dem Haupte erhalten soll, dabei aber gleichzeitig in sich eine Art sozialen Ausgleichs darstellt, indem es auf Kosten des Reichen die Ausgaben des Armen verringert.

Allerdings sind im Laufe der Jahre nach dem Kriege die verschiedenen europäischen Staaten von diesem Ausgleich abgerückt und wir haben heute in vielen Staaten die Erscheinung, daß dort die Nachkriegsmiete höher als die Vorkriegsmiete ist. Selbstverständlich hat man in diesen Staaten, die wir meinen, auch gleichzeitig für eine Hebung der Löhne gesorgt, so daß die Belastung der Arbeiterschaft aus diesem Grunde dort gar nichts oder nur ganz wenig bedeutet.

Die stufenweise Abschaffung des vorgenommenen sozialen Ausgleichs sehen wir jetzt bei uns in Polen. Die Regierung hat dem Druck der Hausbesitzer nachgegeben und läßt die Wohnungsmiete in 6prozentigen Vierteljahresraten bis zur hundertprozentigen Vorkriegsmiete herausklettern, nachdem dies für größere Wohnungen schon vorher geschehen ist. Einen Ausgleich in Gestalt der Hebung der Höhe der Löhne hat man aber bei uns nicht durchgeführt.

Für die Masse der Hausbesitzer ist der Wohnungsbau heute kein Geschäft mehr, allerdings mit Ausnahme der wenigen Kapitalisten, die auf die Tasche desjenigen Teiles der Bevölkerung spekulieren, der imstande ist, teure Mieten und hohe Abstandszahlungen zu leisten.

Angesichts dessen, daß die sogenannte private Initiative aus dem vorgenannten Grunde die Wohnungsnot nicht beheben kann, denn bei ihr entscheidet der Begriff Profit, sind alle Regierungen Europas, deren Länder direkt oder indirekt in die Kriegswirren verstrickt wurden und dadurch eine Unterbindung der Bautätigkeit, sowie einen Rückgang des Realwertes notieren mußten,

**in die Zwangslage versetzt worden, die Bekämpfung der Wohnungsnot in die eigenen Hände zu nehmen.**

Staatliche Institutionen, die städtischen Selbstverwaltungen und Baugenossenschaften werden von den Regierungen angehalten, sich an dem Kampfe gegen die Wohnungsnot zu beteiligen.

**Auf diese Weise ist der Wohnungsbau zu einem sozialen Problem geworden.**

Als die Sozialisten im Frühjahr 1928 im Lodzzer Magistrat bei der Fassung der Beschlüsse über den Bau der großen Wohnkolonie an das Kapitel „Wie hoch wird der Mietzins sein?“ herangekommen sind, legten sie es vorberhand zur Seite und sagten sich, daß wichtiger als jegliche Rechnung und jegliches Theoretisieren die Tatsache ist,

**daß jeder Mensch neben dem Recht zum Leben und neben dem Recht zur Arbeit auch das Recht haben muß, ein Dach über dem Haupte zu besitzen,**

da doch der Mensch selbst für sein Haustier einen Wohnraum schafft, also erst recht dieselben Bedingungen für seinen Mitmenschen schaffen muß.

Bis Anfang Juli d. Js. lag also das Kapitel „Wie hoch wird die Miete sein?“ unberührt. Der Unterzeichnete und andere Mitglieder des Magistrats haben in verschiedenen Konferenzen und mehrmals in den öffentlichen Stadt-

ratsitzungen erklärt, daß die Beantwortung der Frage mit der sozialen Fürsorge der Stadt für ihre Einwohner eng verknüpft sei und daß, wenn inzwischen nicht eine allgemeine staatliche Regelung der Frage erfolgt,

**das Budget der sozialen Fürsorge der Stadt herangezogen werden muß zur Auffüllung der Fehlbeträge zwischen Amortisationskosten und Zahlungsfähigkeit der Mieter in den Gemeindebauten.**

Eine solche Stellungnahme der Sozialisten wollte und will den bürgerlichen Elementen, ganz besonders aber den Lodzzer Hausbesitzern und ihren Vereinen nicht gefallen. Trotzdem diese Herrschaften nicht in der Lage sind, uns soviel Wohnungen zu geben, als wir brauchen, möchten sie, um ihre Grundzüge nicht erschüttert zu sehen, das Wohnhaus als ein Unternehmen zu betrachten, auch in den Gemeindebauten solche Mieten festgesetzt wissen, wie sie in den von ihnen neu erbauten Häusern vom wohnungsarmen Werktätigen erwüchsen.

Die Herren Hausbesitzer schlagen deshalb bei den Regierungsbehörden Lärm. Sie fassen Memorialien und Beschwerden ab und verlangen in denselben von der Regierung, daß sich dieselbe den „bolschewisierenden“ Absichten der Sozialisten im Magistrat widersetze. In ihrer Presse unterliegen sie ihrer Ansicht eifrig und besleißigen sich dabei, gegen die verhassten „Soz.“ zu hetzen.

Die Folge dieses Notgeschreies der Hausbesitzer war u. a. die Abdelegation nach Lodz der Ministerialkommission, die die Aufgabe hatte, ganz besonders auch die Politik des sozialistischen Magistrats in der Häuserbaufrage zu prüfen. Dem Besuch der Herren Ministerialräte folgte dann, drei Tage später, eine Aufforderung des Ministeriums, schriftlich über diese Frage an das Ministerium zu berichten.

Plötzlich also war die Lodzzer Stadtverwaltung vor die Aufgabe gestellt, eine Frage zu beantworten, die man heute mit Recht als ein europäisches Problem betrachten kann.

Dem Unterzeichneten fiel die Aufgabe zu, der Forderung des Ministeriums gerecht zu werden. Natürlich konnte er mit keinen endgültigen Ziffern aufwarten und mußte in seinem Schreiben darauf hinweisen, daß die Beantwortung der Frage eben ein Problem sei und daß endgültige Beschlüsse darüber unter Hinzuziehung der interessierten Ministerien gefaßt werden müssen.

In dem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß Deutschland das Problem lösen will durch Beschaffung von Baugeldern, die eine ein- bis anderthalbprozentige Verzinsung haben, daß Frankreich eine Summe von 500 Mil-

liarden Franken für einen staatlichen Baufonds schaffen will, daß die Genossen in Wien die Frage dadurch gelöst haben, daß sie von den Besitzern alter Häuser eine hohe Immobiliensteuer erheben und die daraus entstehenden Summen dazu benutzen, um das Defizit zwischen Baukosten und Mietzahlungsmöglichkeit zu decken, daß andere Staaten heute mitten in der Arbeit stehen, dieses Problem zu lösen und daß selbstverständlich auch unser Staat als Staat an der Frage nicht vorübergehen kann.

Im Augenblick der Festsetzung der Mieten in den Gemeindebauten werden entschieden: 1) die Höhe der Mieten in alten Häusern; 2) die wirtschaftliche Lage des Staates im Zusammenhang mit der Zahlungsfähigkeit des Mieters und schließlich, was die Hauptsache ist, die Art der Festsetzung der Amortisation der Baukosten.

In unserer heutigen kapitalistischen Weltordnung hat sich die Gewohnheit eingebürgert,

**die Amortisation eines Wohnhauses auf die Zeitdauer von 30 Jahren festzusetzen.**

Woher diese Formel gekommen ist, wer sie geschaffen hat, worauf sie sich stützt, ist schwer zu ergründen. Sie ist aber zu einem Gewohnheitsgesetz geworden. Die Gerichte honorieren sie in Streitfällen, wo die gerichtliche Festsetzung einer Amortisationsfrist notwendig ist. Sie herrscht bei uns und sie herrscht in der ganzen Welt, wo kapitalistische Denkart vorhanden ist. Wir wollen hier in diesem Aufsatz diese Formel nicht bekämpfen, denn sie ist nur eine kleine Nebenerscheinung in der kapitalistischen Weltordnung. Und wir Sozialisten erstreben ja nicht die Abschaffung der einen Formel, sondern des ganzen Systems. Schließlich gibt es ja in unserer Verfassung einen Satz, der den Schutz des Privatvermögens gewährleistet. Es mag sein, daß in diesen Schutz die Beibehaltung der dreißigjährigen Amortisationsformel hineingehört. Wir werden letzten Endes die ganze Denkart stürzen. Unterstreichen möchten wir jedoch, daß es unmoralisch ist, einem Menschen ein Wohnhaus nach 30 Jahren zum Geschenk zu machen, nur deswegen, weil dieser Mensch die „Initiative“ hatte, vor 30 Jahren ein Haus zu bauen, also ihn dafür so förmlich zu belohnen, daß er vor 30 Jahren sein Geld nicht in irgend ein Geschäft gesteckt hat, sondern für dasselbe sich ein Haus bauen ließ.

Wenn wir aber heute in einer Zeit stehen, in der trotz der kapitalistischen Weltordnung der Sammelgedanke immer stärker wird, das gesellschaftliche Leben sich immer mehr festigt und die sozialen Institutionen durch das Wohnungselend gezwungen sind, dort einzuspringen, wo die kapitalistisch-private Initiative vollständig versagt hat, da müssen wir ganz selbstverständlich uns die 30jährige Amortisationsformel etwas näher ansehen.

Die Häuser auf dem Konstantynower Waldgelände sind derart fest gebaut, daß sie mehr als hundert Jahre ihrer Bestimmung dienen werden. Der Besitzer der Häuser ist die Stadt. Wo die Gesellschaft. Wir selbst. Können wir uns von unseren ärmsten, den obdachlosen Schicksalsgenossen, nach 30 Jahren die ganze große Wohnkolonie schenken lassen, in dem diese Ärmsten im Laufe von 30 Jahren die gesamten Baukosten gedeckt haben werden?

Nein, das können wir nicht. Denn das wäre ja die Verneinung des Kerns des sozialen gesellschaftlichen Lebens, welches wir auf manchen Gebieten heute in den Anfängen schon haben und für die Zukunft auf allen Gebieten in der hoffnungsvollen, der sozialistischen Weltordnung haben wollen. Weil die Dinge so stehen, so können wir selbstverständlich bei den Gemeindebauten die alte vermoderte Formel von der 30jährigen Amortisation nicht anwenden, sondern müssen eine Formel finden, die es uns ermöglicht, die Amortisation so zu berechnen, daß wir uns nichts schenken lassen, aber auch nichts draufzahlen. Selbstverständlich werden wir dann eine ganz andere Miete herausbekommen als die, die sich heute die Privatunternehmer in neuen Häusern zahlen lassen.

Die Frage ist von enormer Bedeutung und Wichtigkeit. Sie wird unabweislich einer der Zentrenpunkte unserer sozialistischen Stadtwirtschaft werden. Die gesamte bürgerliche Klasse wird natürlich die These verteidigen wollen, daß das Wohnhaus ein Unternehmen ist und Profite bringen muß. Wir werden den sozialistischen Gedanken in diesem Streit hochhalten und alle Kräfte daransetzen, ihn siegen zu lassen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Problem sich bis zu einer Volksbefragung auszuweiten wird. Wahrscheinlich wird es in der Reihe der Lösungen stehen, die wir Sozialisten bei kommenden Wahlen aufstellen werden.

Es würde mich freuen, wenn die in diesem Aufsatz niedergeschriebenen Gedanken ein eifriges Diskussionsfema unter der Arbeiterschaft werden würden und wenn ich auch aus den Reihen der Leserschaft unserer „Lodzzer Volkszeitung“ in den Spalten derselben Meinungsäußerungen hierzu finden würde.

**L. Rul**

*Redakteur des Lodzzer Magistrats.*

### Wer wird Amerikas neuer Vorkäufer in Berlin?



Der Automobilfabrikant John Willys

wird als Kandidat für den Posten des amerikanischen Vorkäufers in Berlin viel genannt. Die Gerichte erhalten eine Bekräftigung durch die Tatsache, daß Präsident Willys das Amt des Vorkäufers seiner Gesellschaft niedergelegt hat. Eine Abberufung des gegenwärtigen Vorkäufers in Berlin, Schürmann, der nach der Präsidentenwahl sein Amt zur Verfügung stellte, ist dagegen noch nicht erfolgt (Nach einer amerikanischen Karikatur.)

### Die Vatikanische Verfassung.

Die Vatikanische Verfassung, die in diesen Tagen in einer Beilage der Acta Apostolicae Sedis veröffentlicht wurde, stellt das jüngste verfassungsrechtliche Dokument dar. Das Verfassungsgrundgesetz ist von fünf anderen begleitet, nämlich den Gesetzen über die Rechtsquellen, die Staatsbürgerschaft und den Aufenthalt im neuen Staate, über Verwaltung, Handel, Wirtschaft, Berufungsausübung und die öffentliche Ordnung.

Der neue Vatikanische Staat hat getreu der jahrhundertalten Konstitution des Heiligen Stuhles die Form einer Monarchie. Das ist die juristische Voraussetzung des Verfassungs- und Verwaltungssystems. Eine absolute Wahlmonarchie. Dieser Grundgedanke ist schon in der Formel der Gesetzesverkündung energisch zum Ausdruck gebracht: „Wir Pius P. XI. haben als Unsere unanfechtbare Entscheidung im Vollgefühl Unserer souveränen Autorität angeordnet, daß die folgenden Gesetze als Staatsgesetze zu beachten sind.“ Er zeigt sich ferner in der Formel des Schwures, den die Würdenträger und Beamten leisten müssen: „Ich schwöre auf das Heilige Evangelium, dem Papst treu zu sein, die von ihm sowie meinen anderen Vorgesetzten erlassenen Verordnungen, sowie die Staatsgesetze in gewissenhaftester Weise zu beobachten und meinen Amtspflichten mit größtem Eifer nachzukommen.“

Aus diesen Sätzen ist zu ersehen, daß die Befehle des Papstes und der anderen Vorgesetzten des Beamten vor den Gesetzen genannt werden. Daraus geht klar hervor, daß der Papst als absoluter Herrscher die volle gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt innehat. Stirbt der Souverän, so übernimmt bis zur Neuwahl das Heilige Kollegium diese Gewalten und übt sie gemeinsam aus, und zwar die vollziehende sowie die richterliche Gewalt genau wie der Papst selbst, nicht aber die Gesetzgebung, denn es kann gesetzliche Verordnungen nur in dringenden Fällen erlassen, und diese behalten ihre Gültigkeit nur, wenn sie später vom neuen Papst bestätigt werden. Theoretisch existiert also im neuen Staat keine Teilung der Gewalten; in der Praxis ist die Sache freilich ein wenig anders. Wenn auch der Heilige Vater die Regierung des Vatikanischen Staates ausübt, kann er doch die gesetzgebende Gewalt für bestimmte Gebiete dem Gouverneur des Staates übertragen. Dieser übernimmt auch die Exekutivgewalt und hat daher die Befugnis seinerseits Verfügungen und Verordnungen für die Durchführung der Gesetze zu treffen. Natürlich wird der Gouverneur vom Papste ernannt und abberufen, dem er ausschließlich und direkt verantwortlich ist. Auch die Gerichtsbarkeit ist besonderen Organen übertragen. Für das Zivilrecht gibt es einen Gerichtshof, der sich aus einem Vorsitzenden, zwei Richtern und einem Erbkammern zusammensetzt. Berufungsgericht ist die Sacra Romana Rota, und in außerordentlichen Fällen kann als letzte Instanz das Tribunal der Signatur angerufen werden. So werden die drei theoretisch in der Person des Papstes vereinigten Gewalten praktisch von verschiedenen Organen ausgeübt. Beratendes Organ der Vatikanischen Stadt ist der vom Papste ernannte und ihm allein verantwortliche Generalrat des Staates, der sein Gutachten in allen vom Gesetze bestimmten Fällen oder auf Verlangen des Papstes beziehungsweise des Gouverneurs abzugeben hat. Hierzu ist eine interessante Einzelheit zu erwähnen. Dieser hohe Beamte, sowie die Richter und Gerichtsbeamten brauchen nicht Vatikanische Staatsbürger zu sein. So verläßt die Vatikanische Konstitution die jahrhundertalte Forderung der Staatsbürgerschaft als Voraussetzung für die Bekleidung der höchsten Staatsämter. An- und Verkauf von Waren, woher sie auch kommen mögen, sind staatliche Funktionen. Der Vatikanische Staat hat so das Monopol des Innen- und Außenhandels mit größerer Strenge durchgeführt als selbst die Sowjetregierung.

### Notlage der Deutschen in Bessarabien.

DAZ. Wie hoch die Not in Bessarabien unter den Deutschen gestiegen ist, zeigt ein Brief aus R e u - T a r u - t i n o, den wir in der Neu-Ulmer Zeitung „Dakota Freie Presse“ finden. Es heißt dort:

Bei uns ist die Hungernot aufs höchste gestiegen. In den umliegenden Dörfern hat noch im vergangenen Winter das rote Kreuz eingegriffen, um die Not zu stillen und mit Lebensmitteln versorgt, während bei uns das nicht der Fall war. Die Bessergestellten bei uns halfen den Armeren noch aus, aber jetzt hungern die Leute im buchstäblichen Sinne des Wortes. Auf Grund dessen haben 35 Familien, insgesamt 195 Personen, mich und den rumänischen Lehrer gebeten, beim „Roten Kreuz“ in Bender (Tighina) vorstellig zu werden, um eine Unterstützung auszuwirken, welche die Bitte um ein rundweg abgeschlagen wurde, da auf Lager (Kantine) jegliche Lebensmittel fehlen. Wir kamen sodann mit einer Bitte an den Präsekt, wo man uns Auskunft gab, daß nach einiger Zeit man Antwort erteilen werde. Die einzige Zuflucht für uns ist noch die Bank „Populara“ in Troizl (12 Kilometer von uns entfernt). Dahin muß man erst drei bis viermal laufen, um Blanken Kontrakt zu bekommen und dann sollen sie in der Primaria (Dorfverwaltung) ausgefüllt werden, um Frucht auf Auszahlung zu erhalten, wozu Geld bei vielen fehlt. Als letztes ein Waggon Futuruz (Welschfori) ankam, und unsere Leute davon haben wollten, war dieser Waggon schon von der Gemeinde Taraklia zugenommen. Man vertritt eben einen von einem Tag zum anderen. Diese Bank kann beim besten Willen ihrer Pflicht nicht nachkommen, da ihr Kapon ein ungeheuer großer ist. Dann sind die Lebensmittel schon so erschöpft, daß manche Kinder aufs Feld gingen, Sauerampfer suchen mußten, um den hungrigen Magen zu stillen.

Nicht viel besser klingt es in einem in der gleichen Zeitung erschienenen Brief von Otto Englen aus Cetatea Alba.

Vor einigen Tagen war ich gelegentlich einer Geschäftsreise in mehreren unserer deutschen Dörfer, wie Sarata, Arzis, Plozt und Demewitz. Bei dieser Gelegenheit konnte ich die traurige Beobachtung machen, daß der große Frost des vergangenen Winters an den Fruchtfeldern erheblichen Schaden verursacht hat. Je mehr dem flachen Lande des Schwarzmeeresrandes zu, um so trauriger ist es mit den bestellten Feldern. Nur in den Abhängen und Tälern, wo der erste Schnee liegen blieb, scheint es, als ob der Winterweizen etwas Leben hat. Besser steht noch verhältnismäßig die bessarabische Saat; der Banater Samen hingegen ist überall dahin. Sogar der Mais auf den Welschforghäusern und auf den Dachböden ist vielfach erfroren und hat an Keimkraft viel verloren. Diese Tatsache ist von um so größerer Bedeutung, weil viele Felder infolge Saatmangels nicht anders als mit Mais bestellt werden müssen. Unser bessarabischer Bauer ist um eine große Hoff-

### Ein Berliner Operndirigent nach Moskau berufen.



Alexander von Zemlinski,

Dirigent an der Staatsoper Berlin, ist zur musikalischen Oberleitung der Sowjet-Staatsoper nach Moskau berufen worden.

mung ärmer und um die große Sorge: „Wo nehmen wir Saatgetreide her?“ reicher geworden. Denn Sommerweizen wurde in Bessarabien bisher wenig geät, weshalb auch keine Saat vorhanden ist. Dann kommt die Futternot für das Vieh. Die Weide ist ganz schlecht.

Trüb, wie die Bitterung, ist auch die Stimmung der Menschen. Auch die Anleihe aus Deutschland war nicht genügend, um die herrschende Geldkrise zu überwinden. Man trägt sich in letzter Zeit mit dem Gedanken, eine deutsch-bessarabische Volksbank ins Leben zu rufen, um den Landwirten Kredit zu verschaffen. Auch in der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ findet seit längerer Zeit ein lebhafter Meinungsaustrausch über die Gründung einer Volksbank statt, damit auch in dieser Provinz eine rein deutsche Geldanstalt errichtet werde. Es wird dabei auf die Organisation des Genossenschaftswesens in Siebenbürgen hingewiesen, die große Erfolge erzielte, wodurch der Zwischenhandel fremdstämmiger Elemente ausgeschaltet werden konnte. Es wird der Vorschlag gemacht, der deutsche Volksrat in Tarutino möge bald zu einer Beurteilung, endgültigen Entschließung und Erteilung der Maßnahmen gelangen, die für die Errichtung einer Volksbank maßgebend sind.

### Streit der Holzarbeiter in Rheinland und Westfalen.

Vom Verband der Holzarbeiter wird mitgeteilt, daß noch im Laufe dieser Woche die Holzarbeiter in den Streik treten, da die Verhandlungen nach der Ablehnung der Arbeitsgeber, die gleichen tarifvertraglichen Bestimmungen, die für das ganze Reich vereinbart worden sind, anzunehmen, als endgültig gescheitert anzusehen sind. Von dem Streik werden etwa 12 bis 15 000 Arbeiter betroffen.

### Mode und Kapitalismus.

Von Dr. Otto Ehrlich.

Wenn sich jemand den Spaß macht auf der Straßenbahn, in der Eisenbahn, im Bad, beim Spaziergang, im Kino oder im Theater die Zahl der Frauen mit der der Männer zu vergleichen, so wird er zu dem Resultat kommen, daß immer mehr Frauen da sind als Männer. In Deutschland beträgt der Frauenüberschuß 2 193 735, in Berlin 318 831, in Oesterreich 191 432 und in Wien 117 257.

In ganz Deutschland kommen also auf je 14 Männer immer 15 Frauen, in Berlin auf je 6 Männer 7 Frauen, in Oesterreich auf je 6 Männer 7 Frauen, in Wien auf je 6 Männer 7 Frauen.

Ziehen wir aber nur Personen im erwerbsfähigen Alter vom vollendeten 14. bis zum 60. Lebensjahr in Betracht, dann ist es in Wien etwas besser, dann kommen auf je 12 Männer 13 Frauen.

Diese dreizehnte Frau ist zweifellos eine unglückliche Frau, denn für sie ist, wenn sie einen Mann nicht mit einer anderen Frau teilen will, kein Mann da. Aber keine Frau weiß ja von vornherein, welche die dreizehnte sein wird, daher findet unter ihnen allen ein erbitterter Konkurrenzkampf um den Mann statt, wie es in unserer besten aller Welten vorläufig auch kaum anders sein kann.

Wie kommt nun die Frau an den Mann heran? Zunächst muß sie ihm auffallen, und zwar zuerst durch äußerliche Reize. Diejem Bedürfnis entspringt und entspringt täglich aufs neue: die Mode.

Die zwei Tatsachen, daß pro forma in der Liebeswahl meist der Mann der werbende Teil ist, daher auch er durch äußerliche Mittel, welche ihm die Mode bietet, auffallen will und daß andererseits die Damenmode doch nicht erst aus den Zeiten des Frauenüberschusses stammt, beweist nichts gegen die obige Behauptung. Daran läßt sich nicht rütteln, daß die Frau in der Werbung heutzutage aktiver sein muß als früher und daß sie sich dabei immer mehr der Mittel der Mode bedient. Daher die erhöhte Bedeutung

der Mode in der Gegenwart, auch für die Mädchen und Frauen aus dem Proletariat, die früher von der Mode viel weniger berührt worden sind.

Damit die Mode aber dienliches Mittel bleibe, muß sie stets wechseln, den weiblichen Körper immer wieder anders erscheinen lassen oder mehr von ihm herzeigen als man bisher zu sehen gewohnt war. Seitdem die Damenmode die Röcke verkürzt hat und jede Frau ihre Beine fast bis über die Knie sehen läßt, ist es nur natürlich, daß sie ihre Beine gefällig, ja reizvoll bekleiden will. Der Baumwollstrumpf läßt die natürliche Form des Beines nicht so deutlich hervortreten, wie der Seidenstrumpf; der echte Seidenstrumpf ist aber zu teuer, und so sind die Frauen aller Länder darin einig, daß sie Kunstseidenstrümpfe tragen, in Buenos Aires ebenso wie in Paris, in Konstantinopel ebenso wie in Wien, Berlin oder Newyork.

Diese Mode der kurzen Röcke ist nun die Ursache des stannenerregenden Aufschwungs der Kunstseiden-Industrie: hohe Kursgewinne an allen an den Wallbörsen gehandelten Kunstseide-Aktien, hohe, ständig wechselnde Dividenden, dann die rasch fortschreitende Kapitalkonzentration, d. h. die Tatsache, daß wenige Kapitalistengruppen die Kunstseiden-Produktion der ganzen Welt beherrschen; dieser starke Zwang zur Zusammenfassung hat sich freilich daraus ergeben, daß die Erzeugung von Kunstseide nur in Großbetrieben rentabel ist.

Auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 erregte die Erfindung des Franzosen Chardonne, aus dem der Schießbaumwolle verwandten Kolodium Seide herzustellen, die größte Aufmerksamkeit, doch erzeugte man 1896 auf der ganzen Welt erst 600 Tonnen Kunstseide, d. h. etwa 60 Waggons oder ein überlanger Güterzug; im Jahre 1927 dagegen etwa 188mal so viel, nämlich 113 000 Tonnen oder 226 Güterzüge.

Es gibt mehrere Arten von Kunstseide, die wichtigste ist die Viscososeide. Das Rohmaterial für ihre Herstellung ist Holz, ganz gewöhnliches Holz, bezw. die daraus gewonnene Zellulose, die ihrerseits wieder als Rohmaterial für die Papierfabrikation bekannt ist. Zur Seidenerzeugung wird die Zellulose verschiedenen chemischen Prozessen unter-

worfen, wonach sie sich in einen gelblichen, wie Honig dickflüssigen Stoff verwandelt. Diese Masse wird durch feine Nadeln gespritzt oder gezogen, wobei sich der Faden bildet, der nach Erstarrung auf Spulen aufgewickelt wird.

Vier Fünftel der Weltproduktion wird von nur drei Unternehmungen, einer deutschen, einer englischen und einer italienischen beherrscht, welche obendrein in einem internationalen Kartell vereinigt sind. Die Kunstseiden-Industrie mit ihrem abenteuerlichen Aufschwung hat einem abenteuerlichen Finanzkünstler in Brüssel den Boden geschaffen, durch Beunruhigung des größten Kartells in der Welt des Kapitalismus ein bißchen im Trüben zu fischen. Als aber sein in der Zeit der belgischen Selbstwertung entstandenes Niesenvermögen durch verfehlte Kunstseiden-Spekulationen verfant, da versank auch der Herr dieses Vermögens, der berühmte Baron Lönstein, und zwar versank er im wahren Sinne des Wortes, als er hoch über dem Narmelkanal die Düse seines Flugzeuges öffnete und sich ins Meer stürzte. Trüb war das Ende dieses Mannes, der es nicht verschmähte, im Trüben zu fischen und nach dem Tode von Fischern aus dem Trüben herausgefischt wurde.

Der Annäherungsstriek der Geschlechter, von dem wir oben gesprochen haben, ist ein Teil des Geschlechtsstrieks. Wir haben gesehen, wie der Kapitalismus an ihm, ohne daß wir von Mädchenhandel, Nachtlokalen, Champagner-Erzeugung und dergl. gesprochen haben, durch den bloßen Zusammenhang mit der Mode profitiert, und wir könnten daselbe bei den anderen menschlichen Trieben, beim Selbsterhaltungstrieb usw. beweisen.

Wird das immer so bleiben? Werden wir die Welt nicht einmal so einrichten können, daß wir leben werden, ohne den Kapitalisten Tribut zu zahlen, daß es Kapitalisten vielleicht gar nicht mehr geben wird?

„Das Leben ist so, wie wir uns einbilden, daß es ist“, sagt ein holländischer Schriftsteller. „Aus dieser Wahrheit müssen wir aber nicht den sehr betrüblichen Schluß ziehen, daß das Leben nur Schein ist, sondern den unendlich erfreulichen, daß wir die Macht haben, das Leben zu der Wirklichkeit zu machen, die wir uns wünschen.“

# Unterhaltungsbeilage

## Drei Männer und ein Haifisch

Von Jaroslav Hazeł.

Wir hatten eine stürmische Nacht verbracht. Unsere Gesellschaft bestand aus einem Redakteur der Zeitschrift „Die Welt der Tiere“, dem Schlangenzüchter und Flohstichbesitzer Nestel, und Schweika, dem Eigentümer eines Ringelspiels, einer amerikanischen Schaufel und einer Schießbude. Wir alle waren Menschen von etwas zweifelhafter Existenz und hätten wir Visitenkarten gehabt, hätte jeder von uns zu seinem Titel das Wörtchen „ehemaliger“ drucken lassen müssen.

Wir entschlossen uns zu einem Spaziergang durch Prag. In einer Straße erregte es unsere Aufmerksamkeit, daß das Personal eines Geschäftes, in dem gerade Seefische verkauft wurden, beschäftigt war, irgendeinen Gegenstand in der Auslage aufzuhängen, der den ganzen Schaufenster ausfüllte. Es war irgendein großer Fisch. Ich ging in den Laden und fragte vorsichtig, was das für ein Fisch sei.

„Ein junger Haifisch“, war die Antwort. „Er ist krepirt“, bemerkte ich, um nur etwas zu sagen. — „Was fällt Ihnen ein“, sagte der Verkäufer beleidigt. „Dieses Haifischjunge wurde mit einer Harpune getötet. Es ist nicht krepirt. Es ist künstlich gefroren.“ — „Was kostet das Kilo?“ — „Wir verkaufen Haifische nicht Kiloweise.“ — „Das ist ein Reklameexemplar. In der Nacht kommt es immer auf Eis.“ Ich kehrte zu meinen unausgeschlafenen Gefährten zurück.

„Ein sechzehn Monate alter Haifisch“, sagte ich, „gefangen auf der Insel Helgoland. Getötet durch einen Schuß aus einem Kanonenboot, als er ein Unterseeboot versenkte, das ihn mit dem Torpedo in die Luft sprengen wollte. Ein Reklameexemplar. In der Nacht kommt er immer auf Eis.“

Der ehemalige Schlangenzüchter wurde nachdenklich. „Gehen wir zum „Goldenen Schiff“, forderte er uns auf, „ich glaube, mit dem Haifisch wird sich etwas machen lassen.“ Wir betraten den Ausschank beim „Goldenen Schiff“, bestellten einen Kognak und warteten, was Nestel sagen würde.

„Vor vielen Jahren“, sagte Nestel nach langem Schweigen, „habe ich eine Glaskiste. In der Kiste hatte ich eine Ringelmatte, die ich als das Zunge einer Kobra ausgab, die sich mit einer Riesenschlange gepaart hatte. Ich ließ Plakate anfertigen, schleppte die Matte in ganz Mähren herum und verdiente an ihr fünfhundert Gulden. Wenn wir einen wirklichen Haifisch kaufen, sind wir in vierzehn Tagen Millionäre.“ Daraufhin verließ Nestel uns unverzüglich und kehrte etwa eine halbe Stunde später mit folgenden Worten zurück: „Allo der Haifisch gehört schon samt der Kiste uns. In einer Weile wird er hier sein. Er kostet siebzig Gulden.“

Mit diesem Augenblick beginnt unsere Pilgerfahrt mit dem Haifisch, an die ich noch heute, nach vielen Jahren, die schönsten und angenehmsten Erinnerungen habe. Wir kamen überein, mit dem Haifisch nur kleine Städte zu bereisen.

Der erste dieser Orte war Strakonitz. Wir schafften den Haifisch geradenwegs in die „Bürgerressource“. Nestel verhandelte mit dem Besitzer des Restaurants. Er versprach ihm einen ungeheuren Besuch und forderte ihn auf, sich den Haifisch anzusehen, der in seinem langen Saal auf dem Hofe lag. Der Besitzer überließ uns den Saal völlig kostenlos. Zu gleicher Zeit verfaßte ich in der Druckerei folgendes Plakat: „Die Schrecken der nördlichen Meere!“ „Die Tragödie der Meeres-tiefen!“

In die p. l. Bevölkerung der Stadt. Eine große seltene Überraschung steht euch bevor. Der Anblick eines Haifisches, gefangen auf der Insel Helgoland. Dieser Haifisch ist nach einem gräßlichen Kampf durch einen Schuß aus einem Kanonenboot getötet worden, als er ein Unterseeboot versenkte, das ihn mit einem Torpedo in die Luft sprengen wollte. Zwei Monate lang hat er in der Nordsee als der Schrecken aller sein Unwesen getrieben. In seinem Magen hat man die Leiche des Kapitans Trähton, des Vosses Seiner Majestät des Königs von Dänemark, gefunden. Wir veröffentlichen nachstehend ein Verzeichnis der letzten Opfer, die das Meerungeheuer verschlungen hat.“ Dann folgte eine lange Reihe von Namen.

Nur ein Tag! Am 15. Mai, von 2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends, in der „Bürgerressource“ zu besichtigen. Eintrittsgeld 30 Kreuzer. Kinder in Begleitung nur die Hälfte.“ Alles in allem ergänzten wir drei uns wunderbar. Der ehemalige Besitzer der Schießbude verstand es, eines dieser Plakate auf so gefällige Art an das Portal der Kirche anzukleben, daß es keinen Gläubigen verachte, und der Kirchendiener half ihm dabei sogar.

Zu gleicher Zeit betrat ich bereits das Rathaus, um den Bürgermeister persönlich einzuladen. Er war der unerschöpfliche Typ eines südböhmischen Demokraten. Während er mir fest die Hand drückte, sagte er: „Ein Haifisch? Ich habe Haifische sehr gern. Besteht er nicht? Tot? Sieh mal einer dieses Luder! Ich werde mit der ganzen Gemeindevvertretung kommen!“ Auch den Pfarrer und die Gendarmestation besuchten wir. Irgendein Professor in Pension, der den Rest seiner Tage in Strakonitz verbrachte, lud mich zum Mittagessen ein und entwickelte während der ganzen Mahlzeit die Theorie, daß die Wissenschaft kein Dogma anerkenne, weil sie sich der Relativität ihrer Erkenntnisse bewußt sei. Alles in allem bewährte ich doch nicht, daß ich den alten Herrn kennengelernt hatte. Er besaß nämlich ein Konversationslexikon, dem ich einige Notizen betreffs des Haifisches für meinen Vortrag vor dem Publikum entnahm.

Um 2 Uhr waren so viele Menschen im Saal der „Bürgerressource“ versammelt, daß es keinem Apfel gelingen wäre, zu Boden zu fallen. Auf dem Podium stand die Kiste mit dem Haifisch. Die Menschen näherten sich dem Podium so, wie man heilige Reliquien küßt. Zuerst hielt ich einen fesselnden Vortrag über Meerungeheuer. Wir sammelten freiwillige Beiträge, die zum Ausstopfen des unglücklichen Haifisches verwendet werden sollten.

Die Gemeindevetreter kamen um 4 Uhr. Der Bürgermeister zahlte mit großartiger Miene fünf Kronen. Es waren glückliche Zeiten. Wir hatten Geld im Ueberflus. Nestel machte an der Leiche des Haifisches die Bekanntheit einer Witwe und blieb die Nacht über bei ihr.

Ich schlief, beim Bürgermeister und Schweika auf der Gendarmestation. Er hatte nämlich im Wirtshaus irgendeinen Scheuermeister aus Stonitz verprügelt, der unseren Haifisch in roher Weise beleidigte, indem er behauptete, das sei überhaupt kein Haifisch, sondern ein Delphin. Er müsse es wissen, denn er habe bei der Marine gedient.

Als wir uns am Morgen alle drei wieder in der „Bürgerressource“ einfanden, empfing uns der noch am Abend vorher so freundliche Wirt in unhöflichster Form.

Unser Haifisch stinke angeblich. Die Frau habe die ganze Nacht nicht schlafen können, am Morgen sei er genötigt gewesen, den Arzt holen zu lassen. Allen Leuten sei schlecht. Wir mühten das Luder sofort aus dem Saal schaffen und dürften uns nie wieder in der „Bürgerressource“ blicken lassen, sonst werde er uns Komödianten Beine machen.

Er war vollkommen im Recht. Mit dem Haifisch war über Nacht eine verhängnisvolle Veränderung vor sich gegangen und die Zerlegung seiner sterblichen Ueberreste machte ungläubliche Fortschritte.

Ich machte den Vorschlag, den Haifisch einzubalsamieren, was einstimmig angenommen wurde. Wir kauften fünf Flaschen Kölnisch Wasser und irgendein Parfüm, ich glaube es war Chyrc, und badeten darin unseren Haifisch, worauf wir ihm viel von der Flüssigkeit auch nach innen gossen.

Dann luden wir den Haifisch auf einen Wagen und fuhren nach Vodnan. Aus der Turnhalle warf man uns mit ihm hinaus, obwohl uns der geräumige Turnsaal recht gut gefiel.

Im „Bolkshcim“ nahm man uns auf, nachdem auf den Haifisch vier neue Flaschen Kölnisch Wasser draufgegangen waren.

Und dann ging alles sehr schnell, Plakate, Agitation, ein zahlreiches Publikum. Der Fisch strömte einen so furchtbaren Gestank aus, daß alles im Saal in Ohnmacht fiel. Wir drei hielten uns auch kaum auf den Beinen, denn wir tranken seit dem frühen Morgen Kognak, um das alles auszuhalten.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wer uns eigentlich verhaftete, aber in der Nacht erwachte ich im Vodnaner Gefängnis. Zu meiner Rechten schlief Nestel, zu meiner Linken Schweika.

Am Morgen legte man uns dann eine Geldstrafe wegen Uebertretung irgendeiner Vorschrift für Gesundheitsschutz oder etwas Ähnlichem auf.

Wir wohnten nicht einmal dem Begräbnis unseres Haifisches bei. Er wurde auf Kosten der Gemeinde Vodnan bestattet. Man scharrte den Schreden der nördlichen Meere ein wie eine krepirte Kake. Ich kenne die Stelle nicht, wo er ruht. Auf seinem Grabe steht nicht einmal ein einfaches Kreuz, obwohl nach unserem Plakat ein päpstlicher Bilar, Kanonikus und Bischof von Palermo, Kapistran Mathews durch seinen Magen hindurchgegangen ist.

Schlaß süß, mein Haifisch!  
(Berechtigte Uebertragung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.)

## Zwei Gauner

Von Walter Anatole Persich.

Straßenecke mit windgeschüttelter Laterne.

Von einem Baugann knallt ein grelles Plakat Farben gegen das milde Gaslicht. Charles, jamaohl, der breitshädelige Charles aus dem „Garbadinteller“, krümmt sich gegen den Wind und sucht eine Stelle der Plakate, die das Hinübersteigen gestattet. Jetzt taucht seine Gestalt mit der ins Gesicht gezogenen Mütze wieder ins Dunkel. Verflucht; überall hat die Bande Stachelndraht! Soll man jetzt nicht einmal mehr hier ein billiges Nachtlager finden?

Hallo, was ist das? Da ist ja ein Brett sauber herausgefäht, und man kann famos hindurchschlüpfen; gute Arbeit... Passage für einen ausgewachsenen Menschen mit der Geschmeidigkeit der Ganosen. Teufel noch einmal, da stößt man doch ganz einfach mit dem Fuß gegen die Deffnung... er steht mit angehaltenem Atem... sind das Schritte? — schon steht im Lichtegel einer Taschenlampe vor ihm als dunkle Masse ein Mensch, der einen Browning in bedrohliche Nähe schiebt: „Hände hoch... oder ich schieße!“

Charles stutzt. Die Stimme kennt er doch. Dann lacht er glückselig: „Mensch, Paul! Mich kennste doch, was? Na also! Was machst du denn hier?“

Paul zieht ihn von der Plakate fort in einen Holzschuppen. Von dort sieht man zwei Fenster im Parterre des halbfertigen Baues erhellt. Hinter dem einfachen Vorhang wandert ein Schatten nervös auf und ab. Paul und Charles sehen sich die Sache eine Minute lang an. Dann flüstert der Nachtwächter: „Das ist Friedrich Caspar...“

„Was, der große Unternehmer, der jetzt überall die Blieds hochbringen will...“

„Mensch, schrei doch nicht so hochbringen wollte. Da ist sein neues Baulontor. Heute hat er die letzten Bauguschüsse eingenommen. In 'ner Stunde oder so will er ins Ausland verduften — von seiner Frau weg und vom Geschäft weg, verstehtst du? In seiner Reisetasche schleppt er die Scheine. Die Hälfte können wir ihm mühelos abnehmen. Alles wäre zu gefährlich.“



Deutschianno - jüdischer Wognort  
in Mährenbach unweit Oberstorf im Allgäu.

Vielleicht macht er dann Selbstmord, und dann sieht das nachher aus wie Raub, oder er erzählt 'n Märchen, rettet sich vor der Pleite, und wir sitzen drin. Die Hälfte ist immer noch eine Menge Geld — da reißt er ab, und die Polente bleibt ganz raus aus dem Geschäft. Verstehst du? Du hast ich 'n Freund, der is hier Nachtwächter. Der sollte rausgehen, wenn der Mann das Licht ausdreht und verschwinden will. Im Treppenhause klappt die Sache am besten. Aber ihm muß was passiert sein; er ist noch immer nicht da. Wenn man mich fragt: ich bin hier Nachtwächter. Wenn ihn wer fragt: er hat die Ausweise, das er Nachtwächter ist. Feines Ding, das. Du gehst das wohl nicht...“

Beide erschrecken, als die Fenster plötzlich in Schwärze fallen. Charles stürzt vorwärts, der Nachtwächter i. B. folgt vorsichtig, man hört von der provisorischen Brettertür herüber halbblanten Wortwechsel. Der Bauunternehmer ist äußerst ängstlich, versucht sich aber trotzdem aus dem klammernden Griffen von Charles zu befreien. Der läßt nicht locker: „Hier, Alter, rüberladen! Die Hälfte aus deiner Reisetasche; dann lassen wir dich laufen, soweit du willst.“

Es dauert auch gar nicht lange — man hat noch ein anpuffendes Motorrad und dann den Lärm des fahrenden Vehikels gehört — da kommt Charles zurück, die Finger um ein großes Bündel Bannnoten gepreßt. Paul macht einen Freuden-sprung mit anschließendem Indianertanz, rückt ganz dicht heran und hält die Hand auf: „Halbpart, alter Junge...“

Was unter Gaunern recht ist, kann man einen falschen Nachtwächter, der den Tipp gegeben hatte, nicht verwehren. Charles legt traurig die „Hälfte“ in die große Tasse des Genossen. Vorsichtshalber hat er ein Duzend Hunderter vorher ins Jackett geschoben, weil er doch schließlich die gefährlichere Arbeit leisten mußte.

Man empfängt sie mit „Hallo“ und „Hurra“ im Gauner-keller. Wenn zwei solcher Kerle um Mitternacht aufstehen und einer von ihnen 'ne Nachtwächtermütze trägt, dann muß schon „Marie“ dahinter stehen. Die ganze Bude kriegt Schnaps, die rote Zilla von Charles sitzt zwischen ihm und Paul bei einer Flasche Champans.

Als sie dann nebeneinander sitzen, fällt Paul dem Rump-pan um den Hals und meint seinen Kummer über dieses Lotterleben aus... Dabei tastet seine Hand in die Jackettasche des Freundes und greift mit Virtuosität den größeren Teil des Bündels heraus. Während er, noch immer schluchzend, den Raub in sein Jackett schiebt, zieht sich seine eigene Tasse etwas in die Höhe, und über seinem prallen Hinterteil wird die Gesichtsfarbe sichtbar. Die Kanten eines Bündels Scheine lugen verführerisch in die Welt, und Charles denkt: „Der Bruder ist ja besoffen; der weiß doch nicht, wieviel er hat... Mit außerordentlicher Kunstfertigkeit zieht er den größeren Teil des Bündels heraus und stopft den Raub in seine Brusttasche tröstend auf den Freund einredend.“

Dann kommt noch eine Flasche Champans und noch eine und als ihnen der Wirt bei der vierten den ganzen Garbadinteller zum Kauf anbietet, sind sie so im Dufel, daß sie nur noch lassen können.

Am nächsten Morgen wacht Charles in einem ludrigen Quartier auf. Die Kleidung liegt an der Erde, die Sonne kriecht vorsichtig durch das ungeputzte Fenster. Ach so diese jamose Sache gestern Abend. Nun hat er ja den ganzen Raub! Er greift in sein Jackett, zieht das Bündel aus der Brusttasche hervor, aber die Seitentasche ist leer. Poß Donner!

Dasselbe erlebt Paul und kriegt eine Seitenanachtung vor dem Kompagnon. Diese gegenseitige Achtung war wohl ausschlaggebend.

Sie taten sich zusammen, kauften gemeinsam den Garbadinteller und führen ihn als ehrsame Wirtskleute im alten Geiste. Sie machen nach wie vor gute Geschäfte — vorbildliche Kompagnons, die sich beide immer gleichgültig hineinlegen. Jeder kommt dabei auf einem kleinen Umwege zu dem ihm zuehörenden Nutzen. Aber es ist wohl interessanter so.

# Gejang der Maschinen

Von Eberlyhagen.

Sturzbrüche sprühenden Sonnenheims. Ein Baum atmet so tief das belebende Licht, das seine tausend Knospen plagt. Unter dem Baum steht eine alte Frau und bietet Schneeglöckchen an. Maienjunge sind die kleinen Blumen, die den Lenz aus Eisenstarr und Schnee gelockt.

Ich stehe, staune, trinke Licht und Blumenwunder und veranke im jauchzenden Hoffen — — —  
Da schlägt mir jemand herzhaft auf die Schulter und lacht: „Komm mit, Traumpeter, ich hab' heute etwas Besonderes für dich.“

Es ist der Redakteur K., ein lieber, lebensjahrender Mensch, der alles Sinnende „weich“ nennt und gegen Lyrik, von Berufs wegen, hundert Borurteile hat.

Unterhaltend nimmt er mich ins Schlepptau und redet davon, daß am diese frühe Frühlingzeit seine Redaktionsstube zum Karikaturkabinett wird. Denn der April bringt die ersten Maikäfer, lahnackte Spähenbabys, flügelzertrückte Schmetterlinge, eine Riesenschnecke, die Zeitsuppe kauft, vorzeitige Blumen und Blüten. Jeder liebe Einsender erhofft am andern Tage einen beträchtlichen Artikel in seiner lieben Zeitung und schon am Tage darauf ein noch beträchtlicheres Honorar in seinen noch weit lieblichen Händen dafür zu halten. Er aber, so sagt mir mein Freundredakteur, sei heute auf eine ganz andere Karikatur lustern. Er möchte mal einen richtigen Frühlings-, Mai- und Lenzidealist von Maschinen zermalmt sehen. Na, und ich sei gerade der Richtige dazu.

Wundtätiger Vampyr!  
Nein, nicht ganz so grausam habe er das gemeint. Aber ich solle mit ihm kommen, er wolle mir ein Zeitungshaus vom Keller bis zum Dach zeigen.

Leb wohl, jubelnde Sonne, lachender Lenz, Freiheit und Leben, lebt wohl! Hinein ins Dröhnen, Getöse, in Fron und menschenmarternde Technik!

Ich will meine abgöttische Liebe zur Natur retten, darum will ich mit ihm gehen und — sein Maschinenelend lernen.

Im Maschinenraum, bei den Transformatoren, waren wir zuerst. Röhren, Fliesen, Marmor, blühende Knöpfe, zuckende Zeiger in Uhren wie lauernde Augen. Dieses Herz des ganzen Hauses dröhnt und summt im dumpfen, rhythmischen Gang und sendet geheimnisvolle Ströme von Energie und Kraft durch laufend Wägen. Die werden zerspalten in hunderte zuckender, vibrierender Netzen und laufen bis in den Firtz des Daches. Der ganze Raum — der Schlag eines Herzens vertausendfach — klopf und pocht bei Tag und Nacht.

Und die Kraftströme geben Leben und Tat den Klappern, plärrenden, schmarrenden Sechsmaschinen, diesen Wandern der Technik. Rädchen, Hälchen, Eifischen, Spiralen, Hebel, Wägen greifen, heben, schieben, jammeln und zerteilen.

Ein Griff des Mannes an der Maschine und das Surren, Spurren, Häheln und Rässeln verstaumt, all die tausend kleinen Teile, die oben noch so munter hin und her sprangen, verharren tot und reglos. Ein Griff — — — es knarrt und knarrt, rülpst und pfeift, luschelt und raschelt von neuem.

Wie pulsarm liebend die Hand des Sehers auf diesem bannenden und lösenden Hebel liegt, so — — — liegt wohl Gottes Hand auf dem Herzen des Menschen.

Doch weiter geh's. Dort wallen und wagen in riesigen Bottischen galanische Wäder. Achtzig Stunden — um einen einzigen Millimeter Kupferniedererschlag zu gewinnen. Achtzig Stunden ohne Unterlaß dies Brodeln und Sprudeln, Strömen und Fließen — — —

Und es gibt flüchtiger Gist in tosenden Kesseln, wasserflüssiges Blei, Matrizen zu gießen, halbe Zylinder, Stück um Stück, in einem fort. Hartgegoßene Weisheit aus heißen Köpfen, politisch Gehäut, politisch Geschrei, bleischwer verbunden mit Unglück und Schmerz und den Selbstanklagen fernweiter Welken.

In den Riesenrotationsmaschinen, an die Wägen gepreßt, umdreht sich die starre silbrige Weisheit wohl tausendmal und preßt ihr Bild hunderttausendfach auf das endlose Band weißen Papiers.

Jedweder Menschelaut wird von dem Gang der Ungeheuer zermalmt. Ich schreie meinem Begleiter etwas ins Ohr, aber es wird nicht einmal ein Flüstern daraus.

Hebel greifen, Zähne beißen, Messer reihen, Farbe tropft wie flüßig Blut. Wägen und Wölsen, Wellen und Räder, Federn und Kolben stoßen und stampfen, stöhnen und dröhnen, wuchten und donnern gigantisches Lied.

Hymnus der Technik!

Der Boden bebt in rhythmischen Akkorden und zitternd Singen tönt in der zerrissenen Luft. Gewaltig Brausen, grauschön, zermalmt, in die Knie zwingend und erhaben, voll Stolz und voll Triumph. Der Siegesgang der wuchstenden Maschinen, die sich der Mensch erdacht, erklügelt und erzonnen. Das Loblied des Geschöpfes auf den Schöpfer.

Hoch oben, auf blühendem Gesänge, schreiten Männer in blauen Kleidern, sicher, gelassen und ruhig, mit schier königlicher Würde. Da und dort ein leichter Griff an Hebel oder Uhr, ein sanftes Streichen mit einem Tuch, als wische er einem Tierenden begütigend den Schweiß von der Stirne.

Ich lege die Hand auf die Schulter meines Begleiters:

Nein, sie zermalmen mich nicht, deine Maschinen. Donnernd und herbend, erhaben und zerbrechend ist der Maschinen eigenes Lied. Doch tausendmal herrlicher ist der Mensch, der da oben steht! Er ist nicht Knecht, nicht Sklave seiner Maschine, nein, nein! Er ist ihr Herr, ihr König über sie!

Sieh, das beraucht mich!  
Es ist nicht wahr, was ich bisher geglaubt, daß die Maschine den Menschen zur Nummer macht, ihn um Denken und Wollen, um seine Persönlichkeit bringt. Nein, nein, des Menschen Werk ist sie, und er freut sich seiner Schöpfung. Aus seinen Augen tönt das geweihte Lied, da seine Lippen verstummen müssen in dem Getöse.“

Wir stehen wieder im Freien, der Freund und ich. Von allen Dächern, Firtzen und Zinnen rinnt flüssiges Sonnengold gleich blinkenden Wägen. In meinen Ohren summt, tönt und klingt noch der Sang der Maschinen, und die Gedanken daran machen mich stumm und verzonnen.

„Nun, bist du endlich begnügen, Traumpeter? Hat dich die Maschine gepackt und deine weiche Lyrik zerhackt?“  
Und wieder lege ich schwer die Hand auf das Freundes Schulter und zeige auf einen Baum, der dort in einem Garten steht.

Sieh dort den Baum, lieber Freund, laß ihn er noch und schenkebar tot. Bald springen seine Knospen, grüne Blätter drängen sich heraus. Dann wird er weiße Blüten tragen, ein schneidiger Schaum in Luft wird sein, und aus den Blüten werden rote Früchte reifen, voll Saft und süßes Säfte — — —



Ein Trachtenfest in Marburg

bei dem die alten Volkstrachten und Volkstänze wieder zu Ehren kamen.

# Warum Aglae begnadigt wurde

Von Jean Bonot.

„Ein Brief für mich?“  
„Jawohl, Herr Blondel, er kommt aus Paris.“  
Und der Briefträger entfernte sich.

Herr Blondel war etwas ärgerlich. Wer erlaubte sich denn, ihn in dieser köstlichen Ruhestunde zu stören, wo er zwischen seiner Frau und seinem Kinde im Garten saß, behaglich seinen Wodka und alten Kognak schlürfte und dabei aus einer riesigen Pfeife, gleich einem Säbote, qualmte?

Aber er fand sein (übrigens zah- und annutloses) Lächeln wieder, sobald er am Schluß des Schreibens, das ihm zuerst so unangelegentlich gekommen war, die Unterschrift eines langjährigen Freundes erkannt hatte.

„Es ist von Fröhlich. Der wackere August und sein Ehegepons kommen morgen zu uns. Sie möchten bei uns zu Mittag essen und den Sonntag in unserer Gesellschaft verbringen. Das nenne ich wirklich eine Ueberraschung!“

Weit davon entfernt, die Freude ihres Gatten zu teilen, erhob Frau Blondel ihre beiden rundlichen Arme verzweifelt zum Himmel empor:

„Was soll ich ihnen denn vorsehen? Jetzt fährt kein Zug mehr in die Stadt, und morgen ist alles geschlossen. Sie hätten uns wirklich auch etwas früher benachrichtigen können!“

„Bei den Fröhlichs brauchen wir nicht viel Umstände zu machen. Sie werden mit unserem Essen vorlieb nehmen!“  
„Du hast leicht reden, Ernst. Aber du vergißt, daß ihrer fünf sind, daß ein jeder von ihnen für vier ist, und daß ich nichts weiter als eine kleine Hammelkeule im Hause habe!“

„Du wirst dir schon zu helfen wissen, mein Liebling. Schließlich ist das dein Gebiet.“

„Na“, seufzte Frau Blondel, „ich will die Sache einmal mit Viktoria besprechen. Vielleicht kann sie mir einen guten Rat geben.“

„Ich sehe nur einen einzigen Ausweg“, meinte Viktoria.  
„Das wäre?“  
„Aglae töten und sie mit Reis vorsehen.“

„Aglae töten!“  
Das quietschende Sprechorgan des Familienvaters, die fröhlichere Stimme seiner Gattin und die zischelnde Stimme des jungen Bob geistelten in vollster Einmütigkeit diese verbrecherische Eingebung.

Man sollte Aglae töten! Aglae, die kleine Spielgenossin, die, wenn man sie rief, wie ein Hündchen herbeilief, auf die Knie sprang und aus der Hand trank.

Aglae töten! Mit demselben Rechte hätte man einer Katzenfreundin zumuten können, ihre Mägen zu opfern, dem herumirrenden Blinden, seinen Hund am Spiegebraten zu lassen, der sentimental alten Jungfer, ihrem Kanarienvogel den Hals umzudrehen oder ihre Goldfische in der Pfanne zu schmoren.

Aber, wenn man Viktoria heißt, tritt man nicht gleich beim ersten Scharmügel den Rückzug an. Die Köchin war hartnäckig und nahm kein Blatt vor den Mund:

und all dies Spritzen, Wachsen, Blühen und Reifen aus tausend Bäumen und Sträuchern zugleich — — — geschieht, ohn daß ein einziger Laut an deine Ohren dringt, ohn daß ein Siegesfang erklingt. Der Schöpfung urgewaltig, heilig Lied, lautlos aus tausend Wundern blüht.“

Da reichte mir der Freund die Hand und sagte im Fortgehen: „Unverbesserlich!“

## Schriftsteller-Anekdoten

Tolstoi als Vegetarier.

Tolstoi war ein sehr strenger Vegetarier. Eines Tages nun besuchte eine ältere Dame, die der Fleischloft sehr ergeben war, ihn in Tasmaja Poljana, und als sie sich zu Tisch setzen wollte, fand sie an ihrem Stuhl ein lebendes Huhn gebunden.

„Dieses Huhn gehört dir“, meinte Tolstoi, „nur mußt du es dir selbst fressen, denn keiner von uns hat dazu den rechten Mut!“  
Darauf ging diese Dame nicht ein und so nahm sie mit dem Gemüse vorlieb.

Die beiden Ibsen.

Ibsen lebte lange in München. Dort besuchte er täglich das „Maximilian-Cafee“, wo er von zwei bis drei Uhr an einem stets für ihn reservierten Tisch saß, Kaffee trank und dabei die skandinavischen Zeitungen las. Um diese Stunde war dieses Kaffeehaus dicht besetzt. Aber an einem schönen Sommertage vertauschte Ibsen sein geliebtes München mit einem Alpenort, und so nahm die Zahl der Kaffeehausbesucher stark ab.

In solcher Not verfiel der Bestzer auf die sonderliche Idee: an Ibsens statt einen beschäftigungslosen Schauspieler zu engagieren, der in der Tracht und im Aussehen des Vaters der

„Gut“, sagte sie, „behalten Sie nur das dreifache Tier, das mir selbst die Küche und den Gang schmutzig macht, alle Tage für zwei Groschen Brot wegrifft und auf Ihren Beeten herumtrampelt.“

„Sie ist so nett!“ meinte Frau Blondel.  
„So spazig, uns so zugetan!“ überbot sie ihr Mann, „und der kleine Bob hat sie so lieb.“

„Das verhindert nicht“, versetzte das Mädchen, „daß das Tier Ihnen teuer zu stehen kommt und nichts einbringt, daß es ein Luxusvohu ist und nie gelegt hat.“

„Vielleicht legt sie eines Tages doch noch.“  
„Ja, wenn ihr die Zähne kommen werden! Was gehen mich übrigens die Fröhlichs an? Wenn sie Hungerpfoten saugen müssen, ist das schließlich nicht meine Schuld. Ich wasche die Hände in Unschuld...“

Kurz und gut: War Viktorias Sprache auch etwas gehässig, so war es doch die der Vernunft.  
Die Herrin des Hauses sah fragend ihren Mann an, der ratlos mit den Achseln zuckte.

„Gut!“ sagte die junge Frau, „Sie werden Aglae heute abend töten... aber erst um sechs Uhr, wenn wir fort sind. Und vor allem, liebe Viktoria, lassen Sie das Tier nicht leiden.“

Fröhlich begab sich das Mädchen wieder in die Küche. Der kleine Bob jedoch, der blaß, schweigend und schweren Herzens die Unterredung mit angehört hatte, brach in Tränen aus und fiel seiner Mutter um den Hals.

„Ich will nicht, daß mein Huhn getötet wird! Ich will nicht, ich will nicht...“

„Armer Junge“, antwortete die Mama und küßte ihn. „Die Hühner sind in dieser Welt dazu da um zu legen oder gegessen zu werden.“

Was ging jetzt in dem Kopf des Kindes vor? Anscheinend getrübt lehrte es ins Haus zurück, lief in sein Kämmerchen, zer schlug seine Sparbüchse, raffte sein winziges Vermögen zusammen, und ohne daß es jemand bemerkte, glitt es aus dem Garten heraus und schlug den Weg nach dem Dorf ein.

Der Junge hatte seine Idee.  
Es war halb sechs. Herr und Frau Blondel wollten gerade ausgehen, als sie vom Garten her ein freudiges Geschrei vernahmen.

„Bapa! Mama! Kommt her und seht! Aglae hat gelegt!“  
Und in der Tat lag ein prächtiges, ganz kolossales Ei auf dem Strohbett Aglaes, des Luxusvohus.

„Ihr dürft sie nicht töten!“ sagte das Kind. „Ihr dürft sie nicht töten, denn jetzt verdient sie sich ihren Unterhalt.“

Einstimmig wurde es also beschlossen. Und das Richterkollegium widerrief die Begnadigung auch nicht, als es dann später Aglaes Ei genauer geprüft und auf der schneeweißen Schale folgende drei Worte aufgedruckt gefunden hatte:

„Garantiert frisches Trinke!“  
(Uebersetzung von Dr. E. L.)

Nora, täglich von zwei bis drei Uhr an Ibsens Tisch Kaffee trinken und skandinavische Zeitungen lesen mußte.

Doch kehrte Ibsen ganz unerwartet früher nach München zurück und sein erster Weg war ins Maximilian-Cafee. Aber wie mußte er gestaunt haben, an seinem Tisch sein zweites Ich sitzen zu sehen.

Das Ofterei.

Chesteron hat einen kleinen achtjährigen Neffen, den er bei jedem Feste beschenkt. Zu Oftern sandte er ihm ein großes Ei mit Bonbons gefüllt. Am nächsten Tag kam der Knabe zu ihm, um sich dafür zu bedanken. Doch schien dieser Dank nicht so herzlich zu sein, weshalb ihn Chesteron fragte: „Du scheinst wohl mit dem Ei nicht recht zufrieden zu sein, my, boy?“  
„Ontelchen“, gestand das Kind, „nur schade, daß man solche Eier nicht dukendweise kaufen kann!“

H. G. Wells als deutscher Spion.

In der reizenden Umgebung von Graße an der französischen Riviera steht im ewigen Grün versteckt die schneeweiße Villa St. Jean, die der in Frankreich überaus bekannte Romanschriftsteller H. G. Wells neulich bezogen hat. Dieser erhält nun täglich mehr als hundert Briefe, und seine lieben Nachbarn sind über eine solch unheimliche Korrespondenz äußerst mißtrauisch geworden. Sie witterten in ihm einen verlappten Denkschen, und so zeigten sie ihn dem Polizeikommissar an. Alsobald eröffnete dieser eine Untersuchung gegen den geheimnisvollen Gast der Villa St. Jean.

Jedoch die Pariser Presse fing diese „Ente“ auf und veröffentlichte sie, erst dadurch erhielt der Polizeikommissar in Graße von seiner vorgelegten Behörde einen starken Rüssel.

Mithin scheint der frankophile Wells bei den Südfrenzen noch ein Unbekannter zu sein.

# Der Empfang

Von Harry Sched.

„Nichts ist mir unympathischer als solche Unterhaltung,“ bemerkte ärgerlich der Landespräsident, „man hat sich nichts zu sagen und soll nun anstandslos zehn Minuten miteinander reden. Gut, wenn es sein muß — bitte!“

Der Herr im schwarzen Rock, der vor ihm stand, hob wie beschwichtigend die Hand: „Verzeihung... Herr O'Mon hat schließlich doch im Schwergewicht die Meisterschaft für ganz Europa. Die ganze Sportwelt sieht auf unser Land!“

„Das weiß ich auch!“ entgegnete der Landespräsident höchst unzufrieden, „nur weiß ich nicht, was wir die zehn Minuten sprechen sollen.“

„Ach,“ äußerte der Herr im schwarzen Rock, „so etwas findet sich schon ganz von selbst.“

„Nichts ist mir unympathischer als solche Unterhaltung,“ bemerkte ärgerlich der Boger Kid O'Mon, „man hat sich nichts zu sagen und soll nun anstandslos zehn Minuten miteinander reden. Gut, wenn es sein muß — bitte!“

Der Herr im schwarzen Rock, der vor ihm stand, hob wie beschwichtigend die Hand: „Verzeihung... der Herr Landespräsident vertritt das Volk; es ist doch nur natürlich, daß er Sie empfangen muß. Die ganze Sportwelt will das so.“

„Das weiß ich auch!“ entgegnete der Boger Kid O'Mon höchst unzufrieden, „nur weiß ich nicht, was wir die zehn Minuten sprechen sollen.“

„Ach,“ äußerte der Herr im schwarzen Rock, „so etwas findet sich schon ganz von selbst.“

Die Flügeltür ging auf. Der Boger Kid O'Mon, ein ehrfurchtsvolles Lächeln um die Lippen, schritt auf die Zimmermitte zu; der Landespräsident schritt ihm, aufs sichtbarste erfreut und angenehm berührt, den Weg zur Tür entgegen.

„Es ist mir ein besonderes Vergnügen,“ lächelte der Landespräsident, „hier einen Mann zu sehen, auf den die Sportwelt unseres Landes mit ihr die Regierung stolz und dankbar blickt. Im Namen unseres Volkes gebe ich der Freude Ausdruck, daß Sie im Ausland unsern alten Ruf zu neuen Ehren brachten!“

„Es war mir eine übergroße Ehre,“ erwiderte der Boger Kid O'Mon bescheiden, „daß ich dem Ansehen meines Sports und damit meines Landes dienen durfte; ich freue mich, an dieser Stelle zu versichern, daß es mein weiteres Bestreben sein wird, im Dienst des Sports, des Landes und des Volkes oft zu regnen.“

Man schüttelte die Hand. „Ein netter, lieber Junge!“ dachte der Herr Landespräsident. „Ein netter, guter Mensch!“ erwog der Boger Kid O'Mon. Sie schenkten sich und lächelten verbindlicher, als es die Höflichkeit erheischte.

„Weiß Gott, ich wäre froh, wenn ich etwas vom Schwergewicht wüßte,“ grübelte der Landespräsident, „das gäbe das natürlichste Gespräch für uns!“

„Weiß Gott, ich wäre froh, wenn ich etwas von der Betsalung wüßte,“ grübelte der Boger Kid O'Mon, „das gäbe das natürlichste Gespräch für uns!“

Man saß sich gegenüber. Der Boger Kid O'Mon sah, wie der Landespräsident mit seinen Fingern auf dem Tisch, der zwischen ihnen stand, zu trommeln anfing; er tat fast ungewohnt das gleiche. Der kleine Tisch stug an zu wackeln.

„Abscheulich...“ sagte der Herr Landespräsident, „daß auch die besten Tische meistens wackeln.“

„Ja, auf die Tische ist fast nie Verlaß...“ entgegnete der Boger Kid O'Mon, „das heißt, ich habe früher einmal einen Tisch gehabt, der gar nicht wackelte.“

„Sieh einer an...“ erwiderte der Landespräsident. „Am liebsten habe ich die Tische,“ äußerte der Landespräsident, „die einfach sind.“

„Man kann an ihnen wohl am besten schreiben,“ fragte Kid O'Mon, „und das ist wichtig.“

„Ja, das will ich meinen...“ sprach der Landespräsident ermuntert, „ich hatte nämlich früher einen Tisch... der war ganz prächtig fest.“

„Ein netter, lieber Junge...!“ dachte der Herr Landespräsident dabei.

„Ein netter, guter Mensch...!“ erwog der Boger Kid O'Mon zur gleichen Zeit. Und eifrig sprachen sie von Tischen... von festen Tischen und von Wackeltischen.

Die Flügeltür ging auf. Zwei schwarzberockte Herren standen lächelnd auf der Schwelle. „Ach so? Die zehn Minuten sind vorbei,“ bedauerte der Landespräsident im stillen.

„Vorbei — wie schade,“ bedauerte der Boger Kid O'Mon. Sie standen auf und schüttelten sich angelegentlich die Hände. Der Boger Kid O'Mon tat das sehr zart, weil er doch wußte, was sich für den Landespräsidenten schickt. Der Landespräsident tat es auf leidlich bozertische Art.

Die Flügeltür ging zu. Zwei schwarzberockte Herren teilten sich. Der erste blieb im Landespräsidenten-Zimmer. Der

Eduard Svensson kam eines Tages zu einem seiner Freunde, dem hervorragenden jungen Elektrotherapeuten — man lasse sich, bitte, nicht durch das schwierige Wort abschrecken, man wiederhole es fünfzigmal hintereinander, dann geht es leichter —, also Elektrotherapeut Johannes Lundberg.

Gesundheitlich fehlte Eduard Svensson nicht das geringste, er kam nur, um sich 100 Kronen zu pumpen. Als ihn aber Doktor Lundberg fragte, wie es ihm ginge, murmelte er etwas von einer bösen Erkältung. Es macht wie einen guten Eindruck auf einen jungen Arzt, zu hören, daß es einem gut geht.

Und Eduard Svensson wünschte, einen guten Eindruck auf Doktor Lundberg zu machen.

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet!“ sagte Doktor Lundberg. „Dann müßt du ein elektrisches Lichtbad nehmen. Ich habe gerade heute den Badeschrank bekommen. Da in der Ecke steht er. Zieh dich aus!“

Eduard Svensson schielte nach dem großen, massiven Badeschrank, der beinahe wie ein Geldschrank aussah, und dachte an den Hundertkronenschein.

„Danke sehr,“ sagte er, „heute nicht... Ich bin eigentlich nur zu dir gekommen, um...“

„Ach was, ziere dich nicht, zieh dich aus!“ Und Doktor Lundberg rief die Badeschranktür auf und zeigte ihm das Innere, mit dem Stuhl auf dem Boden und den Wänden, die mit einer Anzahl von Glühlampen tapeziert waren. Eduard Svensson verspürte keine Lust.

„Nein, ich habe keine Zeit,“ sagte er, „würdest du vielleicht...“

„Es dauert nur zehn Minuten. Du wirst sehen, wie gut es gegen deine Brustschmerzen ist. Siehst du!“

Und Doktor Lundberg knöpfte Eduard Svensson die Weste auf und rief ihm die Stiefel und den Kragen vom Leibe. Was sollte Eduard Svensson tun? Er mußte herhalten, des blauen Lappens wegen.

Einen Augenblick später stand er jakarnack in seiner ganzen männlichen Schönheit da, mit der behaglichen Rundung des kleinen Bäuchleins, die die sonst etwas edigen Konturen in angenehmer Art unterbrach. Doktor Lundberg hob ihn mit sanfter Gewalt in den Badeschrank, machte die Tür zu und legte den Deckel drauf, d. h. sein Kopf ragte durch ein passendes Halsloch heraus. Und dann drehte er an einem Griff und gab dem Strom freien Lauf.

„Ist es nicht wunderbar?“ sagte er salbungsvoll.

„Ja, es war wirklich ganz schön. Eine angenehme Wärme von 45 Grad rieselte durch Eduard Svenssons Körper. Und dann fing das Schwitzen an. Wenn man nackt ist, ist das Schwitzen gar nicht so unangenehm.“

Und als der Schweiß ihm auch über das Gesicht zu laufen anfing, wünschte ihn Doktor Lundberg mit seinem eigenen Taschentuch ab — er selber konnte nicht heranzureichen — und behandelte ihn mit so rührender und wohlwollender Sorgsamkeit, daß er ohne Zögern mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches herausrückte.

„Aber bitte sehr, mit dem größten Vergnügen, wenn ich dir mit so wenig dienen kann!“ sagte Doktor Lundberg, blätterte in seiner Brieftasche und zog den großen Schein heraus.

„Aber allerdings,“ fügte er ein bißchen zögernd hinzu, „das Bad kostet 20 Kronen, also kannst du nur 80 Kronen bar bekommen. Einen Augenblick, ich muß erst wechseln gehen!“

Und Doktor Lundberg stürmte die Treppen hinunter und raste über die Straße und kollidierte mit einer Elektrischen und wurde (im Krankenwagen) ins Krankenhaus gebracht.

Und Eduard Svensson wartete. Er wartete eine Viertelstunde, er wartete eine Stunde, er wartete zwei. Und die

zweite Kiel behend und sehr gewandt mit Kid O'Mon zum Ausgang. Und doch, es war der gleiche Schwarzberockte.

„Was ich noch sagen wollte...!“ sprach der Landespräsident zufrieden, „man kann auch solche Unterhaltungen ganz leidlich führen. Man muß nur finden, was das Lieblings-thema jedes Menschen ist. Nun ja... er liebt eben Tische —“

„Was ich noch sagen wollte...!“ sprach der Boger Kid O'Mon zufrieden, „man kann auch solche Unterhaltungen ganz leidlich führen. Man muß nur finden, was das Lieblings-thema jedes Menschen ist. Nun ja... er liebt eben Tische —“

# Das elektrische Lichtbad

Von Dag Bergmann.

ganze Zeit schweigete er. Aber warum in aller Welt stieg es nicht heraus? Der Badeschrank war von außen abgeschlossen, Gott, wie er klopfte und rief und spietelte und fluchte!

Aber er wagte nicht, mit den Füßen zu stoßen, er hatte Angst, an die Glühlampen zu kommen. Und die ganze Zeit schweigete er. Der Schweiß tropfte förmlich von ihm herab. Er freute sich nur über sein Steilet; das war immerhin etwas Festes, auf das man sich verlassen konnte. Alles andere hielt er für verloren. Das behagliche kleine Bäuchlein war schon weiter nichts als eine Rute.

Endlich spät abends, kam Doktor Lundbergs Aufwartefrau. Da war Eduard Svensson so matt, daß sein Kopf mit dem Kinn auf dem Rand des Deckeloches lag. Aber die Anwesenheit der Aufwartefrau belebte ihn, und er forderte sie leidenschaftlich auf, die Schranktür aufzumachen. Aber die Kerntel! Sie hatte ja keinen Schlüssel, der paßte. Der einzige Schlüssel, der paßte, war an Doktor Lundbergs Schlüsselring befestigt, und der Schlüsselring war in Doktor Lundbergs Hosentasche, und Doktor Lundbergs Hosen befanden sich im Krankenhaus.

Und kein Mensch ahnte es, daß sie sich da befanden!

Da bat sie Eduard Svensson weinend, wenigstens den Strom auszuschalten. Das tat sie, so gut sie konnte, und drehte natürlich den falschen Knopf und öffnete die Schluße eines Stromes, der bedeutend schlimmer war als der erste.

Die im Schrank stieg auf 80 Grad, und Eduard Svensson schrie laut auf und fing an, brenzlich zu riechen. Aber wie die Aufwartefrau auch experimentierte, es gelang ihr schließlich wirklich, sämtliche Ströme auszuschalten, und Eduard Svensson fühlte sich fast glücklich.

Daß man in Situationen geraten kann, in denen man sich glücklich fühlt, obwohl man in einem Badeschrank eingeschlossen ist!

Aber die Nacht senkte sich über Eduard Svensson, und die Aufwartefrau verließ ihn, nachdem sie ihn mit Doktor Lundbergs bergs aufgewärmtem Kohl gefüttert hatte, und das Dasein wurde dem armen Mann wieder bitter, als er in dem jetzt ganz dunklen Badeschrank saß, der immer mehr den Charakter eines Eiskastens annahm, und immer noch auf Doktor Lundberg wartete.

Witten in der Nacht hörte er schleichende Schritte im Entree, und dann wurde die Tür zu Doktor Lundbergs Operationszimmer geöffnet. Eduard Svensson wollte gerade mit einer Mischung von Freude und Wut rufen: „So, endlich kommst du, du Spitzbube!“, als er bei dem plötzlichen Schein einer Blendlaterne erdachte, daß er einen wirklichen Spitzbuben vor sich hatte, einen Berufsänderer. Gräßlich, wie unterließ er der war!

Der Spitzbube näherte sich dem Badeschrank. Er hielt ihn verzeihlicherweise für einen Geldschrank. Eduard Svensson war gespannt, was der Spitzbube wohl tun würde, wenn er seinen Kopf auf dem Schrank entdeckte. Aber der Spitzbube nahm weiter keine Notiz von ihm. Er hielt ihn wahrscheinlich für eine Bronzefigur.

Einen Augenblick sah es allerdings so aus, als wenn der Spitzbube die Absicht hätte, die Wüste herunterzunehmen, aber dann hielt er es glücklicherweise für unnötig und fing an, den Badeschrank energisch mit seinen Dietrichen und Brecheisen zu bearbeiten; aber der Schrank war absolut einbruchssicher. Der Spitzbube kam nicht vom Fleck. Eduard Svensson übernahm die Arbeit mit größtem Interesse. Der Spitzbube bog und brach und stöhnte, aber alles war vergebens. Schließlich hatte er die ganze Geschichte satt und setzte sich auf die Linoleummatte und machte sich seine Fingernägel mit dem Brecheisen rein.

Da wurde Eduard Svensson aber böse. Er konnte sich nicht länger beherrschen. Er rief:

„Was ist das für eine verdammte Schlappheit! Machen Sie doch die Sache ordentlich!“

Der Spitzbube wurde sofort zu einem Kriminalirren und stürzte laut brüllend in die Nacht hinaus.

Das Gerücht von Doktor Lundbergs Kollision mit der Elektrischen und dem Einbruch in seiner Wohnung und Eduard Svenssons Einperrung in dem elektrischen Badeschrank verbreitete sich in der Hauptstadt schnell.

Schon am nächsten Vormittag stand ein Berichterstatter mit Feder und Notizblock vor dem Badeschrank und schrieb im Schweiß seines Angesichts und interviewte Eduard Svensson. Er mußte ihn jedoch vorher durch Einschaltung des milderen Stromes aufstauen; er war nämlich ganz steif gefroren.

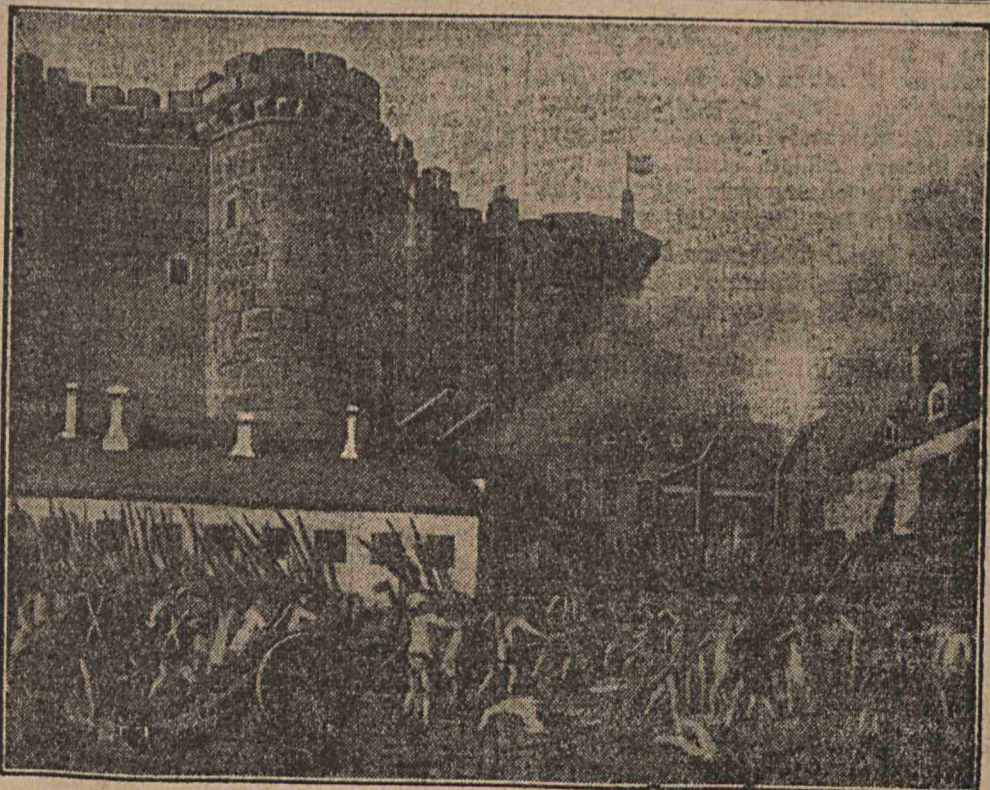
Eduard Svensson mußte alle Umstände genau erzählen, seine Eindrücke im Badeschrank eingehend schildern und ein paar biographische Angaben über sich selber und seine Familie machen.

Darauf stellte der Berichterstatter seine Kamera ein und ersuchte Eduard Svensson, recht unglücklich auszusehen und eine möglichst unangenehme Stellung im Badeschrank einzunehmen. Und dann knippte er ihn trotz seines lebhaften Protestes.

Dann holte der Berichterstatter einen Schlüssel aus der Tasche — den Badeschrankschlüssel. Er war natürlich schon im Krankenhaus gewesen und hatte Doktor Lundberg interviewt, obgleich das Resultat ziemlich kläglich ausgefallen war, weil der Doktor noch immer bewußtlos war.

Und jetzt wollte er in die Irrenanstalt und den Kriminalirren interviewen.

(Aus dem Schwedischen von Age Weenstrup und Elisabeth Treitel.)



Die Erstürmung der Bastille

die vor 140 Jahren den Auftakt zur Französischen Revolution bildete, wird am 14. Juli jeden Jahres als französischer Nationalfeiertag im ganzen Lande gefeiert. (Nach einem zeitgenössischen Gemälde im Schlosse von Versailles.)

# Eine Tigerjagd im Dschungel.

Erzählung von Ulrich Ter Linden.

Eine volle Stunde schon rollte der Karren mit den Zebuochsen und den Scheibenrädern langsam dahin, tauchte in den Schatten von Hügeln und Wildnis, querte durch einen Bach und kam den Dschungeln näher. Draußen rennen die Hindus mit schweißnassen Körpern am Gespann entlang. Ein wilder, penetranter Geruch füllt das Innere des Wagens und bleibt an Kleidung und Wänden hängen; das ist die Stunde des Vergehens und zugleich die Stunde des neuen Lebens. Ein kurzer, wenige Minuten dauernder Platzregen wird das neue Leben aus der Erde zwingen. Welch ein Abenteuer, dies allein! Die Moskito's und Insekten schwärmen durch die Dunkelheit und die Nacht hängt tief über den Landschaften; immer lauter rauscht das Streichorchester der Zitaden und strömt die Serenade des Kleingetiers über uns hinweg. Der Plantagenbesitzer Peters reichte die Whisthalsjacke herum.

Der scharfe, schwüle, peinigende Geruch verstärkt sich. Enger halten die Eingeborenen an den Wagen. Von draußen herein hallt der Ton eines streifenden Wildes; dunkel erdröhnt die Erde unter dem Gang eines Elefanten. Die Bäche füllen sich, als würden sie das verlorene Wasser aus dem Ozean saugen und fließen zurück in das Schwarz des Urwaldes.

Der Himmel ist tiefschwarz und dennoch ist es dämmerig, als käme dieses dunkle Licht aus einer transparenten Erde. Es ist mir, als sähe ich die Bäume wachsen, als füllten sich die Gewässer mit lauten Stimmen, als redeten mit einer unverständlichen Sprache die Sümpfe.

Der Eingeborene, dessen weißer Sarong zu uns hereinleuchtet und der die Botschaft von dem Ueberfall des Tigers gebracht hatte, bleibt plötzlich stehen. In einer Ängst Marjabi in das Dunkel. Dreimal war der Malaya mit Peters auf der Dschungeljagd, aber immer wieder ergreift ihn das Entsetzen vor den Dämonen; denn alles, was unter der Sonne Indiens lebt, alles Leben ist gleichbedeutend mit einer Gottheit. Das Leben ist der Inbegriff der Gottheit.

Hinter einem kleinen Bestand von Palmen und Teakbäumen halten wir an. Wir horchen in das Gespräch, in das Lärmen der Nacht; aber nichts hören wir von der Nähe des Tigers.

So halten wir, eng beisammen, lauschend in das ewige Rätsel der tropischen Nacht, von den Mücken überfallen, eine Beute der Insekten, preisgegeben den Millionen Feinden, in banger, qualender Stille aus.

„Der Wechsel!“ flüstert Peters, der den Geruch der Raubtiere kennt.

Wir dringen in die Dschungel ein, langsam, vorsichtig; nach einigen Minuten kommen wir auf den Kampflplatz, auf dem das niedergeschlagene Kind des Urwaldes liegt; mit aufgerissenen Adern, daraus der Tiger das Blut getrunken.

„Er hat getrunken“, sagte Peters, „bald wird er sich die Nahrung holen.“

Wir kehren eilig zurück, mit drei Hindus eine Doppelpalme erkletternd; indes der Rest der anderen Eingeborenen hinter einen dichten Wall der niederen Bäume geschickt wurde, richteten wir uns einen Platz zur Beobachtung.

Niemand rührt sich. Wir sitzen zwei Stunden lang, das Gewehr schußbereit auf den Knien. Ich denke an eine Jagd auf Krokodile; sie ist spannender und weniger gefährlich als eine solche nach dem Raubwild der Dschungel, qualend, schweißtriefend und aufregend. „Jeder Tiger“, flüstert Peters kaum hörbar, „lehrt zur Beute zurück, außer in der Regenzeit.“

Wir warten und abermals vergeße ich merkwürdigerweise auf den Schuß in das Dunkel, in das rasende, tolle, gierige Leben, das in dieser Nacht gleichsam aus dem Nichts, aus den Lüften quillt, tausendfach, unzählbar; eine Quelle des Lebens. Und mitten hinein, in diese betäubende Quelle des Lebens will Peters den Schuß abfeuern, nichts anderes tun, als diese Erde tut, das Naturgesetz es fordert.

In den dämmerigen Umrissen der Dichtung sehe ich jedes Ziel schwankend werden. Ich habe den heißenden, scharfen Gestank der Beute, des niedergeschlagenen Kindes in der Nase; wenn ich die Hand hebe, schwirren die Insekten um mich auf. Ich sehe zwei Lichter von unten heraufglänzen; aber nichts geschieht; sogar die geliebte Pfeife wird zu einer Gefahr.

Und während ich über den Sinn dieser qualvollen Stunden nachdenke und einen faustgroßen Käfer von meinen Knien schleudere, flammt plötzlich der Blitz des Schusses auf.

Feuergelb ist die Nacht durchloht, für eine Sekunde zerrissen — dann bricht wieder die Dunkelheit herein, tiefer, gefährlicher, grauenhafter als je: nun haben wir einen Feind dort unten auf der Erde.

Eine Stille lastet auf dieser Erde; dann kommt ein müdes, verlorenes Echo des Schusses, als hätte er dieses beispiellose Leben vernichtet. Aber bald beginnt es wieder wildbrausend von neuem sich zu erheben: die Sümpfe, die Dschungel, die Bananen und Lianen, selbst in den Palmen hängt ein hölzernes Rauschen. Aber von dem Feinde keinen Laut.

„Ich habe geschickt!“ sagt Peters neben mir, mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde.

Zwei volle Stunden mußten wir auf dem marternden Hochsitz bleiben.

In der frühen, blauen, erwachenden Dämmerung, die

über die Dschungel streicht, ist der Platz unten leer. Das Kind liegt allein. In der Ferne ertönt der Schrei eines Wildes, wie der eines Schakals. Das Orchester der Insekten verstummt langsam. Wir kletteri zur Tiefe. Verängstigt und schlaflos kommen die Eingeborenen zurück.

Peters schweigt. Eine halbe Stunde hatte er nach der Spur des Tigers gesucht; er hatte sie nicht gefunden.

Dann steigen wir wieder in unseren Zebuwagen. Die Hindus sind fröhlich und laufen eilig und tratschend neben dem Wagen einher, den Dörfern zu, Peters hat die Büchse noch immer schußbereit auf den Knien liegen. „Er verfolgt uns, es ist Zeit, daß wir nach Hause kommen!“

Rascher geht es dahin. Im Trab. Es lärmt dunkel über der nun wieder trockenen, dürstenden, weichen Erde auf. Die Hindus sind vorausgeschickt und bald hinter einem Hügel verschwunden.

Eine Stunde später ereignete sich etwas Seltsames; etwas, das ich nicht glauben würde, etwas Unfassliches.

Während wir aus dem Wagen gestiegen waren, um über eine Höhe einen kürzeren Seitenweg einzuschlagen und dem glühenden Strahl der Morgensonne zu entgehen,

## Im Dorf der Dostojewskis.

Von Kurt Kersten.

Der Landsitz des alten Karamasoff (in Dostojewskis Roman: Die Brüder Karamasoff) hat sein Vorbild in einem Landgut der Familie Dostojewski-Darowoje, mitten im Herzen Rußlands, hundert Kilometer von Moskau entfernt.

Einige Jahre vor seinem Tode hat Dostojewski noch einmal jene Stätten aufgesucht, an denen er in frühesten Kindheit alljährlich einige Sommermonate verleben konnte. Die Gattin, Anna Grigorjewna, hat in ihren Erinnerungen diesen Besuch geschildert, und der Eindruck, den er auf den Dichter gemacht hatte, war so stark, daß die Witwe einige Jahre nach Dostojewskis Tod mit ihren Kindern zur Erinnerung an jenen Besuch noch einmal nach Darowoje fuhr.

Aber Anna Grigorjewna hat verschwiegen, welche furchtbaren Gesichte vor Dostojewskis geistigem Auge wieder gespensterten, als er das Dorf und den Landsitz wieder sah, den er seit der Ermordung des Vaters nicht betreten hatte. Bald nach jenem Besuch arbeitete Dostojewski an den „Brüdern Karamasoff“. Wie der eigene Vater in Darowoje wurde der alte Karamasoff auf seinem Landsitz ermordet.

Von der Ermordung des alten Dostojewski war nicht mehr als die Tatsache bekannt. Kürzlich besuchte ein russischer Journalist Darowoje und untersuchte sich mit den Bauern über die Dostojewskis. Das Gut gehört heute einer Nichte des Dichters, sein Zustand ist nicht der beste, die Nichte selbst weiß nur im Sommer in Darowoje, im Winter hütet ein alter Bauer die Stätte. An den Dichter erinnert fast nichts mehr. Aber in der Dorftradition hat sich das Andenken an die Mordtat noch erhalten; sie erscheint als der Racheakt schmer unterdrückter Bauern. Der alte Dostojewski hat noch heute den Ruf eines furchtbaren Dorfstranzen, der seine „Seelen“ prügelt, wenn es ihm gefiel. Ein alter Bauer wußte noch, was seine Eltern sich über den Vorgang erzählten.

Dostojewskis Vater hatte die Bauern so grausam behandelt, daß sie sich endlich entschlossen, ihn zu töten. Er besaß eine „dunkle Seele“, äußerte der Bauer von Darowoje. Es war im Jahre 1838, im Herbst. Eines Morgens fuhren alle Bauern ins Feld. Nur drei erschienen nicht. Der alte Dostojewski geriet in Erregung und herrschte den Aufseher an. Aber die Bauern wären doch krank. Dostojewski eilte ins Dorf, mit einem Knüttel bewaffnet, um die „Kranken“ zur Arbeit zu holen. Vor einer Hütte saß ein alter Mann. Dostojewski schrie ihn an. Es kam zum Wortwechsel, die Provokation gelang, denn sofort begann Dostojewski zu prügeln, der Alte wehrte sich, es kommt zum Handgemenge, andere Bauern springen hinzu, man umklammert den Herrn, hält ihn fest und gießt ihm Spiritus in den Mund . . . er verliert das Bewußtsein.

Die Bauern schleppen den Vertheidenden hinaus aufs Feld, legen ihn unter einen Baum, dann rufen die Mörder den Popen. Ihm erzählen sie, der Schlag müsse den Herrn getroffen haben. Dostojewski röchelt noch. Der Pape spricht seine Gebete. Dostojewski stirbt. Eine Unterjuchung hat nie stattgefunden.

Von den Söhnen des Ermordeten wußten die Bauern nichts. „Ja, er soll einige Söhne gehabt haben. Einer soll sogar berühmt geworden sein. Aber wir können es nicht glauben. Denn wie kann ein so furchtbarer Mensch der Vater eines berühmten Sohnes sein!“

Das Wort klingt wie ein Zitat aus einem Roman des Dichters.

## Wie Tschekow schuf.

„Ich sterbe“ — das waren die letzten deutsch gesprochenen Worte, die Tschekow in der Villa Friederike in Badenweiler am 15. Juli 1904 zu seinem Arzt Dr. Schröter sprach, bevor er seinen Geist aufgab. Damals verließ eine der reinsten und edelsten Seelen nicht nur der russischen

erreichten wir unter schattigen Farnen bald das Campoung; wir hörten ein dumpfes, trachendes Gebrüll.

Peters blieb stehen und lauschte in die Wildnis zurück; ein Schatten wechselte über sein braunes Gesicht. „Das Gespenst!“ rief er plötzlich, „der Tiger hat die Zebus überfallen!“ Dann setzte er, im glühenden Sonnenmorgen, nach dieser gräßlichen, nassen, schwülen, dumpfen, durchwachten Nacht, zum Laufe an, und hinter dem Hügel weg sehen wir den Ochsenkarren in rasender Fahrt durch die Bazarstraße auf den Gemeindeplatz stürmen.

Und mitten auf dem Wagen, unter dem zerrissenen Blätterdach, brüllend, vom rasenden Lauf der Ochsen gestört und gehindert, von der unter ihm dahinfließenden Erde verwirrt, wild in seiner Angst, willenlos, unentschlossen, völlig machtlos geworden, hält sich der Tiger in den hölzernen Wänden verfangen. Er hatte in seinem Sprung, der zu kurz gewesen sein mochte, um die Zebus zu erreichen, das Dach eingerissen und nun stand er dröhnend in seinem Gebrüll mit schwankendem Leib auf dem dahinfließenden Wagen, den gelbbraungestreiften Kopf hoch in die Luft geworfen, mit geöffneten Lezzen und blanken, schimmernden Zähnen.

Ein zweiter Schuß dröhnte, jagte die Menschen an die Fenster und unter die Häuser und . . . als hätten es die Zebus begriffen — sie blieben mit einem Ruck stehen.

Und mit dumpfem Fall schlug der getroffene Körper des Tigers über den Wagen, das Dach hinterherreisend, auf den heißen, rotbraunen Sand.

Dichtung, sondern der Weltliteratur überhaupt, ihre sterbliche Hülle. Der Vierundvierzigjährige, den ein schlechendes Augenleiden nach 20jähriger Krankheit allzu früh dahintrastete, ist nicht nur ein Erzähler von besonderen Gaben gewesen, dessen kurze Geschichten in ihrer unvergleichlichen Mischung von Humor und Ironie, von Heiterkeit und Schwermut Meisterwerke ihrer Art bleiben werden, sondern er war auch ein unendlich gültiger Mensch, dem die tiefe Erkenntnis der menschlichen Schwächen und der irdischen Tragik die Hoffnung auf eine schönere Zukunft, den Glauben an das Gute nicht raubte. Gort, der ihn in seinen Erinnerungen mit liebender Verehrung geschildert hat, sagt einmal: „In Gegenwart von Anton Panolowitsch empfand jeder Mensch unwillkürlich den Drang, einfacher, wahrhafter, mehr er selbst zu sein,“ und als das Ziel seines Lebens bezeichnet er die Belämpfung des Banalen und Alltäglichen, das er mit so unnachahmlichem Scharfblick überall im Leben aufzufinden wußte.

Dieser Arzt, der von seinem Studium her eine naturwissenschaftlich kühle Betrachtung des Daseins besaß und sich zu einem der Hartsten Beobachter der feinsten Züge entwickelte, wurde dadurch nicht zum Menschenverächter, sondern „bis zu seinem Tode wuchs seine Seele immer reicher und schöner,“ wie Bunin von ihm gesagt hat, der uns aus seinen letzten Jahren berichtet: „Tschekow träumte häufig laut vor sich hin: „Ein Wanderer, ein Pilger zu werden oder sich in einem Kloster niederzulassen, mitten im Walde, die Sommerabende auf einem Bänkechen vor dem Klostertor zu sitzen.“ So wohnte in dem Realisten ein Schwärmer und Seher, der die kleinen Dinge des Alltags durch einen Ewigkeitszug verklärte. Keiner hat so erbarmungslos wie er den Niedergang der altrussischen Kultur, den Sumpf in der Seele des tatenlosen, innerlich leeren russischen Menschen geschildert, aber die Hoffnung auf die Zukunft verlor er nie und glaubte, daß „die Erde noch einmal zu einem blühenden Garten werden wird.“

Wenn man sich die Fülle der äußerlich banalen und doch so tief sinnigen Stoffe, das Gewimmel lebendig gewordener Personen in seinen Geschichten und Dramen vergegenwärtigt, dann steht man vor einer schier unbegreiflichen Fruchtbarkeit. Aber sein Leben war ein ewiges Beobachten, sein Schaffen ein beständiges Ernten aus der ungeheuren Mannigfaltigkeit, die sein Dichterblick erschante. Er hat selbst auf die Bedeutung hingewiesen, die seine Notizbücher in seinem Schaffen haben. Seit frühester Jugend zeichnete er sich durch Kleinigkeit auf, da er überall einen Stoff zur Gestaltung sah. „Jeden Augenblick muß ich daran denken“, schreibt er einmal, „daß eine unvollendete Novelle meiner harret. Ich sehe eine Wolke, die einem Klavier ähnlich ist, und ich denke: das muß ich irgendwo erwähnen. Es riecht nach Blumen, schnell muß ich diesen Geruch festhalten. Jedes Wort, jede Bewegung muß ich in mein Notizbuch, jedes literarische Schatzkammer, einsperren. Ich werde sie irgendwann einmal brauchen können.“ Kurz vor seinem Tode zeigte er dem Kritiker Garin seine Notizbücher und sagte dabei: „Sehen Sie, hier ist Stoff für viele tausende Seiten. Fünf Jahre müßte ich ununterbrochen arbeiten, wenn ich alles, was darin steht, verwerten wollte.“ Vieles von diesen Schätzen, aus denen er so Wundervolles zu gestalten wußte, blieb ungenutzt, aber was der Zauberstab seines Genies zu einem neuen Leben erweckte, wird unsterblich bleiben.

Unter Staub und Schmutz ein Meisterwerk. In der Westminster Abtei befindet sich unter den Herrschern, die dort ruhen, auch Heinrich VII. Sein Grabmal fiel nicht besonders auf. Nun aber ist kürzlich das bronzene Bildwerk einer gründlichen Reinigung unterzogen worden, und es kam ein Meisterwerk des großen italienischen Bildhauers Pietro Torregiano, der bekanntlich Michelangelo durch einen Faustschlag das Nasenbein zertrümmerte und der dadurch zu einer traurigen Berühmtheit in der Kunstgeschichte geworden ist, zum Vorschein. Torregiano mußte damals nach England flüchten, wo er Hervorragendes geschaffen hat.

# Nachdentliches zu den teuren Auslandspässen.

Es gibt wohl in der ganzen weiten Welt kaum ein Land, dessen Bürger dem ausländischen Betrachter so sehr zur Sehnsucht am häuslichen Herde zu neigen scheinen, wie die polnische Republik. Allerdings wird dieser Schein von so ungewöhnlicher, wenn auch ein wenig rückständiger Bürgertugend sofort zerstört, wenn der verwunderte Ausländer erfährt, daß sie nicht auf ganz freiwillige Resignation, sondern auf ein dräuendes Gesetz zurückzuführen ist.

Dieses Gesetz umgibt unser Land gewissermaßen mit einer Mauer, die aus nicht eben großen Steinen zusammengeleht ist. Trotzdem macht es nicht geringe Schwierigkeiten, einen solchen Stein auszubringen und durch die Lücke einen Blick über die Grenze zu tun. Dazu kommt dann noch, außer der harten körperlichen Arbeit, die man aufwenden muß, daß der Stein anscheinend aus recht wertvollem Material besteht; er kostet z w e i h u n d e r t f ü n f z i g gute Floths, was für einen Stein nicht eben wenig ist. So kann man sich nicht wundern, wenn nur wenige Besitzer von Mut und Geld — das letztere allein tut's freilich auch — die Mauer zu überwinden versuchen.

Auf wenige Sterbliche nur scheint die Sonne einer besonderen Gnade. Sie brauchen weder Räumungsarbeit an der Landesmauer zu leisten noch zu bezahlen. Dazu gehören auch, wie man soeben hört, unsere gestrengen Minister. Regierungsautos fahren frühlich und unangefochten durch die Lücken, nicht nur in unserem Lande, sondern auch an den anderen Grenzen, wenn der Chauffeur nur ein wenig mit dem Diplomatenpaß winkt. Es ist wie das „Gesam, öfjne dich!“ im Märchen.

So kommt es, daß nun, um die heiße Jahreszeit, Herr Ministerpräsident Switalski, begleitet von seiner Gemahlin und einem Sekretär in Biarritz badet, wo es nicht nur schön, sondern auch teuer ist. Auch Herr Oberst S l a w e k ist dort, und die Herren Bartel und J a l e s k i sollen irgendwo in der Nähe weilen. Die Flucht aus den Ministerien aufs Land ins Ausland hat begonnen. Auch Marichall B i l s u d s k i bleibt nicht zu Haus. Allerdings bleibt er auch da der schlichte Soldat, der nicht nach einem glänzenden Weltkurort fährt, sondern in einem Dörfchen Rumaniens Ruhe und Erholung sucht.

Beschränkter Untertanenverstand allein kann es den Herren Ministern übernehmen, wenn sie in den Urlaubsmonaten zu den glücklicheren Sterblichen gehören. Der Bürger tue seine Pflicht und bleibe im Lande! Wozu haben wir denn J a l o p a n e, K r y n i c a, C i e c h o c i n e l und wie die schönen Orte alle heißen. Es ist nichts anderes als unedelmotivierter Ehrgeiz, wenn dort badende Bürger das Verlangen in sich aufsteigen lassen, einmal mit einem leidhaftigen Minister zusammenzubaden. Im Bade fällt ja doch aller Glanz des Gewandes ab. Eher kann man es schon verstehen, wenn ein gescheiter Rechner sich die Prospektliste fremder Badeorte ansieht und verärgert feststellt, daß er im eigenen Lande m e h r für seine Erholung bezahlen muß, als anderswo, wenn — die erwähnte Mauer mit den erwähnten teuren Steinchen nicht wäre.

Wenn selbst wackere Patrioten aus solchen Gründen zu schimpfen anfangen, so kann man das nur verstehen. Einer von diesen Leuten, die einmal ins Ausland wollten, aber nicht konnten, hat seinem Herzen in dem gewiß nicht der Staatsfeindlichkeit verdächtigen „J u s t r o w a n y K u r j e r

C o d z i e n n u“ recht erheblich Luft gemacht. Er ist, so schreibt er, im Weltkriege und im polnisch-russischen Kriege als Freiwilliger im Schützengraben gewesen. Dort habe seine Liebe zum Staate manche gefährliche Feuerprobe bestehen müssen. Der Gang um einen Auslandspass aber sei nun für den Bürger eine noch gefährlichere Probe; denn die geheimnisvollen Amtsstuben, die der Antragsteller um einen Paß durchschreiten müsse, seien eine Art neuzeitlicher J n - q u i s i t i o n für Kezer, die sich einbilden, daß sie ins Ausland fahren müßten. Man werde da wie ein Feind des eigenen Staates behandelt. Der ehrbare Amtschimmel wird mit wenig schmeichelhaften Namen belegt. Freilich könne man auch dieses so widerspenstige Tier zähmen, wenn man nur genügend freie Zeit, Geduld oder — P r o - t e k t i o n besitze.

Der Mann, der sich also beschwert, hat Recht. Die Zeiten, in denen es die Sorge um unsere Baluta gebot, jeden Abfluß von Floths und Devisen ins Ausland zu hindern, sind hoffentlich für immer vorbei. Wer außerdem beides in ausreichendem Maße besaß, lachte gemächlich über alle Gesetze und fuhr doch, wohin er wollte und gab Geld aus, wo er wollte. Der Leidtragende war wie immer der kleine Mann, der jedenfalls weniger Staatsvermögen über die Grenze hätte schleppen können, auch wenn man ihn herübergelassen hätte.

Man sei also endlich gnädiger! Die Bürger werden dem Staate danken und das ist besser, als wenn sie an irgend einem Stammtisch sitzen und nichts Besseres zu tun wissen, als auf ihr eigenes Vaterland ähnlich zu schimpfen wie es der wadere Krieger von anno dazumal im „K u r j e r C o d z i e n n u“ getan hat.

## Gute Beispiele.

Fast alle unsere Minister befinden sich zur Zeit in Urlaub. Jedermann hat, nach vielen Monaten ununterbrochener Fron, das Recht auf Erholung. Auch unsere Minister haben Anspruch auf dieses Recht. Sie können ihren Urlaub verbringen, wo es ihnen beliebt. Aber eines dürfen sie nicht: Zu ihren Reisen nach Biarritz sollten sie die Bahn benutzen, auf keinen Fall aber Staatsautomobile. Doch lassen wir diese Angelegenheit; wir wollen später darauf zurückkommen.

Unsere Minister, so schreibt der „R o b o t n i k“, weilen am Strande, sie erholen sich. Nun drängt sich uns eine Frage auf: „Wer versteht gegenwärtig die Staatsgeschäfte, wer regiert?“

Art. 45 der Verfassung besagt: „Der Präsident der Republik beruft und entläßt den Präsidenten des Ministerrats und auf dessen Antrag beruft und entläßt er die Minister . . .“

In Wirklichkeit geschieht ganz etwas anderes. Vor seiner Abreise an die See hat Herr Switalski mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Ministerpräsidenten den Innenminister S l a d k o w s k i „betraut“, aber Herr S l a d k o w s k i ist nicht rechtzeitig nach Warschau zurückgekehrt. Infolgedessen wurde telegraphisch Herr C a r beauftragt, Herrn Switalski zu vertreten. Wäre aber Herr C a r nicht in der Lage, die Geschäfte des Herrn Ministerpräsidenten

zu übernehmen, so wäre höchstwahrscheinlich von Herrn Switalski ein anderer auf telegraphischem Wege zum stellvertretenden Ministerpräsidenten „ernannt“ worden.

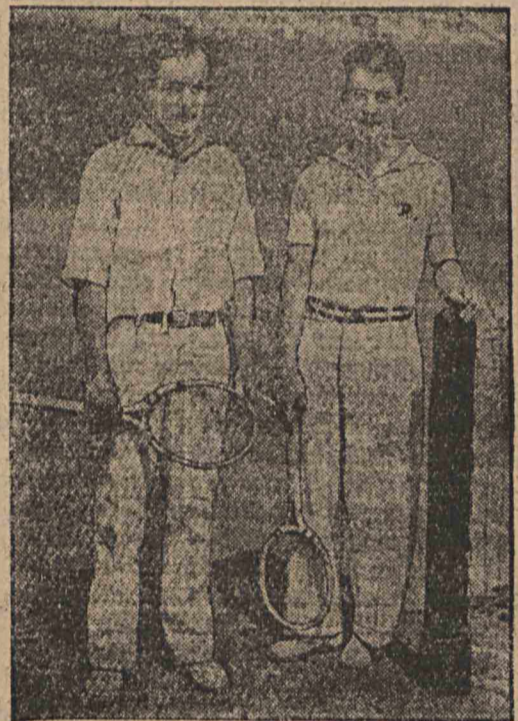
Das Gleiche geschieht auch mit den anderen Ministern. Herr P r y t o r erklärt: „Ich habe wichtigere Angelegenheiten zu erledigen, als sie das Arbeitsministerium liefert. Herr S z u b a r t o w i c z, Sie werden so lange Arbeitsminister sein, bis ich wieder frei bin!“

Das, so fährt der „R o b o t n i k“ fort, ist recht „haus-hälterisch“. Der Herr Rittergutsbesitzer fährt zur Kur. Er ruft seinen Gutsverwalter und sagt ihm: „Herr „Soundso“, geben Sie Acht auf die buntschneidige Kuh, daß sie ordnungsgemäß kalbt“. Der Rittergutsbesitzer ist kaum hinter den Toren des Gutshofes, da jagt der Gutsverwalter zum Großknecht: „Jacek, ich fahre in die Stadt. Laß mir ja nicht die Buntschede aus den Augen . . .“

Indessen der Polnische Staat ist doch kein Vorwerk und Herr Switalski ist bisher noch kein Gutsherr.

Wir müssen daher die Rechte des Herrn Staatspräsidenten verteidigen. Wenn Herr Switalski nach Biarritz zur Erholung fährt, so müßte sein Stellvertreter im Wege des Dekrets durch den Staatspräsidenten ernannt werden, nicht aber, wie es bisher geschah, mittels eines „Antrages“ des Ministerpräsidenten selbst.

Was aber die Staatsautomobile anbetrifft, so wollen wir Herrn Dr. Switalski ein Geheimnis verraten. Zwar wohl. Der britische Außenminister C h a m b e r l a i n ist auch im Automobil durch Europa gereist, aber in seinem eigenen Privatauto. — Das ist der ganze Unterschied.



Die amerikanischen Doppelspieler Allison und van Ryn.

Im Rahmen des Interzonenfinale des Daviscup, das Deutschland im Kampf gegen Amerika sieht, stehen die famosen amerikanischen Doppelspieler Allison und van Ryn, die diesjährigen Wimbledon-Sieger, gegen die erprobten deutschen Vertreter D. Brenz und Hans Moltenhauer.

## Der einzige Ausweg.

Von Anton Tschekow.

Es gab eine Zeit, in der die Kassierer auch unsre Gesellschaft bestohlen haben. Der Gedanke allein ist entsetzlich! Sie bestahlen uns nicht, sie fressen vielmehr unsre arme Kasse leer. Die Innenwände unsres Kassenraumes waren mit grünem Samt überzogen — auch der Samt wurde gestohlen. Einer ließ sich so weit hinreißen, daß er samt dem Gelde das Schloß und den Deckel mitgehen ließ. Während der letzten fünf Jahre haben wir neun Kassierer gehabt, und alle neun senden uns jetzt aus Sibirien zu allen hohen Feiertagen ihre Gratulationen. Alle neun!

„Das ist schrecklich! Was tun wir nun?“ seufzten wir alle, als wir den neunten vors Gericht zerrten. „Es ist ja eine Schande! Daß alle neun Spießbuben sind!“

Nun begannen wir, uns die Köpfe zu zerbrechen: w e n soll man zum Kassierer ernennen? Wer ist kein Gauner? Unsere Wahl traf auf Iwan Petrowitsch, den zweiten Buchhalter. Er war stets ruhig und fromm und lebte wie ein Schwein, von irgendwelchem Komfort nicht einen Dunst. Wir teilten ihm unsere Wahl mit, segneten ihn für den Kampf gegen die Versuchung und beruhigten uns . . . aber nicht auf lange Zeit.

Am nächsten Tage erschien Iwan Petrowitsch mit einer neuen Krawatte. Am dritten Tage kam er in die Bank mit einer Droschke, was wir bis jetzt noch nie von ihm erlebt hatten.

„Haben Sie bemerkt?“ flüsterten wir nach einer Woche zu einander. „Neue Krawatte . . . Zwider . . . Gestern verschickte er Einladungen zu einem Geburtstag . . . Es geschieht etwas . . . Betet öfters zu Gott . . . Wahrscheinlich ist sein Gewissen nicht rein . . .“ Wir teilten unsre Mitteilung unserem Direktor mit. „Sollte am Ende auch der zehnte sich als Gauner entpuppen?“ seufzte er. „Nein, das ist unmöglich . . . ein moralischer, ruhiger Mann wie d e r . . . Uebrigens gehen wir zu ihm!“

Wir gingen zu Iwan Petrowitsch und umzingelten den Kassenraum. „Verzeihen Sie, bitte, Iwan Petrowitsch, . . . wandte sich der Direktor an ihn mit flehender Stimme.

„Wir vertrauen Ihnen, . . . Wir glauben Ihnen. . . Ja . . . aber wissen Sie . . . gestatten Sie, bitte, daß wir die Kasse revidieren . . . Seien Sie gültig . . . erlauben Sie es uns, bitte!“

„Bitte! Es wird mir ein Vergnügen sein!“ war die flotte Antwort des Kassierers. „Bitte, soviel Sie wünschen!“

Die Revision begann. Wir rechneten und zählten und fanden ein Manko von ungefähr 400 Rubel vor. Also auch er! Der zehnte?! Entsetzlich! Das war der erste Gedanke. Zweitens, wenn er während einer Woche soviel Geld verprakt hat, was wird nach einem Jahre, nach zweien geschehen? Wir standen sprachlos vor Schrecken, Erstaunen und Verzweiflung. Was in aller Welt soll man nur anfangen. Anzeigen? Nein, das ist schon dagewesen und zwecklos. Der erste wird ebenfalls stehen, der zwölfte auch . . . Man kann doch nicht a l l e dem Gericht überliefern. Durchprügeln etwa? Geht auch nicht; er kann sich eventuell beleidigt fühlen. Einfach fortjagen und einen anderen engagieren? Der erste wird aber auch nicht besser sein. Was tut man bloß?

Wir dachten, überlegten, strengten unsre Hirne an und quälten uns . . . Iwan Petrowitsch aber saß an seinem Pult und zählte die Kolonnen mit einer Seelenruhe, als ob nicht e r gestohlen hätte. So schwiegen wir lange.

„Was hast Du mit dem Gelde gemacht?“ wandte sich endlich unser Direktor an ihn mit tränenerfüllter Stimme.

„Für eigenen Gebrauch, Erzellenz!“

„So, für eigenen Gebrauch . . . Na, ja . . . Das freut mich sehr! Maul halten! Ich werde Dir schon zeigen! . . .“

Der Direktor begann das Zimmer mit Schritten abzumessen. „Was tut man? Wie soll man sich gegen solche . . . Subjekte schützen? Meine Herren, warum schweigen Sie? Was nun? Doch nicht prügeln, diese Kanaille?“ Dann nach einiger Ueberlegung fuhr er fort: „Höre nun, Iwan Petrowitsch. Wir werden das Geld ersehen. Wir wollen uns nicht wieder öffentlich blamieren. Der Teufel hole Dich! Sei aber aufrichtig und antworte ohne Hintergedanken . . . Hast Du vielleicht eine Schwäche für das weibliche Geschlecht?“

Iwan Petrowitsch lächelte und wurde ein wenig ver-

legen. „Nun ja . . . das ist ja selbstverständlich“, sagte der Direktor. „Wer hat diese Schwäche nicht? Das ist nur zu begreiflich . . . Alle sind wir Sünder. Alle ledigen wir nach Liebe, wie ein . . . Philosoph gesagt hat. Wir begreifen Dich . . . Also, wenn du schon diese Schwäche hast, so gebe ich Dir ein Empfehlungsschreiben an eine . . . sie ist hübsch . . . Es geht auf m e i n e Kosten. Einverstanden? Sie spricht auch französisch, vollschlank . . . Trinkst Du auch gern? Wein zum Beispiel?“

„Es gibt solchen und solchen Wein, Erzellenz. Portwein zum Beispiel kann ich nicht ausstehen. Jedes Getränk hat sozusagen, seinen . . .“

„Keine Erklärungen! Jede Woche lasse ich Dir ein Duzend Seltisflaschen schicken. Frisch, aber stielst kein Geld, kompromittiere uns nicht! Es ist kein Befehl; eine Bitte ist das! Theater besuchst Du wahrscheinlich auch gern?“

So ging es weiter. Am Ende beschlossen wir, ihm außer dem Sekt einen Parteitisch im Theater zu abonnieren, sein Gehalt zu verdreifachen, ihm ein Rappengepäck anzuschaffen, allwöchentlich eine Trojka für Ausflüge außerhalb der Stadt zur Verfügung zu stellen — alles auf Kosten der Bank. Der Schneider, Zigarren, Blumensträuße für benutzende Schauspielerinnen, Möbelleinrichtung — auch auf Kosten der Bank. . . Er soll, mit einem Worte, genießen, aber nur nicht das Geld der Kasse verausgaben!

Und was meinen Sie? Es ist bereits ein Jahr vergangen. Iwan Petrowitsch sitzt nach wie vor an der Kasse, und wir können ihn gar nicht genug loben. Alles geht ehrlich und vornehm zu . . . Er stiehlt nicht . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlen 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Lappalie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassiererinstinkt zum Opfer bringen. Er mag fressen, soviel er will; nur unsere Tausender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut . . . Unsre Kasse ist immer voll. Allerdings kostet uns der Kassierer viel Geld. Aber dafür ist er noch zehnmal so billig wie jeder seiner Vorgänger. Ich kann Sie versichern, daß keine Bank und keine Gesellschaft solch einen billigen Kassierer hat wie wir! Wir profitieren nur dabei und deshalb seid Ihr Macht habende einseitig, wenn Ihr nicht unserm Beispiel folgt! . . . (Deutsch von S. Borissoff.)

# DIE WELT DES FILMS

BEILAGE DER LODZER VOLKSZEITUNG

## Eine Filmhochschule in Berlin.

Die Errichtung einer Filmhochschule in Berlin, die seit einiger Zeit von amtlicher Stelle geplant wird, wird in erster Reihe wissenschaftliche und technische Aufgaben haben, da von der Lösung dieser Probleme die wirtschaftlichen Erfolge abhängig sind. Es handelt sich darum, auf Grund der bisherigen Erfahrungen durch wissenschaftliche und künstlerisch-technische Arbeit für die Vervollkommnung des deutschen Films zu sorgen, um ihn dadurch nicht nur auf eine bedeutende kulturelle Höhe zu bringen, sondern ihn auch zum Wettbewerb mit den anderen Völkern geeignet zu machen. Neben einer Filmakademie, in der von erprobten Fachmännern Vorlesungen über Filmregie, über die Schauspielkunst vor der Kamera, sowie über die Wissenschaft der Sprechkunst gehalten werden sollen, wird ein Filmstudio eine der wichtigsten Abteilungen dieser Hochschule sein, da hier der praktische Unterricht für angehende Regisseure und Schauspieler zu erfolgen hat. Ein eigentliches Filmstudio gibt es bisher noch nirgends, und es war stets von einem glücklichen oder unglücklichen Zufall abhängig, ob ein Regisseur bei der Ausstattung eines Films sich als geeignet erwies oder nicht. Ungeheure Summen wurden in der Filmindustrie dadurch verloren, daß in einer recht beträchtlichen Anzahl von Fällen die Regisseure sich nicht als hervorragende Filmschleute bewährten, ja oft von den besonderen Erfordernissen einer Filmherstellung nur wenig verstanden. So kam es, daß diejenigen Spielleiter, die sich in einem oder mehreren Filmen ausgezeichnet hatten, stets neue Aufträge erhielten. Dies war natürlich gut und richtig, da anzunehmen war, daß auch die kommenden Filmwerke einen bedeutenden künstlerischen Rang haben würden. Aber es hatte auch den Nachteil, daß einmal eine Art von neuen Stars gezüchtet wurde, die sehr teuer wurden und darum von kleinen Filmgesellschaften nicht verpflichtet werden konnten, und daß fernherhin ein richtiger Nachwuchs an tüchtigen Regisseuren fehlte. Weder in europäischen noch in amerikanischen Filmen sind in den letzten Jahren neue große Regisseure hervorgetreten, wenn man von den wenigen Russen absteht, die sich auf diesem Gebiete ausgezeichnet haben. Das Filmstudio wird in erster Reihe nunmehr die Aufgabe haben, Begabungen auf diesem Gebiete zu finden und auszubilden. Da die wissenschaftlichen und künstlerischen Leiter dieser Einrichtung nur die Aufgabe der Heranbildung eines Nachwuchses haben, so können sie sich in viel umfangreicherer Weise darum bemühen, als es bisher den Leitern der großen Filmgesellschaften möglich ist. Es kommt dazu, daß in dem Filmstudio die Möglichkeit besteht, kleine Filmstudios herzustellen, die nur dem Zweck dienen, Spielleiter heranzubilden, mit dem aber keinerlei geschäftliche Ziele verfolgt werden. Auf diese Weise können auch nicht gelungene Filmstreifen nicht zu Verlusten führen. Das Filmstudio dient aber auch weiterhin zur Ausbildung von geeigneten Filmphotographen. Hier werden sie lernen, welche großen Möglichkeiten die Filmkamera durch besondere Einstellungen bietet. Hier wird ihnen die Bedeutung des Bildes als Rahmen der Handlung an praktischen Beispielen vorgeführt werden können, abgesehen von den vielen technischen Tricks, deren große Zahl ein umfangreiches Studium heute bereits erforderlich macht. Endlich wird das Filmstudio auch zur Ausbildung des jungen Filmspieler Nachwuchses dienen. Hier werden die angehenden Filmstars lernen, wie sie sich vor der Kamera zu verhalten haben und werden Gelegenheit finden, von den unterrichtenden Regisseuren auf die wesentlichen Erfordernisse des Filmbildes aufmerksam gemacht zu werden. Die fortschreitende Entwicklung des Films und seine wirtschaftliche Bedeutung machen eine Zusammenfassung aller kulturellen und künstlerischen Kräfte notwendig. Aus diesem Grunde erscheint die Errichtung einer besonderen Hochschule allmählich als ein großes Bedürfnis. Für die reine Wissenschaft werden Filmstudios herzustellen werden, in denen alle mit dem Film zusammenhängenden optischen und technischen Probleme behandelt werden sollen. Hier werden auch die Erfindungen geprüft werden, die täglich auf dem Gebiete des Films gemacht werden, ohne daß sie alle auf ihren praktischen Wert hin untersucht werden können. Die Filmindustrie hat, da sie geschäftliche Unternehmungen sind, keine Möglichkeit zu Versuchen. Es ist darum bedenklich, daß auch auf diesem Gebiete eine Stelle geschaffen werden soll, die die bisherigen Mängel abzustellen in der Lage ist.

## „Gretchen“ und „Fedja“ üben den Tonfilm.

Camilla Horn und Alexander Moissi üben den Tonfilm.

Camilla Horn und Alexander Moissi waren etwa acht Monate von Deutschland abwesend. Moissi ging im Oktober vorigen Jahres nach Südamerika, spielte dort mit großem Erfolg den Fedja im „Lebenden Leichnam“ und ging fünf Wochen später nach den Vereinigten Staaten, um hier auf der Bühne und im Film zu wirken. Camilla Horn filmte und tonfilmte zuletzt mit Moissi gemeinsam. Das große Erlebnis der beiden in die Heimat Zurückgekehrten:

ihre erster gemeinsam gespielter Tonfilm, das Melodrama „Die Königsloge“ nach Dumas' „Kean“.

„Es war wundervoll, und ich bin ein begeisterter Anhänger des Tonfilms geworden“, erzählt Moissi. „Wir hatten zwar einen Regisseur, aber der trat bald in den Hintergrund. Ich leitete die Inszenierung selbst, und unser Film in deutscher Sprache, der sich übrigens eng an Dumas anlehnt, wurde ganz unser beider, Frau Horns (die bekanntlich das Gretchen in dem „Faust“-Film spielte) und mein Werk.“

„Wie beurteilen Sie die Zukunft des Tonfilms?“  
„Die Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. Ich für meine Person erblicke das Ideal im plastisch-kolorierten Tonfilm. Aber bis dahin wird noch Zeit vergehen. Heute muß natürlich die Parole Film sein, in Amerika ist das schon so, die amerikanischen Schauspielbühnen mußten deshalb bereits die Eintrittspreise um 50 Prozent ermäßigen.“

„Was werden Sie nun in Deutschland beginnen?“  
„Zuerst werde ich mich erholen in der Nähe von Wien. In Deutschland darf ich vorläufig nicht filmen. Im Oktober will ich wieder nach Amerika. Dort soll mit mir in New York Shaws „Teufelschüler“ gedreht werden.“ Auch Camilla Horn will sich ordentlich erholen. Sie hat eifrig Sprachunterricht in New York genommen, und man hat ihr allenthalben eine große Zukunft im Tonfilm vorausgesagt.

## Kottäppchen in Paris.

Eine halbe Stunde vor Paris, direkt an der Seine, eingeschlossen von Autosfabriken, dreht man augenblicklich in einem Atelier einen Film, der in jeder Weise verspricht, ein neues interessantes Experiment zu werden. Das Thema, uns Deutschen ganz besonders vertraut, heißt Kottäppchen. Kottäppchen mit Wolf, Großmutter und Jäger, mit Bärenstube und Wald. Aber die Ausdrucksform, das Kostüm sind vollständig verschoben.

Das Kottäppchen spielt Catherine Hefling, deren prachtvolle Begabung sich hier in jeder Weise austoben kann. Sie spielt diese kleine Märchenperson im Kleide eines Waisenhaus-Mädchens mit rundem Strohhut, vorne einen Orden auf der Brust, mit einer hinreißend eigentümlichen Geste. Ihr zur Seite Renoir, der Sohn des berühmten Malers Renoir, als der böse Wolf. Nicht nur Zuschauer, sondern Aufnahmeleiter, Beleuchter und Komparieristen halten sich die Seiten vor Lachen, wenn die Hefling Kaffee kocht, mit dem Zucker jongliert und den Kaffee Großmutter-Wolf ans Bett bringt. Herr und Regisseur der Szene ist Cavalcanti, der sich in Berlin durch einen Kurzfilm „Montparnasse“ und einige andere Filme einen Namen gemacht hat.

## Der tönende Steckbrief.

Im „Polizei-Institut“, das alle Neuerungen im Landespolizeidienst auf ihre Eignung wissenschaftlich vor ihrer Einführung prüft, erwägt Kriminalrat Dr. Niemann, nun auch, den Tonfilm in den Dienst der Polizei zu stellen. Man will derüchtere Stimmen und typische Sprechbewegungen der Verbrecher tonfilmen. Nach Ansicht Prof. Doegen von der Berliner Lautbibliothek, der mit Niemann jahrelang Untersuchungen über Verbrecherorgane angestellt hat, ändert sich die menschliche Stimme im Laufe einer langen Zeit nur wenig, so daß ein tönendes Steckbrief-Archiv als Ergänzung von Photo und Fingerabdruck einen bleibenden Wert behalten wird.

Die betrogene Braut wird also neben ihrer Suche im Verbrecheralbum auch im Tonfilm alle Heiratschwindler abhören und bald die Stimme ihres Herrn erkennen können. Der im Dunklen Ueberfallene wird im Tonfilmsteckbrief seinen maskierten Gegner heraushorchen.

## Hundetino.

Der Direktor des Marble Arch Pavilion Cinema in London hat den eigenartigen Einfall gehabt, eine Kinovorstellung für Hunde zu veranstalten. Nicht für das Hundeproletariat, versteht sich, sondern nur für vornehme Rassehunde, deren Herrin in der Lage sind, die hohen Eintrittspreise zu bezahlen. Die Hunde dürsten übrigens ihre Herrin in den Kinosaal mitnehmen. Der erste Film zeigte die Kunststücke abgerichteter Hunde. Die Herren Windhunde, Jagdhunde, Greyhunde, Wachtelhunde usw., die den Saal füllten, sahen der Vorführung mit aufmerksamer, aber verächtlicher Miene zu. Weit größeren Anklang fand der zweite Film, auf dem man Charlie in Begleitung seines Hundes Rintintin sah. Er wurde mit Beifallsgebell aufgenommen. Aber einen durchschlagenden Erfolg hatte der letzte Film, der eine Hejragd darstellte. Als der gejagte Hirsch über die Filmleinwand lief, rissen sich drei große Jagdhunde von der Leine, an der sie ihre Herrin hielten, los, stürzten sich auf die Filmleinwand und zerrissen sie mit den Zähnen. Trotz diesem Zwischenfall erklärte sich der Kinodirektor von dem finanziellen Ergebnis der Vorstellung befriedigt. Er beabsichtigt jede Woche eine Separatvorstellung für Hunde zu veranstalten.

## Paul Wegener zum Indianerhüuptling ernannt.



Paul Wegener in der Hüuptlingsstracht.

Der berühmte Schauspieler Paul Wegener, der sich zur Zeit auf einer Tournee durch Südamerika befindet, ist in Quebe bei Temuco (Südchile) zum Ehrenhüuptling der Arancanas-Indianer ernannt worden. Unser Bild zeigt ihn mit dem Federkopfschmuck und den Ehrentetten des Indianerstammes.

## Nachrichten.

**Clara Bow, der populärste Star.** In einer von einer bekannten amerikanischen Tageszeitung veranstalteten Umfrage nach den zehn populärsten Darstellerinnen des amerikanischen Films trugen Clara Bow und Greta Garbo mit den weitaus meisten Stimmen den Sieg davon. Es entfielen auf Clara Bow 18 063 Stimmen, Greta Garbo 14 552 Stimmen, Joan Crawford 5747 Stimmen, Vilma Banky 3553 Stimmen, Nancy Carroll 3436 Stimmen. Dann folgten Mary Pickford, Dolores Del Rio, Dolores Costello, Janet Gaynor und Colleen Moore.

„Väter und Söhne“. Wsewolod M e h e r h o l d, der bekannt Moskauer Theaterleiter, übernimmt die Regie in einem neuen Film der Nehtabpomfilm-A.G., „Väter und Söhne“, nach dem berühmten Roman Turgenew's.

**Deutsche Film-Festwoche.** Der Plan der Stadt Baden-Baden, vom 16. bis 22. September eine „Deutsche Film-Festwoche“ zu veranstalten, scheint sich verwirklichen zu lassen, da aus der Industrie bereits zuzugende Antworten vorliegen. Man glaubt, daß in kurzer Zeit die Frage der Beteiligung der Industrie restlos geklärt sein wird.

**Der erste polnische Sprechfilm.** Die Warschauer Filmgesellschaft „Ejwiz“, die älteste Produktionsfirma Polens, dreht, mit der hervorragenden Schauspielerin Jadwiga Smofarska in der Hauptrolle, einen Film nach dem vielgelesenen Roman von Andreas Strug „Das Geschlecht des Marek Swida“. Die künstlerische Leitung hat Strug selber übernommen. Einzelne Teile sollen als Sprechfilm aufgenommen werden.

**Herr Garbo, Greta Garbos Bruder, Sven Garbo, der bisher kaufmännischer Angestellter in Stockholm war, ist jetzt in die Fußstapfen seiner berühmten Schwester getreten und Filmschauspieler geworden. Er wurde für eine Liebesrolle des Films „Der mechanische Svenson“ engagiert, der unter dem Regisseur Gustaf Edgren von der Schwedischen Filmindustrie gedreht wird. Er sieht seiner Schwester Sprechend ähnlich.**

**William Fog bei einem Autounfall schwer verletzt.** Der Filmkönig William Fog ist bei einem Kraftwagenunglück auf Long Island verunglückt. Sein Kraftwagen stieß mit einem anderen Wagen zusammen. Fog und sein Begleiter wurden verletzt und mußten im Krankenhaus Aufnahme finden. Der Führer des Kraftwagens war sofort tot. Das Befinden der verletzten Filmagnaten ist nach Aussage der Ärzte zufriedenstellend. Man hat eine Blutübertragung vorgenommen, um die Wiedergenesung zu beschleunigen.

**Der Tonfilm als Baedeker.** Eine amerikanische Filmgesellschaft beabsichtigt, einen Baedeker in der Form eines Tonfilms zu schaffen. Die Filmgesellschaft nimmt weltberühmte Städte und Gegenden in allen Teilen der Welt tonfilmisch auf. Zu dem Bild wird ein Vortrag über die Geschichte und Kultur der betreffenden Stadt gehalten. Die amerikanischen Filmleute haben bereits Frankreich, Spanien und Italien besucht. Jetzt befindet sich die Filmgesellschaft unterwegs nach Skandinavien, wo die Aufnahmen fortgesetzt werden.

Wirb neue Leser für dein Blatt!